



2 | 2012  
41. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg



Terrassenwohnhaus in Hemmingen  
(Foto: LAD, Karl Fisch)

## DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt  
der Landesdenkmalpflege

2/2012 41. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Redaktionsausschuss:

Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,  
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Günther Wieland

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais/Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:

Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,  
Nicolaus-Otto-Straße 14,  
89079 Ulm-Donautal

Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 24000

Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei  
gebleichtem Papier

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

## Inhalt

- 69 Editorial
- 70 Zum 60. Geburtstag  
Architektur des Neubeginns um 1952:  
Mehr als Nierentisch und Milchbar  
Hendrik Leonhardt
- 76 Vorhang auf!  
Die historischen Bühnendekorationen  
des Ravensburger Konzerthauses  
Dieter Büchner
- 83 Erfolgreiche Steinzeitchirurgen  
im Taubertal  
Verschiedene Operationstechniken  
und eine hohe Überlebensrate  
Joachim Wahl
- 89 Sesshaft oder mobil?  
Strontiumisotopen-Analysen  
erlauben Einblicke in das Leben  
von Menschen und Tieren in der  
Ur- und Frühgeschichte  
Elisabeth Stephan
- 95 Eine Landmarke am Rande  
des Kaiserstuhls  
Archäologische und bauhistorische  
Untersuchungen an der Michaels-  
kapelle bei Riegel  
Stefan King/Heiko Wagner/Bertram Jenisch
- 101 Haupt- und Landgestüt Marbach  
Untersuchungen zur Baugeschichte  
Alexandra Lotz
- 107 Fenster aus Eisen, Stahl und  
Aluminium  
Sanierungskonzepte für Fenster-  
konstruktionen aus Metall  
Hermann Klos
- 115 In diesem Style wollen wir bauen!  
Geschichte und Bedeutung der  
Karlsruher Finanzkanzlei  
Clemens Kieser
- 119 Denkmalporträt  
„Hemminger Himmelsleitern“  
Die zukunftsweisenden Terrassen-  
hochhäuser des Wohnparks Schlossgut  
Edeltrud Geiger-Schmidt
- 121 Denkmalporträt  
Die schützende Hand  
St. Paulus in Mosbach-Lohrbach  
Melanie Mertens
- 123 Mitteilungen
- 126 Ausstellung
- 126 Neuerscheinungen
- 128 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
bei. Sie ist auch kostenlos bei der  
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,  
70173 Stuttgart, erhältlich.

# Editorial

In der jüngsten Vergangenheit gab es in den Medien immer wieder Kritik an der Praxis der Denkmalpflege.

Im Fokus dieser Kritik standen städtische Behörden – vor allem in der Landeshauptstadt Stuttgart, aber auch in anderen Großstädten wie Mannheim –, die sich immer wieder gegen den Erhalt von Denkmälern entschieden, die Denkmalbehörden, die die Gebäude nicht unter Schutz stellten, und das Denkmalschutzgesetz des Landes, das durch das Fehlen städtebaulicher Schutzgründe zu wenig Schutzmöglichkeiten bietet.

Die Enttäuschung über den Verlust eines Hauses ist verständlich. Es ist wichtig, dass sich die Bürger für die Geschichte ihrer Stadt interessieren, den Erhalt der baulichen Zeugnisse fordern und die Stadtverwaltung dazu auffordern, sich in besonderer Weise dafür einzusetzen. Es gibt viele Wege, Häuser zu erhalten. Am besten ist es, wenn die Eigentümer Verständnis für den historischen Wert ihrer Gebäude aufbringen und es finanzielle Möglichkeiten gibt, es zu erhalten. Dann braucht es weder baurechtliche noch denkmalrechtliche Auflagen. Dann kann die Denkmalpflege auch das tun, wozu sie eigentlich da ist, nämlich den Eigentümer fachlich und in bestimmtem Rahmen auch finanziell darin unterstützen, das Denkmal zu pflegen. Was aber, wenn ein Gebäude kein Denkmal ist? Wir stehen davor, wir sehen: Das Haus ist alt, schön, vertraut. Und trotzdem soll es nicht wert sein, erhalten zu werden? Doch Moment! Hier liegt ein Irrtum vor. Wenn ein Haus kein Denkmal ist, dann heißt das doch nicht, dass es gleich abgerissen werden muss. Die meisten alten Häuser sind keine Denkmäler und stehen trotzdem noch.

Doch was macht ein Denkmal zum Denkmal? Das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg ist sicher besser als es manchem erscheinen mag. Es lässt eine sehr weite Auslegung zu. So kennt es weder die Einschränkung „aus vergangenen Zeiten“ noch die Einschränkung „von Menschenhand geschaffen“. Und wenn auch keine städtebaulichen Schutzgründe genannt werden, so umfassen die wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründe sehr wohl auch solche der Stadt- und Ortsbaugeschichte. Allerdings bleibt ein Kriterium zu beachten: Es ist der Wert des Denkmals als Dokument, dieser Wert ist an die historische Substanz gebunden.

Das Gemälde von Rembrandt in der Staatsgalerie, die altsteinzeitliche Venus vom Hohle Stein oder das Sachsenheimgebetbuch in der Landesbibliothek – selbstverständlich wollen wir da keine Kopie vor-

gesetzt bekommen. Das echte Bild ist es, an dem wir die Handschrift des Künstlers entdecken, das wir zu Farben und Technik wissenschaftlich befragen. Die echte Statue aus der Eiszeit ist es, die uns aufgrund ihres Alters fasziniert und an der wir die Leistung unserer Vorfahren bewundern. Und die echte Urkunde ist es, die wir lesen wollen, keine digitale Kopie, die nur so aussieht, als wäre sie alt, die aber nicht auf ihre Papierqualität oder die Zusammensetzung der verwendeten Tinte befragt werden kann und schon gar nicht den Farbglanz, die Details und die Aura des Alters vermittelt.

Auch unsere Denkmäler sind Originalquellen. Im Denkmalschutzgesetz wird ein öffentliches Erhaltungsinteresse gefordert. Dieses muss sich jedoch festmachen an einem dokumentarischen und exemplarischen Wert. Und dieser wiederum hängt an der Substanz. Es werden nicht das Bild oder die Kopie geschützt, sondern das Original. Selbstverständlich entwickelt sich ein Haus im Laufe der Jahrhunderte immer weiter. Je älter es ist, desto öfter wurde es neuen Bedürfnissen angepasst. Irgendwann ist die Grenze erreicht, wo so viel verändert wurde, dass das Alte nicht mehr ablesbar ist, das Neue aber nichts Exemplarisches zu erzählen hat. Dann verliert ein Gebäude seinen Denkmalwert.

Ein Haus ist von Natur aus ein unbewegliches Denkmal. Seinen Quellenwert bezieht es auch durch den Ort, an dem es stand. In unseren Freilichtmuseen stehen Gebäude, die weitgehend unverändert einen bestimmten Bautyp oder eine bestimmte Bauweise dokumentieren. Sie werden zum Museumsstück. Das zurzeit diskutierte Haus in der Firnhaberstraße in Stuttgart beispielsweise ist viel zu stark verändert, um als Zeugnis für den Bautyp Weingärtnerhaus an einem anderen Ort oder gar in einem Freilichtmuseum dienen zu können. Sein Wert liegt ja gerade darin, dass es vor Ort, mitten in einem inzwischen völlig veränderten Viertel der Landeshauptstadt noch bezeugen kann, dass dieses Quartier älter ist und eine viel längere Geschichte aufweist, als es die meisten Gebäude dort vermuten lassen. Wenn wir gemeinsam als Bürger diese Geschichte weiterhin sichtbar erhalten wollen, kommt nur eine Erhaltung vor Ort in Frage. Dies muss dann auch ohne Denkmalschutz, ohne staatliche Hilfe möglich sein.

**Prof. Dr. Claus Wolf**

Abteilungspräsident des Landesamtes für Denkmalpflege



## Zum 60. Geburtstag Architektur des Neubeginns um 1952: Mehr als Nierentisch und Milchbar

*Nicht selten wurden sie als Notarchitektur abgetan, als ungeliebtes Erbe bescheidener Anfänge nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch ist die Gleichgültigkeit gegenüber Umgestaltung und Abriss dieser Gebäude überwunden: Heute genießen sie als architektonische, zeitgeschichtliche und gesellschaftliche Zeugnisse höchste Wertschätzung. Sie markieren die Jahre des Neubeginns zwischen Trümmerlandschaft und Wirtschaftswunder und zeigen eindrucksvoll die Leistungsfähigkeit und Kreativität der Gründerjahre des Landes Baden-Württemberg. Anlässlich des 60. Landesjubiläums stellt die Landesdenkmalpflege nun 60 ausgewählte Kulturdenkmale aus dieser Zeit in einem Buch vor. Hier einige Beispiele.*

Hendrik Leonhardt

Mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 gingen zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft zu Ende. Doch die Freude, „noch einmal davongekommen“ zu sein, wich rasch Ernüchterung und Sorge um das tägliche Brot: So existierten weder eine öffentliche Verwaltung noch funktionierende Verkehrs- und Nachrichtenverbindungen oder gar eine intakte Lebensmittel-, Brennstoff- und Wasserversorgung. In den Städten des zukünftigen Landes Baden-Württemberg war teils über die Hälfte aller Gebäude zerstört oder schwer beschädigt. In den ohnehin knappen Wohnraum drängten zudem viele Tausend Kriegsrückkehrer und Ostflüchtlinge: In Stuttgart erhöhte sich die Einwohnerzahl bis Ende 1946 von 266 000 auf 419 000, in Mannheim verdoppelte

sie sich auf 212 000. Nur mühsam vermochten die von den Besatzungsmächten eingesetzten Behörden die vielfältigen Probleme zu lösen. Erst die Währungsreform vom 20. Juni 1948, die zugleich die Marktwirtschaft sowie die weitgehende Aufhebung von Rationierungen mit sich brachte, führte zu einer weitgehenden Normalisierung des täglichen Lebens zu Beginn der fünfziger Jahre. Insbesondere das Baugewerbe profitierte. Während sich Maßnahmen in den Jahren zuvor aufgrund der rationalisierten Baumaterialien, der problematischen Versorgungs- und Fachkräftesituation sowie der Rechtsunsicherheit auf sparsamste Reparatur und die Errichtung von Notunterkünften beschränkt hatten, waren nun die Grundlagen für eine Bekämpfung der Wohnungsnot gelegt. Zunächst aber galt es, die gewaltigen Trümmermassen zu räumen. Ein so entstandener Berg hieß im Stuttgarter Volksmund bald „Monte Scherbelino“. Insgesamt 15 Millionen Kubikmeter Schutt ließen den größten Schuttberg im Stuttgarter Westen entstehen. Der um 40 m auf 511 m angewachsene Birkenkopf ist bis heute mehr als eine Anhäufung von Trümmern: 1957/58 vom Architekten Manfred Pahl als Mahnmal gestaltet, steht er zugleich für den Umgang der fünfziger Jahre mit der jüngeren Geschichte. Die Anlage integriert die wallartig aufgetürmten Baufragmente in ein umlaufendes Wegesystem sowie eine halb- rund zur Stadt geöffnete Theaterarchitektur. Abgerundet durch ein übermannshohes Kreuz führt die schlichte Gestaltung die schrecklichen Ereignisse der Bombennächte dem Betrachter unmittelbar vor Augen.

1 Stuttgart, Mahnmal auf dem Birkenkopf.





### Aspekte des Wiederaufbaus

Um der Wohnungsnot Herr zu werden, legten die Kommunen Siedlungsprogramme auf und unterstützten private Bauherren bei der Erstellung von Eigentumswohnungen. Trotz der vielfältigen Anstrengungen sollte der Wohnungsbau bis weit in die fünfziger Jahre hinein ein zentrales Problemfeld bleiben. Wichtige Bereiche staatlichen Bauens waren zudem der Wiederauf- und Neubau von Schul- und Universitätsbauten, Krankenhäusern sowie Gebäuden der öffentlichen Verwaltung, Versorgung und Freizeit. Für Industrie und Handel stand der Wiederaufbau der Produktionsanlagen ebenso auf der Tagesordnung wie die Errichtung repräsentativer Geschäftshäuser, während der Zuzug von Millionen Flüchtlingen für die evangelische und die katholische Kirche eine nie zuvor gekannte Bautätigkeit einläutete.

Die Art und Weise, wie die vielgestaltigen Bauaufgaben umgesetzt wurden, lässt einen tiefen Blick in die Geisteswelt der fünfziger Jahre zu. Denn ebenso wenig wie die Kapitulation in politischer Hinsicht eine „Stunde null“ bedeutete, konnte sich auch die Architektur nicht unmittelbar von ihrem Erbe freimachen, zumal die Planer oft die gleichen geblieben waren. Heterogen wie der Zeitgeist war sie getragen von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und zugleich hin- und hergerissen zwischen den Schatten der Vergangenheit sowie einer politisch und wirtschaftlich schwierigen Gegenwart. In einem mühevollen Prozess musste sie sich erst neu orientieren, um der erwachenden Epoche einen ihr gemäßen Ausdruck verleihen zu können.

### Themen der Zeit

Zwei große Themenkomplexe, die sich gegenseitig durchdrangen und beeinflussten, bestimmten die Architekturdiskussionen um 1952. Zum einen die Frage, wie mit den bisher ungekannten Zerstörun-

gen umgegangen werden soll, eingegrenzt durch die Schlagwörter Stadtplanung, Rekonstruktion, Wiederaufbau und Neubau. Zum anderen die Frage, wie diese Neubauten gestaltet werden sollen. An welchen Ansätzen galt es sich zu orientieren: traditionell-konservativ, klassisch-modern oder gar an den Prinzipien des organischen Funktionalismus? Zugespielt lautete die Frage: Bauen wir wieder auf oder bauen wir gänzlich neu und wenn ja: wie? Doch damit nicht genug – hier wurden gleichzeitig gesellschaftliche und moralische Grundprobleme verhandelt: Welche Geschichte haben wir, was zeichnet unsere Identität aus, und wie sehen wir unsere Zukunft?

Je nach gestalterischer Gesinnung und Einflussnahme der zuständigen Amtsträger wurden diese Aspekte unterschiedlich gelöst. Besonders deutlich wird dies im Städtebau. So setzten sich in Freiburg und Freudenstadt die Verfechter einer Wiederherstellung des vertrauten Stadtbildes gegen die Modernisten durch: Das Schaffen von Heimat, historischen Bezügen und die Fortführung lokaler Traditionen wurde hier in zwar konservativer, dabei aber durchaus schöpferischer Weise einer grundlegenden Umgestaltung der Stadt vor-

3 Stuttgart, Königin-Olga-Bau.





4 Stuttgart, Geschäfts-  
haus Speiser.

gezogen. Vielen Zeitgenossen erschien diese Haltung fatal. Die traditionalistische Ästhetik des Nationalsozialismus wurde von den architektonischen Neuerern grundsätzlich als moralisch falsch bezeichnet und der radikale und geschichtsfreie Neuanfang gefordert. In dieser Hinsicht stellen die Modernisten den Wiederaufbau ruinöser historischer Gebäude unter moralischen Generalverdacht. Sie forderten nach dem Hereinbrechen einer neuen Epoche auch ein zum Teil radikal neues Antlitz der Städte und die Überwindung der urbanen Verflechtung von Industrie und Wohnen. Ausgehend von den Reformbestrebungen des Neuen Bauens der zwanziger Jahre wurde der Wiederaufbau unter den Prämissen von Auflockerung und Dezentralisierung zum Leitbild der Stadtplanung. Die neuen „Stadtlandschaften“ sollten durch klare Funktionstrennung, Lichtfülle, Durchgrünung und Weitläufigkeit überzeugen. Zugunsten verkehrsgerechter Erschließung führte dies auch in Baden-Württemberg zum weitreichenden Verlust historischer Substanz.

#### Eine Frage des Stils?

Ebenso erbittert wie um die Stadtplanung wurde auch um das Erscheinungsbild wiederaufgebaute oder neuer Gebäude gerungen. Bedingt durch die politische Situation war die Entscheidung zwischen Tradition und Moderne mehr als eine gestalterische Frage: Sie war zugleich politisches Bekenntnis. Das Fehlen der „Stunde null“ führte dazu, dass viele Architekten, die das Bauen unter den Nationalsozialisten geprägt hatten, ihren Einfluss auch weiterhin behielten. Insbesondere die handwerks- und landschaftsbezogene Heimatschutzbewegung hielt sich im privaten und im öffentlichen Bauwesen noch bis zum Ende des Jahrzehnts. Herausragendes Beispiel ist der 1950 bis

1954 unter Paul Schmitthenner entstandene Königin-Olga-Bau. In bester Lage am Stuttgarter Schossplatz errichtete sich die Rhein-Main-Bank ihren Hauptsitz in bewusst traditionell gehaltenem Formenvokabular. Verblendet mit heimischem Travertin und akzentuiert durch Arkaden, umlaufende Gesimsbänder, schmiedeeiserne Fenstergitter sowie Klappläden sollte eine bewusst monumentale, traditionell-heimatbezogene Wirkung erzielt werden. Als frühes Zeugnis des Wiederaufbaus steht der Königin-Olga-Bau zugleich für den konservativen Städtebau, der sich an geschlossenen Platzbildern anstelle moderner Baukörper in umfließenden Flächen orientiert. Das zeitgleich unmittelbar gegenüber von Rolf Gutbier errichtete Geschäftshaus Speiser bildet einen aufschlussreichen Gegensatz. In ihm spiegeln sich die Prinzipien der klassischen Moderne der zwanziger Jahre, an der sich auch die modernen fünfziger Jahre orientierten: Überwindung der Stilformen, nüchterne Rationalität, industrielle Fertigung sowie technischer Fortschritt waren und sind die zentralen Aspekte. Von den Nationalsozialisten als „Kultur bolschewisten“ verunglimpft und verfolgt, retteten sich viele der Modernisten ins Exil. Nach 1945 fanden nur wenige zurück ins Berufsleben, doch ihre Ideen fielen unter den Jungen auf fruchtbaren Boden. In Kombination mit den modernen Strömungen in der Schweiz, Skandinavien sowie den USA entwickelten diese einen neuen Stil, der als „Nachkriegsmoderne“ Eingang in die Forschung gefunden hat. Gutbiers Geschäftshaus ist ein Manifest dieser international orientierten deutschen Nachkriegsarchitektur. Gutbier nutzte die Ecklage, um das Gebäude als stadtbildprägenden Kontrapunkt zur von Natursteinfassaden geprägten Bebauung der Königstraße zu setzen. Der achtgeschossige, nahezu vollständig verglaste Stahlskelettbau strahlt mit seinem klar geglieder-



5 Stuttgart, Wohnhoch-  
häuser „Romeo und Julia“.

ten, modularen Aufbau der Rasterfassade, der Entkleidung des Gebäudes von jeglichem Bauschmuck sowie der Verwendung von leicht wirkenden Materialien wie Aluminium und Glas. Transparenz und Offenheit aus – Eigenschaften, die in den Jahren des Nationalsozialismus so schmerzlich vermisst worden waren.

Zu den beiden skizzierten Richtungen gesellte sich der von Hugo Häring und Hans Scharoun begründete „organische Funktionalismus“, der die innere Organisation der Gebäude in ihrem Äußeren ablesbar gestaltet. Damit wollte man sich von der „klassischen Moderne“ abgrenzen. Ebenso wie diese unter den Nationalsozialisten unterdrückt, beschränkten sie einen anderen Weg, der sich an den 1956 bis 1959 von Hans Scharoun errichteten Wohnhochhäusern „Romeo und Julia“ in Stuttgart exemplarisch ablesen lässt. Wie Häring war auch Scharoun der Überzeugung, dass „die Gestalt der Dinge in der Wesenheit des Objektes gesucht werden muss“. In der Praxis bedeutet dies, dass der Mensch und dessen tägliche Lebensabläufe stets im Mittelpunkt stehen. Es gilt, eine Wohnumgebung zu schaffen, in der er sich wohl fühlt und die seinen Bedürfnissen entspricht. Organisch bedeutet in diesem Sinne also nicht die Nachahmung organischer Formen in der Natur, sondern die Schaffung individuell auf den Bewohner zugeschnittener Wohnlösungen. Das äußere Erscheinungsbild von Scharouns Bauten ergab sich aus diesen Überlegungen beinahe von allein, indem er die Außenwände wie eine Haut über die Funktionseinheiten im Inneren spannte. Rechteckige Raster, Standardisierung und Typisierungen lehnte er ab. Die großen zackenförmig aus den Baukörpern vortretenden Balkone sowie die als Terrassen genutzten asymmetrischen Dachaufbauten von „Romeo und Julia“ sind Ausdruck des Strebens nach optimaler Raumnutzung, Besonnung und Belüftung. Im Spannungsfeld von Expressionismus und Sachlichkeit entstanden so frei modellierte Raumkörper, die in kein gängiges Schema passten.

### Bedeutungsebenen und Gestaltungsformen

Es sind vielfältige sich überlagernde und durchdringende Faktoren, welche die frühen fünfziger Jahre charakterisieren. Die weitgespannten Hoffnungen auf ein wirtschaftlich gesichertes Zusammenleben in Frieden und auf die Kräfte der Demokratie manifestieren sich in einer unüberschaubaren gestalterischen Vielfalt. Erst allmählich konnten sich die Prinzipien der so lang verfeimten Moderne durchsetzen, die heute als Funktionalismus, Neues Bauen oder „International Style“ bezeichnet werden.



Obwohl sie oftmals bis auf ihre Konstruktion reduziert sind, verkörpern diese Bauten doch weit mehr als ihre reine Funktion. Sie sind gebaute Statements, Stein gewordene Gegenarchitekturen zum nationalsozialistischen Bauwesen. Statt schwerer Natursteinfassaden herrschen nun filigrane Stahl- und Betonkonstruktionen vor. Feingliedrige Vorhang- und Rasterfassaden stehen im Zusammenwirken mit großflächigen Verglasungen, schlanken Pilzstützen und auskragenden Flachdächern im Kontrast zur steinernen Wucht repräsentativer NS-Bauten. Statt starrer Geradlinigkeit werden fließende, dynamische Formen postuliert. Die 1953 von Erich Schelling und Ulrich Finsterwalder erbaute Schwarzwaldhalle in Karlsruhe kann stellvertretend für eine Reihe von Bauten genannt werden, bei der neueste technische Errungenschaften – die selbsttragende Dachhaut aus Spannbeton ist trotz ihrer Ausmaße von 46 m x 73 m lediglich 13,8 cm dick – und hervorragende architektonische Gestaltung ein hohes Maß an Harmonie gewonnen haben. Dass diese Überzeugungen auch von den Besatzungsmächten vorgelebt und von deutschen Architekten begierig aufgesogen wurden, zeigt sich an der Vorbildwirkung, welche das 1955 vom New Yorker Architekturbüro Skidmore, Owings und Merrill entworfene Generalkonsulat der USA in Stuttgart entfachte. Die Planungen beruhten wesentlich auf Theorie und Lehre des emigrierten Bauhausdirektors Ludwig Mies van der Rohe: Das kleinräumige Raster als umfassende Grundlage von Planung und Gestaltung, wegweisende neue konstruktive Lösungen wie die Vorhangsfassade

6 Karlsruhe, Schwarzwaldhalle.

7 Stuttgart, Generalkonsulat.



8 Pforzheim,  
St. Matthäus.

(„curtain wall“) sowie die ausschließliche Verwendung von Glas und Stahl waren kennzeichnende Elemente, welche das Generalkonsulat in kleinmaßstäblicher Form verkörperte. Die strenge horizontale Gliederung und die klare Axialität des Baukörpers unterstreichen die sachliche Funktion als Verwaltungsgebäude, während die großflächige, Transparenz suggerierende Verglasung als mildernder Kontrapunkt wirkt. Strenge Rasterung und lichtdurchflutete Offenheit wechseln wie selbstverständlich ab. Besonderer Wert wird auf Türen und Fenster gelegt, die den fließenden Übergang zwischen Innen und Außen, privatem und öffentlichem Raum kennzeichnen. Der Anspruch auf gebaute Demokratie ist allgegenwärtig. Die Bezeichnung als Gegenarchitektur reflektiert in einer zweiten Bedeutungsebene auch den Kern der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Aufeinanderprallen von fließenden Formen und exakten Rasterfassaden ist als stilistisches Merkmal gleichsam auch gesellschaftliche Metapher für den Widerstreit um Ziel und Richtung, Tradition und Moderne, Beharrung und Aufbruch. Es ist der künstlerische Ausdruck einer Gesellschaft, die auf der Suche nach einer neuen Identität ist, während sie noch stark von der alten geprägt bleibt. Insbesondere bei den zahlreichen Bauten der Kirchen ist dies ein zentraler Aspekt. Hin- und hergerissen

9 + 10 Karlsruhe,  
St. Konrad.

zwischen jahrhundertealten Bautraditionen und der Erkenntnis, dass eine neue, demokratische Zeit angebrochen sei, entstanden herausragende Sakralbauten. Der spätere Stararchitekt Egon Eiermann, einer der einflussreichsten Architekturlehrer der Nachkriegszeit, errichtete 1951 bis 1953 mit der evangelischen Matthäuskirche in Pforzheim geradezu einen Musterbau der Nachkriegsarchitektur. Ausgeführt als Binderkonstruktion mit schalungsrauer Betonoberfläche ergeben sich zwischen den Stützen hochrechteckige Wandfelder, die mit Betonformsteinen, den so genannten Waben, gefüllt sind. In diese sind farbige Glasfüllungen eingelassen, welche die überwältigende Wirkung des Innenraumes erzielen: Bei Sonnenlicht glühen die Wandflächen in leuchtenden Blau-, Rot- und Pastelltönen, bei Dunkelheit schimmert das Licht durch fast 3000 Öffnungen nach außen, sodass der Bau wie ein „illuminierter Schrein“ erscheint. Altartisch und das lose Holzgestühl zählen in profanierter Form heute zu den Klassikern des modernen Möbeldesigns.

Auch die katholische Kirche zeigte sich gegenüber den neuen Architekturströmungen sehr aufgeschlossen. St. Konrad in Karlsruhe, 1955 bis 1957 von Werner Groh errichtet, stellt dafür ein beredtes Beispiel dar. Das Äußere des klinkerverkleideten, beinahe wehrhaft wirkenden Baukörpers verdeutlicht die zeitgenössische Idee der Kirche als Schutzraum für die Gläubigen nach Jahren des Krieges und der Entbehrungen. Ausgehend vom gerundeten Chor löste Groh die Längswände in eigenständige Wandscheiben auf und stellte diese quer zur Längsachse des Schiffes. Ausgeschmückt mit 48 ausdrucksstarken Glasfenstern, leiten diese das einfallende Licht direkt auf den Altarbereich. Gemäß der fortschrittlichen Liturgie gibt es keine klare Trennung zwischen Langhaus und Chor, vielmehr ermöglicht die feierliche Atmosphäre des stützenlosen Einheitsraums eine größere Nähe zwischen Gemeinde und Pfarrer.





## Architektur der bescheidenen Anfänge

Da die materiellen und finanziellen Ressourcen begrenzt waren, schufen die Architekten mit den verfügbaren Mitteln eine eigene Ästhetik, in der stadträumliche Einbindung, Außen- und Innengestaltung sowie Design ein Gesamtkunstwerk bilden. Die vielen, meist schlichten Materialien wie Resopal, Well-Eternit, Bakelit und Webstoffe überzeugen in ihrer fein abgestimmten Komposition von Farbigkeit, Oberflächenstruktur und fließender Formgebung – nicht zuletzt aufgrund eines besonderen Gespürs für die Stimmung eines Raumes sowie der hervorragenden industrie-handwerklichen Ausführung.

Diese Aspekte spiegeln sich vor allem in einer Bauaufgabe wieder, die wie keine zweite dazu imstande war, in schweren Zeiten für die kleine Flucht in glückliche Scheinwelten zu sorgen und dabei einen Hauch von Weltläufigkeit zu versprühen: das Kino. In Gernsbach hat sich mit dem Globus-Lichtspielhaus ein beispielhafter Vertreter erhalten. Es wurde 1954/55 von den Karlsruher Architekten Hermann Loesch und Heinz-William Gulden erbaut. Bereits die Lage auf einem leicht erhöhten, von der Hauptstraße abgerückten Grundstück, das durch zwei geschwungene Wege erschlossen wird, symbolisiert die neu gewonnene Freiheit. Das konsequent modern gestaltete Foyer mit hellem Bodenbelag aus polierten Kalksteinplatten, floral gestalteten Deckenlampen sowie einem bemerkenswerten Glasmosaik vermochte dem Besucher einen Eindruck von eleganter Feierlichkeit zu vermitteln, noch bevor er den eigentlichen Kinosaal betreten hatte.

Der Begriff „Kunst am Bau“ umfasst auch die beinahe grenzenlos scheinende Vielfalt von Mosaiken, Sgraffiti und Metallinstallationen. Die meist figürlich, mit einem Hang zur Abstraktion ausgeführten Kunstwerke verleihen mit ihren farbenfrohen, beschwingten und asymmetrischen Formen den typischen Rasterfassaden Schwung und sorgen für stimmungsvolle Kontraste. Deutlich wird dies an der 1952/53 von Stadtbaudirektor René Holz errichteten Jahnhalle in Pforzheim, die in ihrer Entstehungszeit als Stadthalle diente. Der Eingangsbereich des nüchternen Baus wird von dem für die fünfziger Jahre so typischen schlanken Flugdach überfangen. Seitlich darüber befindet sich das von Edward Mürrle entworfene Wandbild eines antiken olympischen Wagenlenkers. Als Wandmosaik mit umspielender Metallfiguration vereint es nicht nur verschiedene künstlerische Richtungen, sondern symbolisiert in seinem kraftvollen Wesen auch den Aufbruchswillen seiner Zeit – und leistete dabei auch seinen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung: sei es zur Erleichterung des Vergessens von Krieg und Not oder zur Verdrängung.



Angesichts dynamischen technologischen und gesellschaftlichen Wandels dienen Denkmale als Anker der Stabilität sowie als Träger einer immanenten Sehnsucht nach Beständigkeit. Sie vermögen Trost und Geborgenheit zu spenden sowie Anregungen über den Umgang mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu geben. Denn gerade in ihren tendenziell eher unangenehmen, beharrlichen Fragen nach dem Woher, Wohin und Warum dienen sie als ausgezeichneter Spiegel für Selbstreflexionen. Die frühen fünfziger Jahre mit ihren starken gesellschaftlichen und politischen Spannungen sowie ihren Widersprüchen zwischen Alt und Neu liefern eine Fülle an Vorlagen, Denkmodellen und Maximen, derer zu erinnern ausgesprochen fruchtbringend für die Gestaltung der Zukunft ist. Ihrem sichtbaren Ausdruck – der Architektur – auch weiterhin hohe Wertschätzung und Pflege zukommen zu lassen ist daher eine gemeinschaftliche Aufgabe, die uns alle angeht.

## Literatur

Architektur der Fünfziger Jahre – Denkmale in Baden-Württemberg. Hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg, Stuttgart 2012 (s. S. 127).

**Hendrik Leonhardt**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

11 Gernsbach,  
Globus-Kino.

12 Pforzheim, Wand-  
mosaik an der Jahnhalle.

## Glossar

### Binderkonstruktion

Binder bilden innerhalb des Daches eine verstärkende Holzkonstruktion zum Ableiten der Lasten.



# Vorhang auf!

## Die historischen Bühnendekorationen des Ravensburger Konzerthauses

*Im Ravensburger Konzerthaus, das seit Langem als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmaltbuch eingetragen ist, kam vor wenigen Jahren ein umfangreicher Bestand von gemalten historischen Bühnendekorationen zum Vorschein. Damals war sofort klar, dass es sich denkmalrechtlich um so genanntes Zubehör handelt, also um bewegliche Ausstattungstücke, die aufgrund eines engen funktionalen Zusammenhangs mit dem Gebäude mit diesem zusammen geschützt sind. Bei näherer Betrachtung erweisen sich die Bühnendekorationen aber auch für sich gesehen als ein bedeutendes Zeugnis der württembergischen Theatergeschichte.*

Dieter Büchner

### Das Ravensburger Konzerthaus

Als der wohlhabende Unternehmer Julius Spohn im ausgehenden 19. Jahrhundert in Ravensburg eine Bürgerinitiative zur Finanzierung eines neuen Theatergebäudes ins Leben rief, hatte er offenbar Großes vor. Für die Planung des „Concert-Hauses“ gewann er nämlich keine geringeren als die berühmten Wiener Architekten Ferdinand Fellner und Hermann Gottlieb Helmer, die sich durch ihre

1 *Konzerthaus in Ravensburg, erbaut in den Jahren 1896 bis 1897.*



Theaterbauten in Wien, Budapest, Berlin, Prag und anderen europäischen Metropolen einen Namen gemacht hatten. Mit der am 14. November 1897 feierlich begangenen Einweihung des Konzerthauses erhielt Ravensburg dann auch ein Theatergebäude, das bis heute zu den bedeutendsten des Landes gehört (Abb. 1).

Dass es schon kurze Zeit nach der Einweihung gelingen sollte, das Konzerthaus für fast ein Jahrzehnt auch zu einer bevorzugten Spielstätte eines renommierten Ensembles und damit schließlich zur Heimstatt eines großen Bestandes von künstlerisch anspruchsvollen Bühnendekorationen zu machen, konnte Spohn aber weder ahnen noch hoffen. Hier kam ein schrecklicher Zufall zu Hilfe: Vom 19. auf den 20. Januar 1902 brannte das Gebäude des Königlich Württembergischen Hoftheaters im ehemaligen Lusthaus am Stuttgarter Schlossplatz vollkommen aus. Das Hoftheater war so buchstäblich über Nacht seines angestammten Aufführungsortes beraubt. Zwar wurde der Spielbetrieb bereits am folgenden Tag im Wilhelma-Theater in Cannstatt weitergeführt, doch waren die Verhältnisse in diesem kleineren der beiden königlichen Theaterbauten für viele Stücke zu beengt. Insbesondere Opern waren hier aufgrund der geringen Größe von Bühne und Orchestergraben kaum aufzuführen. Der Mitarbeiterstab des Hoftheaters musste aber beschäftigt werden, zumal der König noch im Angesicht der brennenden Ruine versprochen hatte, dass niemand seine Arbeit verlieren solle. Daher verwundert es nicht, dass sich der Stuttgarter Generalintendant Joachim Gans Edler von Putlitz sehr schnell bemühte, auch andernorts Vorstellungen zu geben.

## Stuttgarter Gastspiele in Ravensburg

So führte das Hoftheater bereits am 2. März 1902 und damit nur knapp sechs Wochen nach der Brandkatastrophe im Konzerthaus in Ravensburg die Oper „Mignon“ aus der Feder des französischen Komponisten Ambroise Thomas und am Tag darauf den „Wildschütz“ von Albert Lortzing auf. Zwar waren die Ravensburger Aufführungen nicht die einzigen Gastspiele infolge des Theaterbrandes, denn auch in anderen württembergischen Städten, namentlich in Schwäbisch Gmünd, Heilbronn und Schwenningen, gab man bereits im Frühjahr des Jahres 1902 Vorstellungen. Ab Ende Mai, als wegen anderweitiger Vermietung auch noch das Wilhelma-Theater ausfiel, unternahm man bis zum Ende der Spielzeit sogar noch größere Gastspielreisen, die das Hoftheater unter anderem nach Frankfurt, Hannover, Leipzig, München und schließlich an das Hofopernhaus nach Berlin führten.

Bemerkenswerterweise wurden die Aufführungen in Ravensburg jedoch als einzige auch in den kommenden Spielzeiten weitergeführt, während die übrige Gastspieltätigkeit bereits mit der am 12. Oktober 1902 erfolgten Eröffnung des „Interimstheaters“ im Oberen Schlossgarten in Stuttgart wieder zum Erliegen kam. Gründe für diese Bevorzugung Ravensburgs sind nicht bekannt. Vielleicht waren sie finanzieller Natur; jedenfalls trat Julius Spohn, unterstützt von weiteren Ravensburger Bürgern, auch jetzt wieder als Sponsor auf. Sicherlich lag ein besonderer Reiz Ravensburgs aber auch darin, dass dort ein modernes und den Stuttgarter Theaterleuten wohlbekanntes Haus zur Verfügung stand. Wie der Oberschwäbische Anzeiger anlässlich der Einweihung des Konzerthauses berichtet hatte, waren Mitarbeiter des Stuttgarter Hoftheaters, und zwar der Maschinenmeister Karl Groß und der Hoftheatermaler Wilhelm Plappert, sogar an der Planung und Einrichtung der Bühnentechnik des Ravensburger Hauses beteiligt gewesen.

In den folgenden Jahren absolvierte das Hoftheater in Ravensburg nachweislich jedenfalls nicht weniger als 42 Gastaufführungen von Opern, Operetten und Schauspielen. Gegeben wurden vor allem Klassiker ihres Genres, so im Bereich der musikalischen Bühnenwerke zum Beispiel Rossinis „Wilhelm Tell“, Beethovens „Fidelio“, Humperdincks „Hänsel und Gretel“, Donizettis „Regimentstochter“, Mozarts „Hochzeit des Figaro“, Verdis „Troubadour“, von Webers „Freischütz“ und Lehárs „Lustige Witwe“; im Schauspielbereich waren es unter anderem Schillers „Wallenstein“-Trilogie, „Wilhelm Tell“ und die „Braut von Messina“, Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ und „Was ihr wollt“ sowie Lessings „Minna von



Barnhelm“ und Kleists „Käthchen von Heilbronn“. Daneben gab es auch das eine oder andere damals sicherlich gerne gespielte, heute aber weitgehend vergessene Stück wie die Opern „Margarete“ von Charles Gounod, „Der Trompeter von Säckingen“ von Victor Ernst Nessler, „Die Nürnberger Puppe“ von Adolphe Adam und „Alessandro Stradella“ von Friedrich von Flotow, oder auch diverse Lustspiele wie „Der Herr Senator“ von Franz von Schönthan, „Der dunkle Punkt“ von Gustav Kadelburg oder „Vater und Sohn“ von Gustav Eschmann.

Die vorläufig letzten Stuttgarter Aufführungen in Ravensburg fanden im Mai des Jahres 1910 statt. Der Grund für das Ende der Gastspielserie waren offenbar Streitigkeiten um die Kosten einer geplanten Vorstellung, die wegen der hohen Eintrittspreise und des daraus resultierenden geringen Publikumsinteresses hatte abgesagt werden müssen. Spätestens mit der im Oktober des Jahres 1912 begangenen Einweihung des nach Plänen von Max Littmann errichteten neuen Stuttgarter Hoftheaters, dem heutigen Staatstheater, hätten die Stuttgarter aber ohnehin wohl keinen Bedarf an Gastspielen mehr gehabt.

### Die Bühnenbilder der Stuttgarter Gastspiele

Vermutlich haben sich sämtliche Bühnenbilder für die Stuttgarter Gastspiele der Jahre 1902 bis 1910 in Ravensburg erhalten. Hier verwahrte man sie in einem Nebengebäude des Konzerthauses, das

*2 Maschinen- bzw. Kulissenhaus des Konzerthauses in Ravensburg, erbaut in den Jahren 1897 und 1907.*



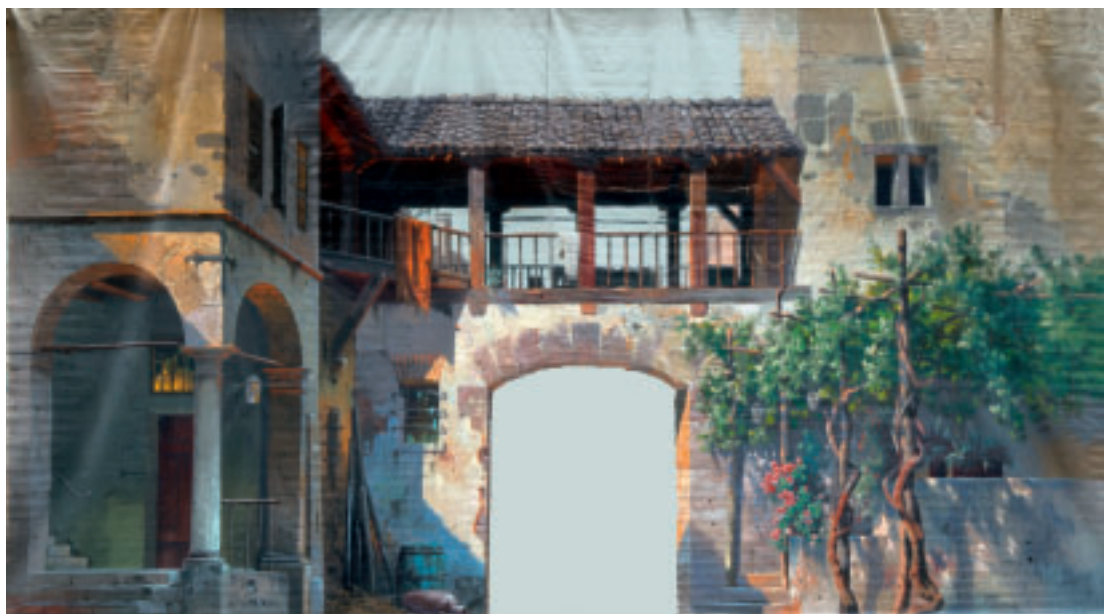
3 Zeitgenössische Innenaufnahme des Konzerthauses in Ravensburg mit einem der historischen Prospekte.

im Jahre 1897 ursprünglich als Maschinenhaus für die Erzeugung elektrischen Stroms zur Beleuchtung des Konzerthauses errichtet und 1907 um ein Obergeschoss zur Aufnahme der Bühnenbilder erhöht worden war (Abb. 2). Bis 1910 sammelte sich dort ein Bestand von mehr als 250 einzelnen Dekorationen an, der später nur noch durch wenige neuere ergänzt wurde. Trotz seines großen Umfangs geriet dieser Bestand im Laufe der Zeit nahezu in Vergessenheit. Zwar wurde er 1984 wieder „entdeckt“ und von Peter Eitel, dem damaligen Leiter des Ravensburger Stadtarchivs, mit einem Artikel in der Schwäbischen Zeitung bekannt gemacht, jedoch versank er anschließend

erneut in einen Dornröschenschlaf. Erst 2007 erweckten die Dekorationen wieder Aufmerksamkeit, als das ehemalige Maschinenhaus umgenutzt werden sollte und man sich deshalb nach neuen Aufbewahrungsmöglichkeiten umsah. Aufgrund der Herstellung der Dekorationen für das Konzerthaus und der dortigen nachweisbaren Verwendung, die auch von einigen zeitgenössischen Fotografien mit Ansichten der Bühnenbilder belegt wird (Abb. 3), bestand jedoch kein Zweifel, dass sie denkmalrechtlich als Zubehör zum Konzerthaus anzusehen und daher mit diesem zusammen geschützt sind.

Der Bestand umfasst im Einzelnen 70 großformatige Rückprospekte mit jeweils etwa 10 m Breite und 5 m Höhe, 35 ebenfalls die gesamte Bühnenbreite überspannende Kulissenbögen, elf Soffitten sowie circa 145 Vorsatzstücke. Alle Teile sind mit Leimfarben auf Leinwand gemalt. Die Prospekte, Bögen und Soffitten sind auf langen Holzstangen aufgerollt und konnten von den Kulissenzügen der Bühne abgehängt werden. Die Vorsatzstücke sind dagegen auf hölzerne Rahmen aufgezogen und konnten zum Teil frei auf der Bühne aufgestellt werden.

Einige der Dekorationen lassen sich auf Antrieb bestimmten Stücken zuordnen. So kann ein Prospekt mit einer südländisch anmutenden Szenerie anhand einer rückseitigen Aufschrift zweifelsfrei identifiziert werden als Bühnenbild für die am 6. Mai des Jahres 1906 in Ravensburg aufgeführte Oper „Carmen“ von Georges Bizet (Abb. 4). Das Gleiche gilt für einige Vorsatzstücke mit der rückwärtigen Aufschrift „W. Rössl“, die von einer Verwendung für das am 5. Mai 1907 gegebene, später durch seine Verfilmungen bekannt gewordene Lustspiel „Im weißen Rössl“ von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg zeugt. Auch ein Prospekt mit einer Vedute der Stadt Heidelberg kann ziem-



4 Prospekt für die Oper „Carmen“, aufgeführt in Ravensburg am 6. Mai 1906.



5 *Prospekt mit Ansicht einer mittelalterlichen Stadt.*

lich sicher einem bestimmten Stück zugeordnet werden, nämlich dem im Jahre 1906 zweimal vom Stuttgarter Hoftheater in Ravensburg aufgeführten Schauspiel „Alt Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Förster.

Bei den meisten Dekorationen ist eine sichere Identifikation bislang aber nicht möglich. So könnte zum Beispiel ein Prospekt mit der Darstellung einer mittelalterlichen Stadt (Abb. 5) zwar gut für das „Käthchen von Heilbronn“ gedient haben, als Verwendungszweck sind aber auch noch andere Stücke denkbar, etwa die „Margarete“ nach Goethes Faust I. Gleiches gilt für einige Kulissen mit Walddarstellungen (Abb. 6), die natürlich an den „Freischütz“ erinnern, genauso gut aber auch an „Hänsel und Gretel“, sowie für einige phantastische Gebirgslandschaften, die für Schillers „Wilhelm Tell“ angefertigt worden sein könnten, ebenso aber auch für die gleichnamige Oper von Rossini oder für Donizettis „Regimentstochter“. Auch der Prospekt mit einer venezianischen Vedute (Abb. 7) kann sowohl für den „Kaufmann von Venedig“ als auch für die romantische Oper „Alessandro Stradella“ gemacht worden sein. Bei den vielen Interieurs schließlich, zum Beispiel bei demjenigen mit einem klassizistisch ausgestatteten Raum (Abb. 8) oder bei der Innenansicht eines üppig begrünten Palmenhauses (Abb. 9), geriet eine Zuordnung zu einem bestimmten Stück vollends zur Spekulation. Wahrscheinlich lassen sich viele Dekorationen aber gar nicht auf eine Verwendung für ein einziges Stück reduzieren. Solche werkspezifischen Bühnenbilder waren nämlich erst im Zuge der Thea-

terreform um die Jahrhundertwende aufgekommen und hatten sich zur Entstehungszeit der Ravensburger Dekorationen noch nicht allgemein durchgesetzt – auch nicht am königlichen Hoftheater in Stuttgart. Daher werden die Ravensburger Bühnenbilder eher noch im Sinne eines traditionellen Theaterfundus gefertigt worden sein, aus dem verschiedene Bühnenbilder zusammengestellt werden konnten, wenn nötig auch mithilfe von partiellen Übermalungen, Anstückungen oder sonstigen Anpassungsmaßnahmen.

### Der Hoftheatermaler Wilhelm Plappert

Während eine Zuordnung der einzelnen Dekorationen zu bestimmten Stücken also kaum möglich sein dürfte, steht ihre Herkunft außer Frage. Zwar bezog das Stuttgarter Hoftheater in der Interimszeit unmittelbar nach dem Brand des Theatergebäudes auch von verschiedenen auswärtigen Ateliers Dekorationen, so 1902 von dem Coburger Theatermaler Prof. Friedrich Lütkemeyer, 1903 von dem Berliner Dekorationsatelier Obronski, Impekoven & Cie., später auch von Georg Hartwig & Co. in Berlin-Charlottenburg und von den Brüdern Hans und Fritz Kautsky in Berlin und Wien, doch ist eine solche Praxis nur für Aufführungen nachweisbar, die nicht in Ravensburg stattfanden. Zudem weisen die dortigen Dekorationen – abgesehen von einigen wenigen, wohl späteren Kulissen aus der Hand des Freudenstädter Dekorations- und Kunstmalers Jakob Kaltmaier – einen sehr einheitlichen Duktus auf. Diese Dekorationen dürften

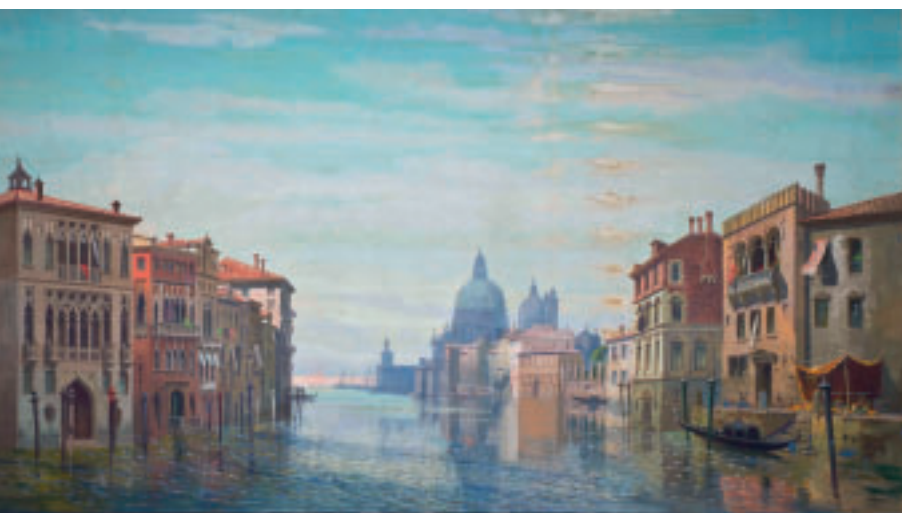


6 Kulissenbogen für eine Waldszenerie.

deshalb sämtlich von den Stuttgarter Hoftheatermalern angefertigt worden sein, für die nach dem Brand des Lusthaustheaters im Laufe des Sommers 1902 zwei provisorische Malersäle im Marstallreithaus eingerichtet worden waren. Tatsächlich finden sich auf einigen der Ravensburger Dekorationen rückseitige Klebezettel, die einen Transport auf dem Schienenwege von Stuttgart nach Ravensburg belegen. Der maßgebliche Autor der Bühnenbilder muss somit Wilhelm Plappert gewesen sein, der während der ganzen Zeit der Stuttgarter Gastspiele der königlichen Hoftheatermalerwerkstatt vorstand.

Dies wird auch von den Quellen bestätigt. Unter anderem haben sich zwei von Plappert ausgestellte Rechnungen für Bühnenbilder erhalten, nämlich eine „An Verehrt. Konzerthaus-Verwaltung Ravensburg“ adressierte Rechnung für Dekorationen zur Tragödie „Des Meeres und der Liebe Wellen“ von Grillparzer, die am 6. Mai 1907 gespielt wurde, sowie eine Rechnung vom 28. November dieses Jahres für Dekorationen der kurz zuvor aufge-

7 Prospekt mit einer venezianischen Vedute.



führten Opern „Der Evangelimann“ von Wilhelm Kienzl und „Martha“ von Friedrich von Flotow sowie der Operette „Die lustige Witwe“ von Lehár. Von Plapperts Autorschaft zeugen ferner drei Theaterzettel für die „Entführung aus dem Serail“ und „Carmen“ vom 6. Mai 1906 sowie für den „Troubadour“ vom 7. Mai dieses Jahres, auf denen es heißt: „Die neuen Dekorationen sind im Atelier des Hoftheaters von Hofrat Plappert angefertigt“. Nicht zuletzt wurde Plappert auch in der örtlichen Presse als Autor der Kulissen gewürdigt. So berichtete die Schwäbische Zeitung über Aufführungen vom 10. und 11. November des Jahres 1907 nicht ohne Stolz: „... vortreffliche Einrichtung der Konzerthausbühne, welche überdies für die 3 Aufführungen bedeutende Neuanschaffungen von Hofrat Plapperts Meisterhand erhält, im Hoftheater selbst nicht besser geboten ist.“

Plappert genoss jedoch nicht nur in Ravensburg ein hohes Ansehen, sondern galt überhaupt als einer der besten Theatermaler seiner Zeit. Gleichwohl war ihm seine Laufbahn nicht vorgezeichnet. Am 25. Juli des Jahres 1856 in Braunschweig geboren, hatte ihn sein Vater, der Friseur Gottlieb Plappert, ursprünglich zum Studium bestimmt. Nachdem sich früh jedoch eine Neigung zum Zeichnen und Malen gezeigt hatte, wurde ihm gestattet, das Progymnasium zu verlassen und die örtliche „Privat-Lehranstalt“ des Dr. Günther zu besuchen. Im Anschluss bekam er eineinhalb Jahre Kunstunterricht am Polytechnikum in Braunschweig unter den Professoren Nickel und Howaldt, bevor er in das Atelier des herzoglichen Theatermalers Prof. Weiß eintrat. Von Oktober 1874 bis Juni 1883 hielt er sich dann bei dem Hoftheatermaler J. R. Martin in Hannover auf, zunächst als Schüler, dann als erster Gehilfe und schließlich als Geschäftsführer. Anderen Quellen zufolge hatte er seine erste Anstellung in

Freiburg im Breisgau. Jedenfalls war er ab 1. August des Jahres 1883 am königlichen Hoftheater in Stuttgart tätig, seit dem 27. Februar 1890 in fester Anstellung. In dieser Zeit wurde er auch schon mit einer ersten wichtigen Auszeichnung bedacht, der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft am Bande des Friedrichsordens. Am 30. Juni 1913 erfolgte seine gesundheitlich bedingte Pensionierung, bevor er für die Zeit des Ersten Weltkrieges dann noch einmal als Vertreter seines zum Kriegsdienst berufenen Nachfolgers Felix Cziossek in seine alte Funktion als Leiter der Hoftheatermalerei zurückberufen wurde. Von seinem Renommee zeugen die Verleihungen des Ritterkreuzes 1. Klasse des Friedrichsordens am 25. Februar 1903 und des Professorentitels am 14. September 1912. Hochgeehrt starb Wilhelm Plappert am 12. Januar des Jahres 1925 in Stuttgart.

Laut des tags darauf veröffentlichten Nachrufs in der „Schwäbischen Kronik“ war Plappert „einer der bekanntesten Theatermaler Deutschlands“. Allerdings hätte er sich „mit der neueren Richtung nicht anfreunden“ können und von „der heute so geliebten plastischen Dekoration“ keinen Gebrauch gemacht. Der Nachruf deutet bereits an, dass seine Werke noch ganz in der Tradition des Bühnenbildes des 19. Jahrhunderts stehen. Im Unterschied zur späteren Raumbühne mit Praktikablen – beispielbaren dreidimensionalen Objekten – vor einem großen Rundhorizont bedienen sie sich noch des barocken Prinzips der Kulissenbühne mit bemalten seitlichen Kulissen beziehungsweise hintereinander angeordneten Kulissenbögen, einem die Bühne nach hinten abschließenden Prospekt und darüber den Soffitten als oberer Abdeckung. Bestenfalls einzelne Versatzstücke belebten die Spielfläche. Erst ganz am Ende seiner Laufbahn scheint Plappert zaghafte Versuche unternommen

zu haben, seinen Bühnenbildern mehr Plastizität zu verleihen.

Aber auch hinsichtlich ihres Stiles sind die Male-  
reien Plapperts noch sehr dem Bühnenbild des  
späteren 19. Jahrhunderts verhaftet. Nach dem  
Vorbild des berühmten Meininger Hoftheaters be-  
mühte man sich damals um gleichermaßen natu-  
ralistisch wie werkgetreu gemalte Szenerien, die  
den Vorgaben der Dichter oder Komponisten mög-  
lichst nahe kommen sollten. Stilprägend war hier  
vor allem das „Atelier für szenische Bühnenbilder“,  
das die Brüder Max und Gotthold Brückner 1872  
in Coburg gegründet hatten und das mit dem  
Meininger Theater und dem Festspielhaus in Bay-  
reuth zwei der führenden deutschen Spielstätten  
ihrer Zeit mit Dekorationen belieferte. Diese  
Bühnenbilder zeigten entweder Veduten, die so  
detailverliebt wie vermeintlich historisch korrekt  
dargestellt waren, oder Interieurs, die in ihrer Opu-  
lenz auffällig an Werke der zeitgenössischen Sa-  
lonmalerei erinnern, oder sie boten – wie Max  
Brückner schwärmte – „große herrliche Naturbil-  
der in ergreifender Stimmung“; in jedem Falle aber  
waren sie von bester malerischer Qualität und frap-  
pierend illusionistischer Wirkung. Eben diese Kenn-  
zeichen sind auch den Bühnenbildern Plapperts zu  
eigen, wenn sie auch nicht ganz die Raffinesse und  
Atmosphäre der Bühnenbilder der Gebrüder  
Brückner oder auch der zeitgenössischen Wiener  
Dekorationen aus dem Atelier von Carlo Brioschi,  
Johann Kautsky und Hermann Burghart erreichen.

### Bedeutung und Zukunft der Bühnenbilder

Zu einem außergewöhnlich bedeutenden Bestand  
werden die Ravensburger Theaterdekorationen  
aber nicht erst durch ihre künstlerische Qualität,

*8 Prospekt mit einem  
klassizistischen Interieur.*





9 *Prospekt und davor abgehängter Kulissenbogen mit Interieurs eines Palmenhauses.*

sondern bereits durch den Umstand, dass sich hier überhaupt in größerem Umfang historische Bühnenbilder erhalten haben. Aus dem 19. Jahrhundert sind jedenfalls kaum noch welche überliefert, was aber nicht nur an der geringen Beliebtheit dieser Epoche in späterer Zeit liegen dürfte, sondern auch daran, dass die Dekorationen eines traditionellen Fundus oft wohl schon durch den intensiven Einsatz auf der Bühne verschlissen wurden. Aber auch Bühnenbilder aus der Zeit nach der Theaterreform haben sich nur selten erhalten, da sie, sobald das betreffende Stück „abgespielt“ war und nicht mehr zur Aufführung kam, schon aus Kosten- und Platzgründen zerstört, verkauft oder auch komplett übermalt wurden. Erhalten blieben, wenn überhaupt, meist nur die „Dekomappen“ mit den Entwürfen und anderen Unterlagen zu den Bühnenbildern, manchmal auch Bühnenbildmodelle, kaum aber die Bühnenbilder selbst. Ein im Umfang dem Ravensburger Fundus ebenbürtiger Bestand von Bühnenbildern hat sich lediglich vom Meininger Hoftheater erhalten. Diese Dekorationen datieren jedoch überwiegend in die Zeit der Meininger Gastspielreisen der Jahre von 1874 bis 1890, sodass der Ravensburger Bestand zumindest für die Zeit des späten Historismus in Deutschland wohl einzigartig ist.

Ein singuläres Zeugnis geben die Ravensburger Theaterkulissen damit auch von der Kunst Wilhelm Plapperts, die heute nur noch von den Ravensburger Bühnenbildern dokumentiert wird. Seine früheren Stuttgarter Bühnendekorationen aus der Zeit vor 1902 wurden dagegen beim Brand des Hoftheaters so beschädigt und in Unordnung gebracht, dass man sie nach mehreren gescheiterten Anläufen Plapperts, sie katalogisieren zu lassen, und einem ebenso erfolglosen Versuch, sie zu ver-

kaufen, schließlich offenbar vernichtet hat. Nicht anders erging es seinen späteren Stuttgarter Theatermalereien, von denen sich ebenfalls nichts erhalten hat.

So erlauben die Ravensburger Bühnenbilder nicht nur einen bemerkenswerten Einblick in die Aufführungspraxis eines der wichtigsten deutschen Theaterensembles der Jahrhundertwende, sondern auch einen selten umfangreichen Überblick über das Oeuvre eines hochgeschätzten damaligen Theatermalers.

Umso erfreulicher ist es, dass die Bühnendekorationen nun mit Mitteln der Stadt Ravensburg und der staatlichen Denkmalpflege, vor allem aber dank einer erheblichen Zuwendung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, einer umfassenden Konservierung und Restaurierung unterzogen werden können. Bei den großformatigen Prospekten ist bereits eine Bestandsaufnahme mittels digitaler Fotografien in hoher Auflösung sowie eine Schadenserhebung und eine Verbesserung der Lagerung erfolgt. Im nächsten Schritt soll an einem ausgewählten Stück eine Musterrestaurierung durchgeführt werden mit dem Ziel, die erforderlichen Maßnahmen für die dauerhafte Konservierung des gesamten Bestandes zu ermitteln. Vielleicht kann es für die Ravensburger Dekorationen in Zukunft daher wieder einmal heißen „Vorhang auf!“ – wenn auch nicht auf der Bühne, so doch wenigstens in musealer Präsentation.

Für ihre Unterstützung danke ich den Mitarbeitern des Stadtarchivs Ravensburg und des Staatsarchivs Ludwigsburg.

**Dr. Dieter Büchner**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

## Glossar

### Soffitte

Vom Schnürboden abgehängtes Dekorationsstück, das die Kulissenbühne nach oben abschließt.



# Erfolgreiche Steinzeitchirurgen im Taubertal

## Verschiedene Operationstechniken und eine hohe Überlebensrate

*Die medizinischen Kenntnisse unserer Vorfahren werden häufig unterschätzt. Erste Beispiele für Operationen am Schädel (Trepanationen) sind in unseren Breiten bereits aus der frühen Jungsteinzeit vor mehr als 7000 Jahren bekannt. Was in diesem Kontext besonders beeindruckt, ist die hohe Überlebensrate, die bei den endneolithischen Schnurkeramikern über 80 Prozent betragen hat. Die angewandten Techniken waren demnach schon lange erprobt und weit entwickelt. Aufgrund einer bemerkenswerten Häufung solcher Schädelbefunde im Taubertal liegt die Vermutung nahe, dass dort eine spezielle OP-Tradition gepflegt wurde und möglicherweise sogar eine Art Behandlungszentrum oder Chirurgenschule bestand.*

Joachim Wahl

### Definition, Anlass und Differentialdiagnose

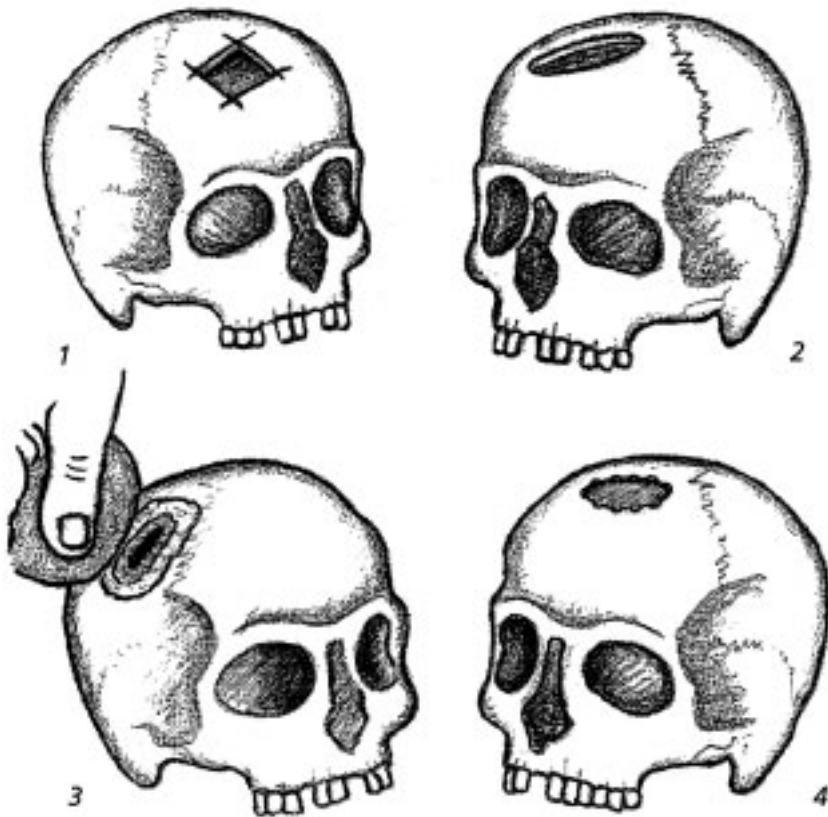
Hunderte von Publikationen widmen sich der Technik und den zugrunde liegenden Motiven eines chirurgischen Eingriffs am Kopf sowie Fallbeispielen aus verschiedenen Epochen unserer Vorgeschichte. Damit einhergehend werden medizinische Aspekte zu Risiken, Heilungsprozessen, Desinfektion und Anästhesie diskutiert. Gleichwohl besteht unter den Spezialisten kein Konsens darüber, wie Trepanationen überhaupt zu definieren sind. Hier stehen vor allem die Ursachen einer derartigen Operation im Fokus. Ein Teil der Anthropologen akzeptiert ausschließlich einen Eingriff am intakten und gesunden Schädel, andere beziehen die chirurgische Behandlung von Kopfverletzungen mit ein. Als Indikationen für eine Schädelöffnung kommen erhöhter Hirndruck, eventuell als Symptom eines Hydrozephalus („Wasserkopf“) oder Schleudertraumas (sub- oder epidurales Hämatom), Migräne oder unspezifische Kopfschmerzen in Frage. Unter Umständen hat man auch versucht, epileptische Anfälle, Neuralgien oder geistige Verwirrtheit durch eine solche Maßnahme zu heilen. In der Vorstellungswelt unserer Vorfahren galt es möglicherweise, einen bösen Geist aus dem Kopf zu befreien. Die auslösende Pein könnte nach Meinung mancher Fachleute auch an anderer Stelle im Körper gelegen haben: Zahnschmerzen, Verletzungen an den Extremitäten, Magengeschwüre, Nierenkoliken, Blinddarmreizungen oder anderes. Problematisch ist dabei jedoch stets der Nachweis, ob Symptome dieser Art überhaupt vor-

lagen, denn die Skelettreste sind häufig schlecht erhalten, und viele Krankheiten hinterlassen gar keine Spuren an den Knochen.

Erschwert wird die Ansprache eines Trepanationsdefekts durch Ursachen, die vergleichbare Effekte am Schädel zur Folge haben können. So sind Schabetrepanationen oder geglättete Bruchränder leicht zu verwechseln mit Abkappungen, bei denen mittels eines scharfkantigen Gegenstands ein Abschnitt des Schädeldachs weggeschlagen wurde. Auch flächige Abtragungen an Köpfen kopfunter treibender Wasserleichen, Verwitterungsspiegel infolge von Fäulnisprozessen im Grab oder pathologische Befunde wie Krebsmetastasen, syphilitische oder tuberkulöse Erscheinungen, die zudem vielleicht noch durch Erosionserscheinungen überprägt sind, können ein ähnliches Bild aufweisen. Die differentialdiagnostische Beurteilung eines fraglichen Befundes wird zusätzlich erschwert, wenn Heilungsprozesse stattgefunden

*1 Schädel eines spätadulten Mannes aus dem Gräberfeld von Sasbach-Jechtingen (Grab 72, Rössener Kultur) mit rundlicher Schabetrepanation auf dem linken Scheitelbein. Trotz oberflächlicher Verwitterung lassen sich deutliche Heilungserscheinungen erkennen.*





2 Schematische Darstellung der vier Grundtypen operativer Schädelöffnungen: 1 Kreuzschnitt-, 2 Hohlbohr-, 3 Schabe- und 4 kombinierte Bohr-/Sägmethode.

haben. Eine nicht überlebte Trepanation kann durch die postmortale Gewinnung von Schädelamuletten vorgetäuscht werden.

### Weltweite Verbreitung

Beispiele für Trepanationen sind aus nahezu allen Regionen der Welt bekannt und für verschiedene Kulturen nachgewiesen. Zu den klassischen Zentren gehören Ägypten und Mittelamerika. Filmdokumente aus Afrika zeigen, dass dort bisweilen auch heute noch unter freiem Himmel, ohne Betäubung des Patienten und unter den Augen umstehender Schaulustiger operiert wird. Wenn der Operateur dabei mit bloßer Hand und schmutzigen Fingernägeln zwischen Schädeldach und freiliegender Hirnhaut nach Knochensplintern tastet, sträuben sich nicht nur einem klinisch tätigen Chirurgen die Nackenhaare. Aber mit einem guten Immun-

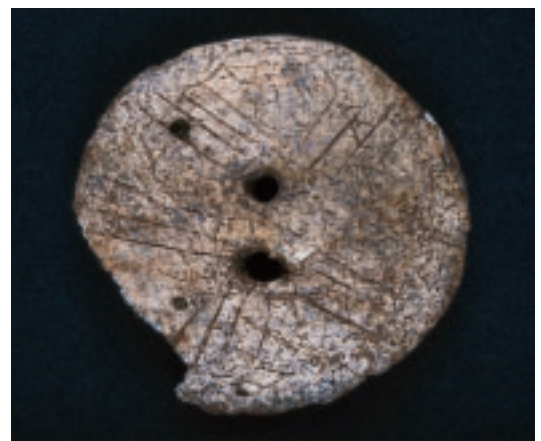
system kann man das und den anschließenden Heilungsprozess überleben – im Neolithikum Mitteleuropas dürfte es auch nicht viel anders abgelaufen sein (Abb. 1). Frühe Zentren dieser Kunst werden im Pariser Becken, im Südosten Frankreichs, in Mitteldeutschland und im Taubertal vermutet.

### Techniken

Als grundsätzlich verschiedene Trepanationsverfahren sind Bohren, Schneiden und Schaben bekannt, wobei Letzteres mit Abstand am häufigsten angewandt wurde (Abb. 2). Diese Methode ist zwar risikoärmer als die anderen, beansprucht aber eine größere Fläche des Schädeldachs. Ihr Vorteil liegt darin, dass der Knochen millimeterweise abgetragen wird und so der „Durchstich“ unter größtmöglicher Schonung des darunter liegenden Gewebes erfolgt. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, dass der Operateur nicht weiß, wie dick die Schädelkalotte ist (sie variiert bei Erwachsenen zwischen 5 bis 6 mm und über 10 mm) und unter allen Umständen vermeiden muss, die von innen anliegende harte Hirnhaut oder gar einen der großen Blutleiter zu verletzen. Der Patient würde sonst verbluten. Den Profis unter den Steinzeitchirurgen war mit Sicherheit bekannt, wo diese Blutbahnen verlaufen, denn die allermeisten Trepanationsöffnungen liegen außerhalb der Gefahrenzonen. Eine seltene Variante der Schabemethode ist die so genannte Ringzonenschabetechnik. Dabei wird das Schädeldach im Operationsgebiet nicht vollflächig, sondern mittels einer umlaufenden schmalen Rinne abgetragen und das Mittelstück herausgehoben. Die bevorzugte Lokalisation von Trepanationen ist der Stirn- und Scheitelbeinbereich, darunter überwiegend das linke Scheitelbein. Dies könnte mit einer bestimmten Position des Chirurgen zum Patienten während des Eingriffs zusammenhängen oder auch damit, dass bei Konfrontationen zwischen rechtshändigen Gegnern am ehesten die linke Seite des Gegenübers getroffen wird – mit hin Schädelverletzungen infolge tätlicher Auseinandersetzungen zu den häufigsten Ursachen zäh-

3a Fundlage des Stückes im rechten Schulterbereich einer spätadulten Frau aus dem schnurkeramischen Gräberfeld von Lauda-Königshofen (Grab 28).

3b Schauseite der aus einem menschlichen Schädeldach herausgeschnittenen, möglicherweise als Amulett zu deutenden Zierscheibe (Dm ca. 6,5 cm).





len. Dass bei der Behandlung schmerzlindernde, entzündungshemmende und/oder halluzinogene Substanzen zum Einsatz kamen, ist anzunehmen. Aber ob und in welcher Form und Dosis sie verabreicht wurden, lässt sich nur vermuten.

### Medizinische Kunst oder Kult und Magie?

Eine summarische Betrachtung der schnurkeramischen (ca. 2800–2000 v.Chr.) Trepanationsfälle zeigt eine deutliche Bevorzugung des männlichen Geschlechts. Frauen lebten scheinbar weniger riskant und waren wohl auch seltener in personelle Konflikte verwickelt. Doch es finden sich durchaus weibliche Schädel, die entsprechend behandelt wurden, und man muss davon ausgehen, dass nicht immer und überall dieselben Kriterien zur Durchführung einer Trepanation galten. Es wäre also denkbar, dass überhaupt nur ausgesuchte Persönlichkeiten in den Genuss eines solchen Eingriffs kamen. Neben den pathologisch-traumatischen Ursachen werden auch magisch-rituelle Motive für eine Schädelöffnung diskutiert. In Anbetracht der Kenntnisse, die die Schnurkeramiker über physiologische Zusammenhänge haben konnten, dürfte der Übergang zwischen beidem fließend gewesen sein. Eindeutig davon abzugrenzen ist dagegen die Gewinnung von Amuletten oder Schmuckstücken aus Teilen der Kalotte, die in den meisten Fällen postmortal oder an länger gelagerten Schädeln erfolgte. Vielleicht stammte der dazu verwendete Schädel von einem besonders verehrten Mitglied der Gesellschaft und vielleicht war schon die Herstellung an sich ein ritueller Akt.

Als Beispiel dafür sei der Fund einer Zierscheibe aus dem schnurkeramischen Friedhof von Lauda-Königshofen aus dem Jahr 1998 genannt, die zweifellos aus einem menschlichen Schädeldach herausgeschnitten wurde (Abb. 3a). In Grab 28 war eine 30- bis 40-jährige Frau bestattet worden, die Beine zwar linksseitig angehockt, bezüglich ihrer Ausrichtung allerdings abweichend von den anderen Frauengräbern. Zwischen Hinterkopf und rechter Schulter lag eine auf der Außenseite mit strahlenförmig angebrachten Ritzungen verzierte Knochenscheibe (Durchmesser ca. 65 mm) – mittig zweifach durchbohrt, wie ein überdimensionaler Knopf (Abb. 3b). Das Stück könnte profan als schmückender Gewandbesatz, Kopf- oder Haarschmuck getragen worden sein. Genauso möglich ist jedoch eine Deutung als Talisman, Amulett oder Reliquie, wobei der Scheibe womöglich ein bestimmter Symbolgehalt im Sinne eines Attributs zukam, das die besondere Stellung ihrer Trägerin zum Ausdruck brachte. Vergleichsstücke sind aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der Schnurkeramik bekannt.

### Der bekannteste Fall aus unserem Land

Eine Trepanation aus Baden-Württemberg ist im Rahmen einschlägiger Ausstellungsprojekte bereits zu überregionaler Bekanntheit gelangt. Sie stammt aus einer schnurkeramischen Doppelbestattung bei Stetten an der Donau (Landkreis Tuttlingen), die im Sommer 1987 ausgegraben wurde

*4a Doppelbestattung einer ca. 30-jährigen Frau und eines Neugeborenen der schnurkeramischen Kultur aus Stetten a.d. Donau. Die Bestatter haben den linken Unterarm der Frau schützend über den Kopf des Kleinen gelegt.*

*4b Schädel der Frau aus Stetten a.d. Donau mit in Trepanationstechnik behandeltem Trauma im Bereich des linken Scheitelbeinhöckers. Unregelmäßige Strukturen im Randbereich weisen auf entzündliche Reaktionen während des Heilungsprozesses hin.*



5a In der Schulter-/Kopfregion gestörter, mit extrem stark angezogenen Beinen in linksseitiger Hockstellung beigesetzter, frühmaturer Schnurkeramiker aus dem Gräberfeld von Tauberbischofsheim-Dittigheim (Grab 32).

(Abb. 4a). In einer 1,7 m × 1,1 m großen Grabgrube, die von einem Kreisgraben mit einem Durchmesser von 5 m umgeben war, waren Skelettreste von zwei Personen angetroffen worden.

Bei Individuum 1 handelte es sich um eine in linksseitiger Hocklage beigesetzte, etwa 1,57 m große Frau von etwa 30 Jahren. Im Bereich der Wirbelsäule konnten degenerative Veränderungen festgestellt werden, die im Zusammenhang mit körperlichen Belastungen im Jugendalter zu erklären sind. Dazu kommen Hinweise auf eine in der Kindheit durchgemachte Rachitis sowie anämische Zustände, die im Zusammenhang mit einer Schwangerschaft stehen könnten. Individuum 2 lag auf der rechten Seite, das Gesicht der Frau zugewandt unmittelbar neben ihr. Es war ein Neugeborenes, nach anthropologischen Kriterien an Unterkiefer und Becken wohl ein Knabe. Lage und Ausrichtung der beiden entsprechen der zeittypischen Unterscheidung zwischen den Geschlechtern. Obwohl noch kein DNA-Beweis vorliegt, spricht vieles dafür, dass hier Mutter und Kind beerdigt wurden. Man hatte ihnen ein Gefäß, eine Silexklinge und einen Schleifstein mit ins Grab gelegt. Zudem fanden sich ein Mittelfußknochen eines Schafes sowie zwei Artefakte (Pfrieme), die aus Schafsknochen hergestellt worden waren. Eine unmittelbare Todesursache ist für die beiden nicht zu erkennen. Es ist jedoch sehr gut möglich, dass sie infolge von Geburtskomplikationen oder einer anschließenden Infektion gestorben sind.

Dass die Frau trepaniert wurde, wurde erst beim Präparieren entdeckt. Man fand an ihrem linken Hinterhaupt einen unregelmäßig gezackten Lochdefekt (Abb. 4b). Er weist umlaufend einen bis zu 15 mm breiten Böschungssaum auf und liegt knapp oberhalb der so genannten Hutlinie. Die gesamte Kontur ist etwa 5 cm × 4,5 cm groß und im Umriss ei- bis tropfenförmig. Charakteristische Details im Randbereich zeigen, dass es sich um einen verheilten Defekt handelt, wahrscheinlich eine Verletzung, die die Frau nach entsprechender



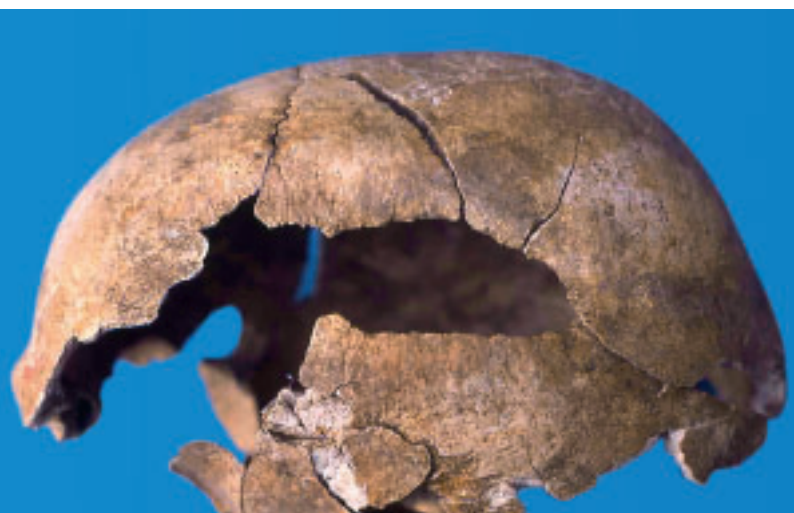
Behandlung um mindestens drei Monate, wenn nicht Jahre überlebt hat. Dabei geht eine kleine, leicht poröse Zone zum Scheitel hin auf entzündliche Reaktionen während des Heilungsprozesses zurück.

Über die Entstehung dieses Traumas lässt sich nur spekulieren. Seine annähernd symmetrische Form sowie konzentrisch umlaufend, unterschiedliche Steilheitsgrade der Böschungfläche sind Indizien für eine Behandlung in Trepanationstechnik. Seine Lage im Bereich des Hinterkopfes und nahe der Hutlinie würde am ehesten auf eine Sturzverletzung hindeuten. „Echte“ Trepanationen sowie Schlag- oder Hiebverletzungen liegen üblicherweise mehr in Richtung Stirn und Scheitel. Prinzipiell ist jedoch eine Vielzahl möglicher Täter-Opfer-Konstellationen denkbar, die jede Position zulassen. Und da es sich um einen verheilten Defekt handelt, können die Randbegrenzungen und ursprünglich vielleicht vorhandene Bruchlinien nicht mehr zur Differenzialdiagnose herangezogen werden.

Am wahrscheinlichsten unter allen Möglichkeiten erscheint daher ein durch Abschaben der Wundränder versorgtes Schädeltrauma. Das Glätten von scharfen Kanten ist wie das Entfernen loser Teil-

5b Linke Seitenansicht des Schädels mit vollendeter und verheilter, zungenförmiger Trepanation auf dem Scheitelbein.

5c Ansicht des Schädels von rechts oben mit begonnener und verheilter Trepanation in so genannter Ringzonen-schabetechnik.

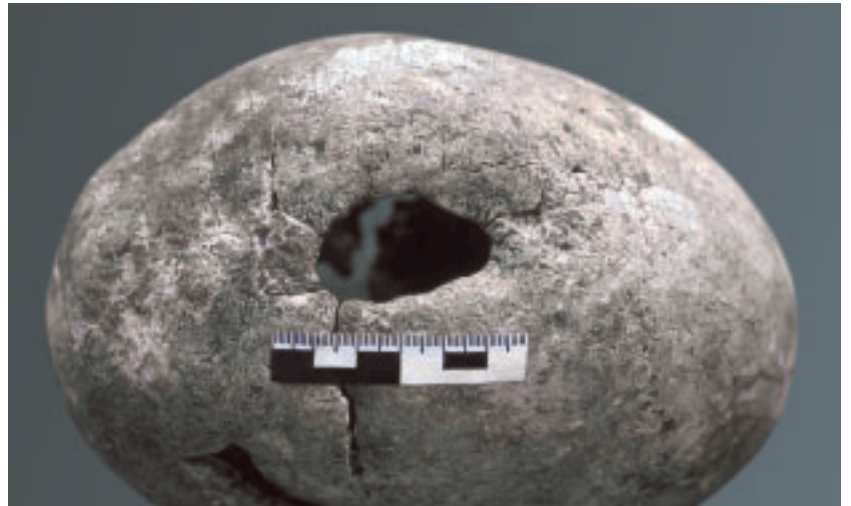




stücke, die zu Komplikationen führen können, eine übliche Maßnahme, um eine erfolgreiche Heilung zu befördern. Ob die Verletzung allerdings auf einen Sturz (im Gelände, vom Baum, beim Hausbau) oder einen Schlag zurückzuführen ist, lässt sich nicht erkennen.

### Besonderheiten aus dem Taubertal

Das Taubertal war bei den Schnurkeramikern offenbar ein beliebter Aufenthaltsort. In den letzten Jahrzehnten wurden dort drei Friedhöfe aus der Zeit mit insgesamt mehr als 120 Gräbern ausgegraben. Dazu kommen noch einige Dutzend in kleineren Gruppen oder als Einzelgräber angelegte Bestattungen, sodass bis dato – zwar teilweise nur schlecht erhaltene, aber immerhin – Skelettreste von rund 250 Individuen überliefert sind. Auf dieser Basis wissen wir recht gut Bescheid über die Menschen und ihre Grabsitten. Interessant ist dabei in Tauberbischofsheim-Dittigheim und Tauberbischofsheim-Impfingen der außergewöhnlich große Anteil an Gräbern mit Mehrfachbelegungen, wobei häufiger mit einer sukzessiven Belegung als mit gleichzeitigen Bestattungen zu rechnen ist. Im nahe gelegenen Lauda-Königshofen ist die Mehrfachbelegungsquote deutlich niedriger. Hier könnten also unterschiedliche Regionalgruppen voneinander abweichende Traditionen gepflegt haben. Bemerkenswert ist zudem der durchgehend hohe Prozentsatz an Kindern und Jugendlichen. Er liegt zwischen knapp 50 und über 60 Prozent und ist damit signifikant größer als in den meisten prähistorischen Skelettserien. Rein rechnerisch sinkt dadurch die mittlere Lebenserwartung der Menschen unter 20 Jahre. Zudem sind die Geschlechter ungleich verteilt. Zweimal findet sich ein Männer-, einmal ein Frauenüberschuss. Und auch die kulturtypisch geschlechtsspezifische Seitenlage wurde im Taubertal nicht konsequent eingehalten. Es gibt zahlreiche links liegende Männer und rechts liegende Frauen.



Inklusive eines Neufundes aus dem Jahr 2011 sind allein aus dieser Region bis heute acht Individuen mit verheilten Trepanationsbefunden bekannt. Einige davon so speziell, dass sie besondere Erwähnung verdienen. Der Schädel des etwa 50-jährigen Mannes aus Tauberbischofsheim-Dittigheim, Grab 32, weist Anzeichen von zwei Operationen auf: eine vollendete Trepanation auf dem linken Scheitelbein sowie eine begonnene auf dem rechten, beide in Längsrichtung des Kopfes orientiert, länglich zungenförmig, in Ringzonenschabetechnik durchgeführt und beide verheilt (Abb. 5a–5 c). Einen nahezu identischen, ebenfalls abgeheilten Oberflächendefekt zeigt der Mann aus Grab 14. Und der dritte Fall dieser Art stammt aus Lauda-Königshofen, Grab 13. Der 30- bis 40-Jährige dort hat den Eingriff allerdings nur kurzfristig überlebt. Aus Lauda-Königshofen ist noch ein weiterer bemerkenswerter Fall überliefert, eine verheilte Trepanation auf dem rechten Scheitelbein des rund 50-jährigen Mannes aus Grab 47 (Abb. 6a; 6b). Dieser war mit etwa 1,80 m überdurchschnittlich groß und sehr robust. Zudem fanden sich Bissanomalien, unproportioniert große Jochbeine und ein außerordentlich markanter Unterkiefer (Abb. 6 c). Es ist möglich, dass hier tatsächlich aus therapeutischen Gründen trepaniert wurde. Die vorgefundenen Anomalien könnten auf eine hormonell bedingte Wachstumsstörung, die so genannte Akromegalie (Gigantismus, Riesenwuchs), zurückzuführen sein. Eine Krankheit, die auf einer Fehlfunktion der Hirnanhangdrüse beziehungsweise einer Überproduktion des Wachstumshormons Somatotropin zurückzuführen ist. Sie äußert sich zum Beispiel in einer übermäßigen Vergrößerung von Knochenfortsätzen und Gesichtswichteilen, Potenzstörungen, Herz-Kreislaufproblemen, Wesensveränderungen und niedrigerer Lebenserwartung. Es gibt diese Menschen auch heute noch. Erst kürzlich wurde im DNA-Labor der Universität Mainz ein entsprechender Gendefekt für eine irische Abstammungslinie nachgewiesen.

6a Bei Ausgrabungen in der Flur „Wöllerspfad“ bei Lauda-Königshofen (Grab 47) angetroffene, schnurkeramische Bestattung eines etwa 50- bis 60-jährigen Mannes in linksseitiger Hocklage.

6b In „klassischer“ Manier durchgeführte, verheilte Schabetrepanation auf dem rechten Scheitelbein.

6c Teile des Gesichtsschädels und Zahnreste, die Anzeichen einer hormonellen Wachstumsstörung (sog. Akromegalie) aufweisen.



7a Mit der 2011 in Tauberbischofsheim „Richard Trunk-Straße“ ausgegrabenen Mehrfachbestattung erhöht sich die Zahl der im Taubertal nachgewiesenen, schnurkeramischen Trepanationsfälle um zwei. Hier war man auf die teilweise gestörten Skelettreste zweier Männer, eines etwa 8-jährigen Knaben sowie eines circa 14- bis 15-jährigen Individuums unbestimmten Geschlechts gestoßen.



Bei einem im vergangenen Jahr entdeckten Schnurkeramiker aus einer Mehrfachbestattung aus Tauberbischofsheim (Abb. 7a; 7b) hatte sich der Steinzeitoperator sogar unmittelbar in den Bereich des klinisch riskanten „Sinus sagittalis superior“ (einer der großen venösen Blutleiter des Gehirns) gewagt – und der Patient hat überlebt. Sein Nachbar ist, ebenfalls erfolgreich, im oberen Stirnbereich behandelt worden.

#### Fazit

Die Häufung der Fälle, die auffälligen Übereinstimmungen bezüglich Form, Lage und ungewöhnlicher Technik aus benachbarten Friedhöfen legen nahe, im Taubertal eine spezielle Operations-tradition anzunehmen. Auch wenn wir nicht wissen, ob seinerzeit Schamanen oder speziell ausgebildete Chirurgen tätig waren, ob diese ausschließlich vor Ort praktizierten oder, wie neuzeit-

liche „Zahnreißer“, als fahrende Mediziner durch die Lande zogen, es ist nicht undenkbar, dass dort eine Art „Behandlungszentrum“ oder „Chirurgenschule“ existierte.

#### Literatur

- Martin Menninger: Die schnurkeramischen Bestattungen von Lauda-Königshofen. Steinzeitliche Hirtennomaden im Taubertal? Dissertation. Tübingen 2005.
- Fritz Ramseier: Ur- und frühgeschichtliche Schädel-trepanationen der Schweiz – Vom Neolithikum bis ins Mittelalter. Bulletin de la Société Suisse d'Anthropologie 11, 2005, 1–58.
- Jochen Weber/Joachim Wahl: Neurosurgical Aspects of Trepanation from Neolithic Times. International Journal of Osteoarchaeology 15, 2005, 1–10.
- Veit Dresely: Schnurkeramik und Schnurkeramiker im Taubertal. Forschungen und Berichte zur Vor- u. Frühgeschichte in Baden-Württemberg 81, Stuttgart 2004.
- Robert Arnott/Stanley Finger/C.U.M. Smith: Trepanation. History – Discovery – Theory. Lisse 2003.
- Claus Oeftiger/Joachim Wahl: Eine schnurkeramische Zierscheibe aus menschlichem Schädelknochen – Versuch einer Interpretation. Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, 177–190.
- Herbert Ullrich: Schädeloperationen in der Steinzeit. Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 18, 1997, 17–32.
- Joachim Wahl/Rolf Dehn/Mostefa Kokabi: Eine Doppelbestattung der Schnurkeramik aus Stetten an der Donau, Lkr. Tuttlingen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 15, 1990, 175–211.

7b Schädel des links außen liegenden, circa 40-jährigen Mannes mit verheiltem, lanzettförmigem Trepanationsdefekt mittig auf der Sagittallinie.



**Prof. Dr. Joachim Wahl**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Sesshaft oder mobil?

## Strontiumisotopen-Analysen erlauben Einblicke in das Leben von Menschen und Tieren in der Ur- und Frühgeschichte

*Die moderne Archäologie bedient sich heute in zunehmendem Maße naturwissenschaftlicher Methoden, um kulturhistorische Fragestellungen und Probleme zu lösen. Die Ursache hierfür sind die revolutionären Entwicklungen analytischer Verfahren der letzten Jahrzehnte. Sie ermöglichen es, archäologisches Fundmaterial mit hochempfindlichen Messgeräten zu untersuchen und Fragenkomplexe zu entwickeln und zu beantworten, die noch vor zwei bis drei Jahrzehnten undenkbar waren. Im Rahmen dieser Entwicklung haben sich die Isotope des Elements Strontium in Knochen und Zähnen als ausgezeichnete Anzeiger für die Herkunft und Mobilität prähistorischer Menschen sowie die Weidegebiete von Haustieren erwiesen.*

Elisabeth Stephan

### Was ist „Archäometrie“?

Unter dem Begriff „Archäometrie“ wird die Verknüpfung altertumswissenschaftlich-archäologischer Fragestellungen mit dem Einsatz modernster naturwissenschaftlicher Methoden verstanden. Die Basis dieser relativ neuen Wissenschaft ist eine fächerübergreifende Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen archäologischen Disziplinen, Kunstgeschichte, Bau- und Kunstdenkmalspflege und Restaurierung und den verschiedenen Richtungen der Naturwissenschaften Physik, Chemie, Mineralogie, Material- und Werkstoffkunde sowie den Geo- und Biowissenschaften.

Die Methoden und Fragestellungen umfassen eine erhebliche Bandbreite und reichen von Prospektion und Materialanalysen über physikalische und dendrochronologische Datierungen zu geomorphologischen, sedimentologischen, dendrologischen, botanischen, zoologischen, anthropologischen und genetischen Untersuchungen.

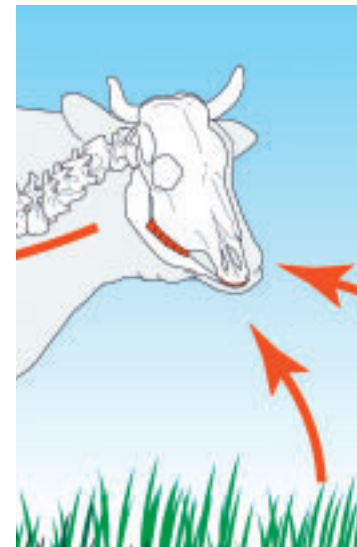
Archäozoologie und Paläoanthropologie befassen sich mit den bei archäologischen Grabungen geborgenen Skelettresten von Mensch und Tier. Archäozoologische Arbeiten geben Auskunft über Viehwirtschaft und Jagd und die vielfältigen Beziehungen zwischen Mensch und Tier in der Vorgeschichte. Mittels anthropologischer Untersuchungen werden Kenntnisse über die demografische Entwicklung und den Ernährungs- und Gesundheitszustand prähistorischer Menschen gewonnen.

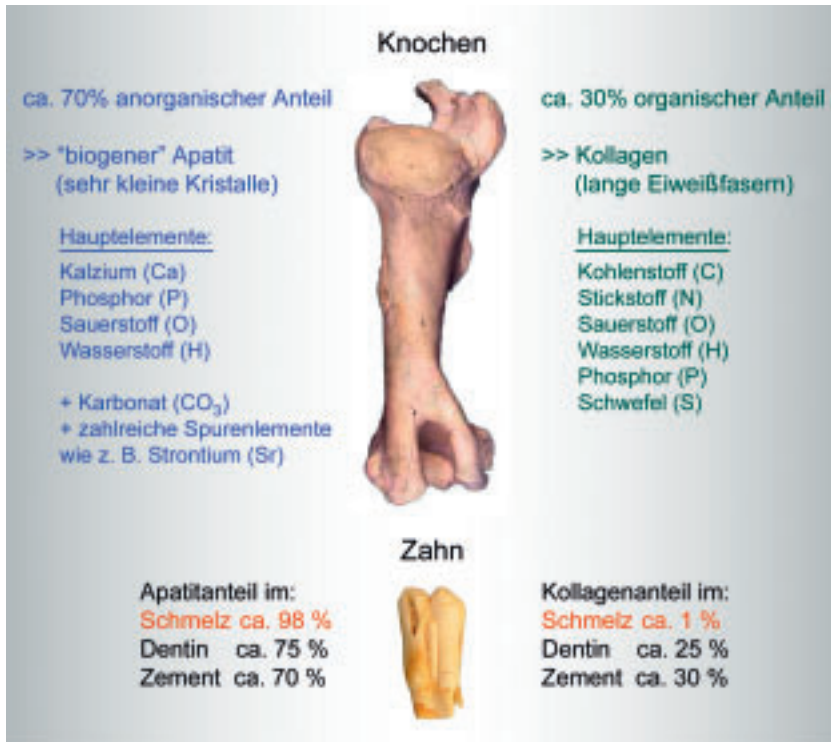
### Isotopenuntersuchungen an Skelettresten

Untersuchungen stabiler Isotopen der Elemente Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Strontium und Schwefel in Skelettresten haben in den letzten Jahrzehnten in der Archäologie zunehmend an Einfluss gewonnen. Knochen und Zähne sind wichtige chemische Archive. Überdauern sie die Bodengrabenlagerung in guter Erhaltung, sind in ihrer chemischen Zusammensetzung Informationen über die Lebens- und Ernährungsweise von Mensch und Tier sowie über die Klima- und Umweltbedingungen, denen diese ausgesetzt waren, gespeichert. Der große Vorteil dieser Methoden ist, dass die Informationen direkt aus den Funden gewonnen werden. So können paläoklimatische und paläoökologische Aussagen mit einzelnen Individuen oder bestimmten Tierarten sowie archäologischen Fundorten gekoppelt werden, ohne dass dazu mit anderen Methoden ermittelte Kenntnisse zu Lebensweise und Umwelt zwingend notwendig sind.

### Woraus bestehen Knochen und Zähne?

Knochengewebe ist – anders als die meisten anderen Gewebe in Lebewesen – eine Kombination aus organischen und anorganischen Bestandteilen (Abb. 1). Die organische Komponente macht circa 30 Gewichtsprozent aus. Sie besteht hauptsächlich aus dem Eiweiß Kollagen. Bei den restlichen 70 Gewichtsprozenten handelt es sich um ein Salz,





1 Zusammensetzung von Knochen und Zähnen.

das aus Kalzium, Phosphor, Sauerstoff, Wasserstoff und zahlreichen Spurenelementen wie zum Beispiel Strontium gebildet wird. Eine weitere Besonderheit des Knochengewebes ist die Tatsache, dass dieses Salz in Form von sehr kleinen Hydroxylapatit-Kristallen vorliegt. Sie bilden zusammen mit dem Kollagen die feste Knochenmatrix, in der die Knochenzellen eingebettet sind. Primär dienen die speziellen chemischen und mechanischen Eigenschaften des Knochengewebes der Funktion des Skeletts im lebenden Organismus. Sie sind aber auch der Grund dafür, dass Knochen und Zähne die oft mehrere tausend Jahre andauernde Lagerung im Boden überdauern. Wie andere Gewebe auch wird das Knochengewebe zu Lebzeiten kontinuierlich erneuert. Diese Erneuerung erfolgt jedoch langsam und variiert abhängig vom Alter des Individuums und der jeweiligen Skelett- und Knochenregion. Beim Men-

schen dauert ein vollständiger Umbau zwischen fünf und mehr als 20 Jahren. Bei Tieren mit einer kürzeren Lebensdauer erneuert sich das Knochengewebe in kürzeren Zeiträumen. Die Zähne von Säugern bestehen aus Krone und Wurzel (Abb. 2). Der größte Teil des Zahnes besteht aus Zahnbein (Dentin). Dies wird ähnlich wie Knochen aus Apatit und Kollagen gebildet und – wie dieser auch – zeitlebens erneuert. Die Zahnkrone ist von Zahnschmelz überzogen. Dieser besteht fast ausschließlich aus Apatit und schützt als härteste Substanz im Organismus den Zahn vor Beschädigungen, mechanischem Abrieb und chemischen Einflüssen. Das Wachstum der Zähne beginnt mit der Schmelzbildung an der Krone und wird mit der Wurzelbildung abgeschlossen. Zahnschmelz ist gegenüber chemischen, physikalischen und biologischen Einflüssen während der Bodenlagerung wesentlich widerstandsfähiger als Knochengewebe und deshalb für isopenchemische Analysen besonders geeignet.

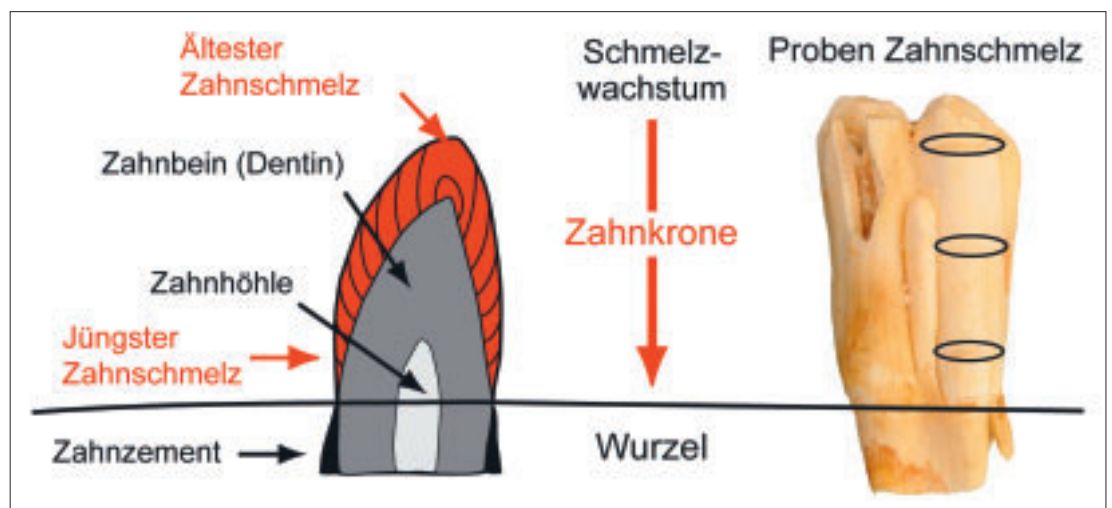
### Strontiumisotope, Mobilität und Migration: Was sind Isotope?

Fast alle chemischen Elemente liegen in der Natur als Isotopengemische vor. Als Isotope werden die Atomarten eines Elements bezeichnet. Sie haben eine unterschiedliche Anzahl von Neutronen im Atomkern und besitzen deshalb unterschiedliche Atommassen. Alle Isotope eines Elements haben prinzipiell die gleichen chemischen Eigenschaften. Sie verhalten sich aber aufgrund ihrer Masseunterschiede in physikalischen, chemischen und biologischen Prozessen geringfügig unterschiedlich.

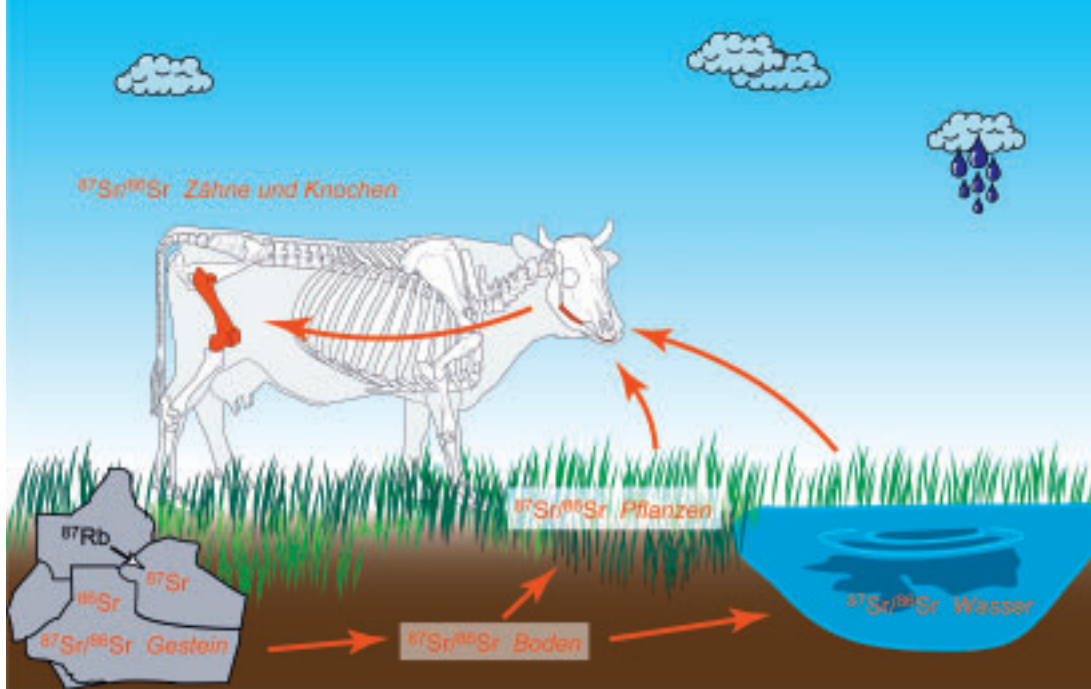
### Stabile Isotope des Elements Strontium

Strontium (Sr) besitzt vier natürliche stabile Isotope. Diese sind nicht radioaktiv, zerfallen also nicht spontan und sind in fast allen Gesteinen als

2 Zahnaufbau, Schmelzbildung und Beprobung von Zähnen für Isotopenanalysen am Beispiel eines Backenzahns vom Rind.







3 Bildung des Strontiumisotops  $^{87}\text{Sr}$  aus  $^{87}\text{Rb}$  (Rubidium) in Gesteinen und Weg der Strontiumisotope vom Gestein bis in das Skelett von Menschen und Tieren.



4 Strontiumisotopen-Signaturen ( $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ ) vom Gestein zum Skelett. Grundlagen zum Nachweis von Herkunft, Mobilität und Weidegebieten/Aufenthaltsorten.

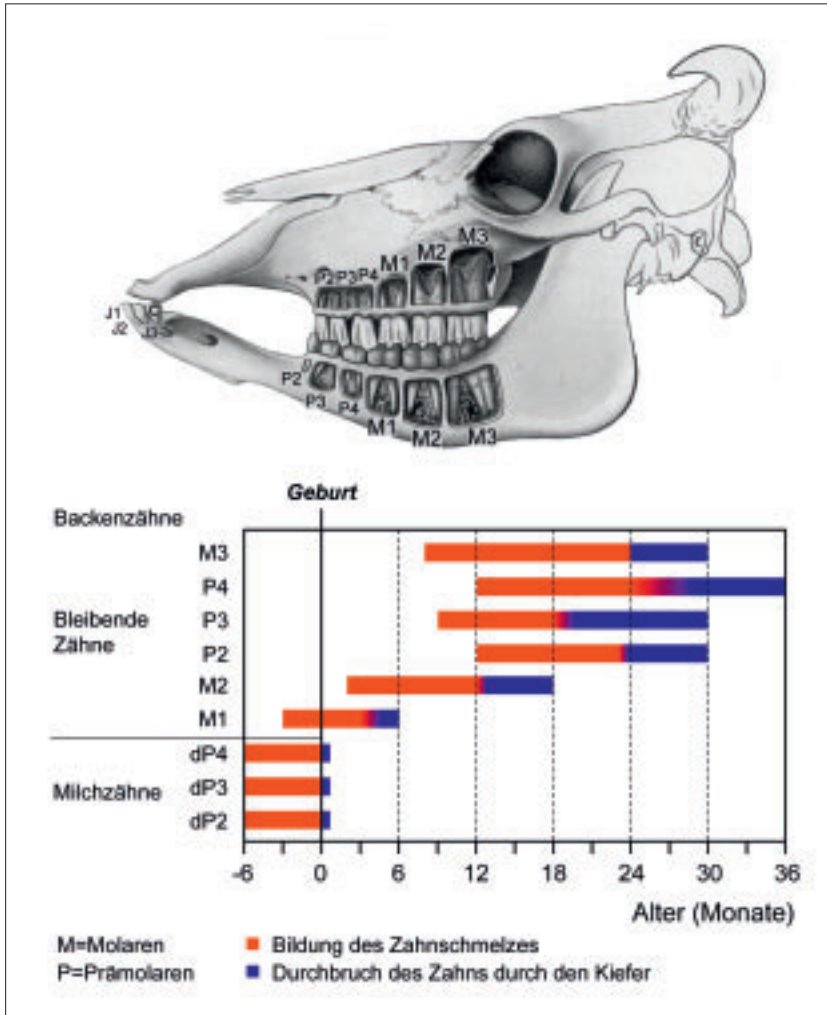
Spurenelemente enthalten. Während die Isotope  $^{84}\text{Sr}$ ,  $^{86}\text{Sr}$  und  $^{88}\text{Sr}$  eine konstante Konzentration aufweisen, ist das Isotop  $^{87}\text{Sr}$  radiogenen Ursprungs und wird in Gesteinen im Lauf der Zeit durch den Zerfall des Elements Rubidium ( $^{87}\text{Rb}$ ) gebildet. Das Entscheidende für die Analysen sind deshalb die Veränderungen des Verhältnisses von  $^{87}\text{Sr}$  zu  $^{86}\text{Sr}$  (Abb. 3; 4).

Dieses  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnis unterscheidet sich in verschiedenen Gesteinen abhängig vom ursprünglichen  $^{87}\text{Rb}$ -Gehalt und vom Alter des Gesteins: Je älter ein Gestein und je höher sein  $^{87}\text{Rb}$ -Gehalt desto höher das  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnis. In geologisch alten Graniten und Gneisen des Schwarzwalds finden sich hohe  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnisse. Jüngere Gesteine und Sedimente wie zum Beispiel Muschel-

kalk und Löss sind durch deutlich geringere Isotopensignaturen charakterisiert. Zu beachten ist aber, dass unterschiedliche Gesteine ähnliche Signaturen aufweisen können.

#### Wie kommen die Isotope in Knochen und Zähne?

Durch Verwitterung gelangt das Strontium aus den Gesteinen in die oberen Bodenschichten und in das Grund- und Oberflächenwasser. Das im Wasser gelöste und so biologisch verfügbare Strontium wird von Pflanzen und von Menschen und Tieren mit der Nahrung und dem Trinkwasser aufgenommen, verstoffwechselt und dauerhaft in das Skelett eingebaut. Dabei kommt es weder bei der



5 Zeitpunkt und Dauer der Bildung des Zahnschmelzes und Durchbruch der Backenzähne beim Rind.

Aufnahme durch Pflanzen, Tiere und Menschen noch bei Verstoffwechslung und Einbau des Strontiums in Knochen und Zähne zu (messbaren) Veränderungen der ursprünglichen Isotopenverhältnisse. Die im Skelett gemessenen  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnisse spiegeln deshalb die Isotopensignaturen der Geosphäre einer bestimmten Region wider. Die Isotopenverhältnisse in Knochen sind aufgrund der ständigen Erneuerung des Gewebes Mittelwerte über eine gewisse Anzahl von Jahren. Erfolgt ein Ortswechsel, passt sich das Strontiumisotopenverhältnis im Laufe der Um- und Neubildung des Knochengewebes an den neuen Aufenthaltsort an. Zahnschmelz, der – im Gegensatz zu Knochen – nach seiner Bildung nicht mehr erneuert wird, speichert dagegen die Isotopencharakteristik der Aufenthaltsorte zur Zeit seines Wachstums. Da die Schmelzbildung je Zahn schichtweise innerhalb von circa ein bis eineinhalb Jahren erfolgt und sich Zahnbildung und -durchbruch der verschiedenen Zähne über Jahre erstrecken, können durch die Analyse von Schmelzproben von verschiedenen Positionen je Zahn (Abb. 2) und zwei bis drei Zähnen je Individuum die Veränderungen der Isotopenverhältnisse über mehrere Jahre verfolgt werden (Abb. 5).

Analysen der Strontiumisotope in Knochen- und Zahnfunden können so – ergänzend zur archäologischen Auswertung von Beigaben – Auskunft über die menschliche Mobilität und geografische Herkunft einzelner Individuen geben. Die Analysen ermöglichen aber auch Rückschlüsse auf den Aufenthaltsort beziehungsweise die Weidegebiete von Haustieren in der Umgebung prähistorischer Siedlungen und den Handel mit Tieren. Eine derartige Lokalisierung von Weidegebieten ist mittels archäozoologischer Untersuchung der Tierreste allein nicht möglich.

Für die Interpretation der Isotopensignaturen in Knochenfunden ist die Charakterisierung der lokalen Strontium-Isotopie wichtig. Diese erfolgt am besten durch die Untersuchung von Gestein, Sediment, Boden, Wasser und den Resten heute lebender Tiere. Hierzu ist eine gute Kenntnis der lokalen Geologie erforderlich. Und es ist darauf zu achten, dass die ursprüngliche isotopenchemische Zusammensetzung der Proben nicht durch moderne Eingriffe des Menschen zum Beispiel durch Düngung oder die Anwendung von Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmitteln verändert wurde.

### Mobilität zur Zeit der frühen Ackerbauern und Viehzüchter

Strontiumisotopenanalysen an menschlichen Skeletten und Rinderresten aus den bandkeramischen Gräberfeldern im „Viesenhäuser Hof“ in Stuttgart-Mühlhausen haben neue, spannende Informationen zum Leben der frühen Ackerbauern in Südwestdeutschland geliefert.

In der älteren Bandkeramik (Areal II, ca. 5550–5250 v. Chr.) wurden danach zwei Drittel der untersuchten Männer und Frauen am Ort geboren und verbrachten dort ihre Kindheit und Jugend sowie das Erwachsenenalter. Die restlichen analysierten Skelette wiesen ortsfremde Signaturen auf. Dabei zeigten sich erstaunlicherweise Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Bei der Hälfte der untersuchten Männer sprachen die Isotopensignaturen zwar für Geburt und Tod vor Ort. Sie zeigten aber Zwischenaufenthalte in der Fremde während der späteren Kindheit und frühen Jugend. Über die Gründe für diese Abwesenheit kann beim derzeitigen Forschungsstand nur spekuliert werden. Anhand ethnologischer Beobachtungen wurde die Tätigkeit als Hütejungen im Rahmen einer Wanderweidewirtschaft in Betracht gezogen. Die analysierten Zähne der Hausrinder gaben aber leider keine Hinweise auf eine (saisonale) Nutzung weiter entfernt liegender Gebiete als Viehweide. Ein anderes Bild zeichnen die Analysen der Frauenbestattungen. Bei knapp der Hälfte der untersuchten Skelette deuten die  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnisse

auf eine ortsfremde Herkunft, das heißt eine Geburt an einem weiter entfernten Ort, hin. Da sich die Isotopenverhältnisse in späteren Lebensjahren aber an die für Stuttgart und Umgebung typischen Werte annähern, scheinen die Frauen als Erwachsene dort gelebt zu haben. Denkbar ist, dass diese Frauen in Familien der Bauerngemeinschaft am „Viesenhäuser Hof“ einheirateten.

Für den jüngeren Teil des Gräberfeldes (Areal I, mittlere bis jüngere Bandkeramik, ca. 5250–5050 v.Chr.) konnten durch die Untersuchungen keine Fremden identifiziert werden. Alle untersuchten Personen waren wahrscheinlich Einheimische oder lebten in der näheren Umgebung.

Zusammen mit den morphologischen Ergebnissen der Skelettuntersuchungen geben die Isotopenanalysen für den „Viesenhäuser Hof“ klare Hinweise darauf, dass sich die Ernährungs- und Versorgungslage und das Migrationsverhalten während der Bandkeramik änderten. Dies zeigt sich auch durch Untersuchungen an Skelettresten aus anderen bandkeramischen Siedlungen wie Vaihingen an der Enz und Schwetzingen bei Heidelberg. Auch hier spiegelt sich in den Strontiumisotopenverhältnissen ein recht hohes Maß an Mobilität. Wanderungen spielten demnach bei den frühen Ackerbauern und Viehzüchtern in Mitteleuropa eine bedeutende Rolle und trugen möglicherweise zur Ausbreitung der sesshaften Lebensweise bei. Dies steht im Gegensatz zu den Vorstellungen von einer weitgehend sesshaften, auf die Lösslandschaften konzentrierten Gesellschaft.

### Weidegebiete keltischer Tiere

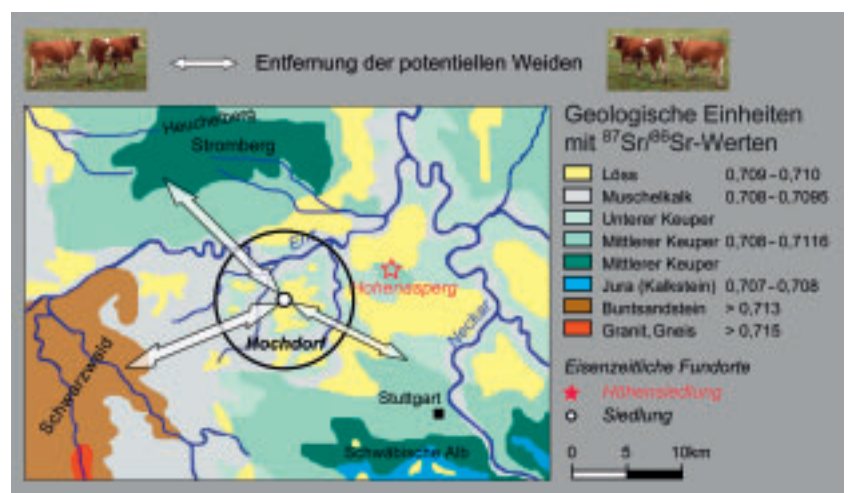
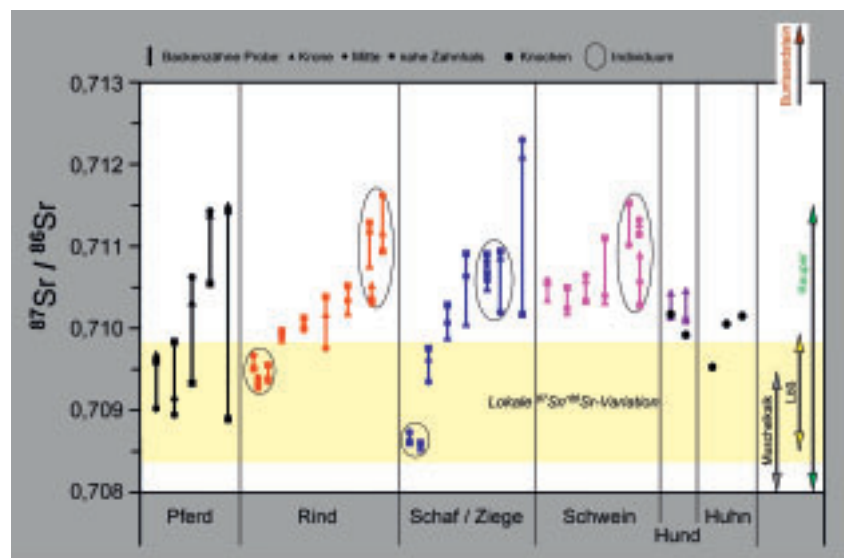
Für die frühe Eisenzeit belegen Analysen der Strontiumisotopenverhältnisse eine andere Viehwirtschaft als zur Zeit der ersten Bauern, und sie weisen abhängig von den naturräumlichen Gegebenheiten ein unterschiedliches Weidemanagement für die untersuchten Siedlungsräume auf. In Eberdingen-Hochdorf, einer frühkeltischen Siedlung (ca. 450–300 v.Chr.) nahe dem Hohenasperg und dem berühmten „Fürstengrab“ (ca. 550–500 v.Chr.), wurden überwiegend Flächen oberhalb von Keuper als Weideareale für Rind, Schaf, Ziege und Schwein genutzt (Abb. 6; 7). Die Gebiete oberhalb von Löss und Muschelkalk in der direkten Umgebung der Siedlung scheinen dagegen nur in geringerem Umfang als Weideland gedient zu haben. Dieser Umstand korreliert mit den naturräumlichen Gegebenheiten im mittleren Neckarland. Diese sanft gewellte Gäulandschaft zeichnet sich durch außerordentlich fruchtbare Böden und ein für Ackerbau günstiges Klima aus. Die Landschaft war – wie ein hoher Anteil von Feldhasen und Pollenuntersuchungen zeigen – während der Eisenzeit schon relativ stark aufgelichtet

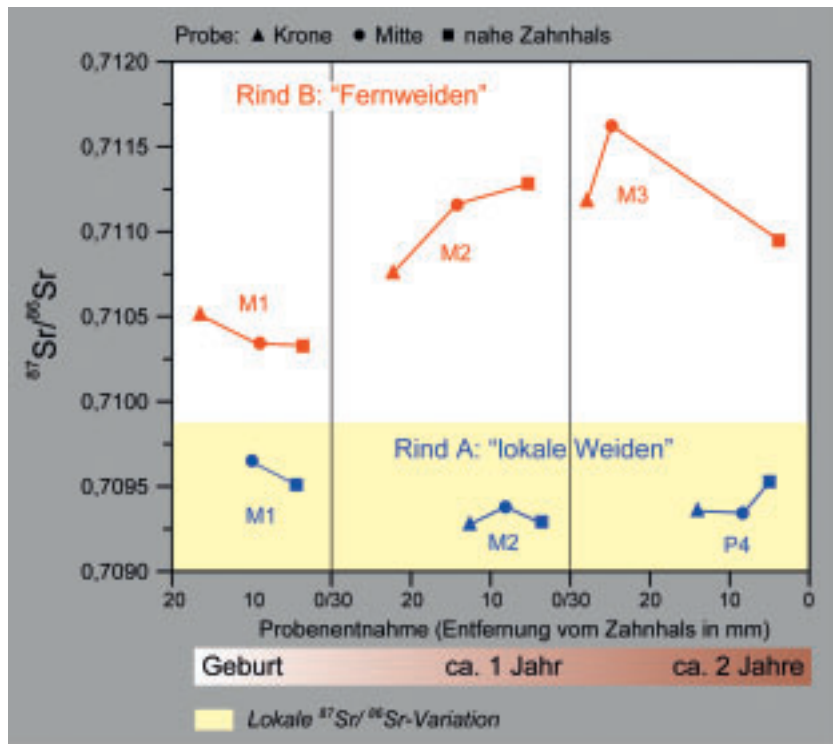
und wurde auch zu dieser Zeit vermutlich vorrangig als Ackerland genutzt. Als geeignete Weidegebiete für die Haustiere boten sich deshalb Keuperlandschaften an. Neben kleinräumigen Keuperflächen in der näheren Umgebung eigneten sich im Süden und Südwesten das Vorland der Schwäbischen Alb und im Nordosten der Strom- und Heuchelberg in einer Entfernung von circa 15 bis 30 km (Abb. 8). Diese weitgehend bewaldeten Berglandschaften weisen ungünstigere Böden auf und sind heute vor allem durch Forstwirtschaft geprägt. Auch denkbar ist eine Nutzung der Buntsandsteingebiete des südwestlich gelegenen Nordschwarzwalds für die Waldweide.

Die großen Unterschiede zwischen den Isotopenverhältnissen der verschiedenen Tiere, aber auch zwischen den Zähnen eines Tieres und sogar innerhalb einzelner Zähne deuten auf eine Art Umtriebsweide hin. Bei dieser werden die Tiere innerhalb eines Jahres oft mehrfach zwischen verschiedenen Weideplätzen umgestellt. Da die früh-eisenzeitliche Besiedlung der Region relativ dicht war, ist es fraglich, ob die hierfür erforderlichen Weideflächen alle im Besitz der Bewohner von Hochdorf waren. Möglicherweise erfolgte das

6 *Strontiumisotopen-Signaturen in Haustierzähnen und -knochen aus der frühkeltischen Siedlung Hochdorf im Vergleich mit den Signaturen in Gestein, Boden, Wasser, rezenten und archäologischen Säugtieren und Schnecken in der Umgebung des Fundplatzes.*

7 *Schematische geologische Karte der mittleren Neckarregion inklusive der Strontiumisotopen-Signaturen und der Lokalisierung der potenziellen Weideregionen für die Haustiere aus der frühkeltischen Siedlung Hochdorf anhand der <sup>87</sup>Sr/<sup>86</sup>Sr-Signaturen in Tierknochenfunden.*





8 Strontiumisotopen-Signaturen in den Unterkiefer-Backenzähnen von zwei Hausrindern aus der frühkeltischen Siedlung Hochdorf. Die Bildung der verschiedenen Zähne erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren. Die Zähne von Rind A waren deutlich stärker abgekaut als die von Rind B und repräsentieren deshalb jeweils eine kürzere Zeitspanne (Backenzahntypen: M1: 1. Molar; M2: 2. Molar; M3: 3. Molar; P4: 4. Prä-molar).

Herdenmanagement in Kooperationen mit Bewohnern der umliegenden Siedlungen. Die auffallend großen  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Variationen innerhalb der Pferde Zähne könnten mit der vielseitigen Verwendung dieser Tiere als Transport- beziehungsweise Reittiere zusammenhängen. Denkbar sind zum Beispiel Reisen zwischen den für die anderen Haustiere genutzten Weideregionen und zu Siedlungen, mit denen Handelsbeziehungen gepflegt wurden.

### Fleischbedarf und Tierimporte an der Heuneburg

Ein anderes Weidemanagement zeigt sich während der eisenzeitlichen Besiedlung an der Heuneburg, einem bedeutenden frühkeltischen Fürstensitz an der oberen Donau. Den  $^{87}\text{Sr}/^{86}\text{Sr}$ -Verhältnissen in Knochenfunden aus der Heuneburg-Vorbürg und der Außensiedlung zufolge wurden hier Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Pferde überwiegend auf Weidegebieten in der näheren Umgebung gehalten. Die Schwäbische Alb, die Donauauen und das Alpenvorland kommen zum einen aufgrund der geografischen Lage der Heuneburg am Südrand der Schwäbischen Alb als Weidegebiete in Frage. Zum anderen bieten sie aufgrund der Beschaffenheit der Böden ungünstigere Voraussetzungen für den Ackerbau, sind aber großflächig auch in bewaldeten Hanglagen und Vernässungsstandorten der Donauauen gut als Weideland nutzbar.

Während der Blütezeit auf der Heuneburg von 650 bis 550 v. Chr. scheint es zudem einen Handel mit Tieren gegeben zu haben. In dieser Phase wurde

die Viehhaltung sowohl auf dem Burgareal als auch in der Vorbürg und der Außensiedlung durch die Produktion von Schweine- und auch Rindfleisch dominiert. Dies scheint jedoch für die Versorgung der zahlreichen Bewohner nicht ausreichend gewesen zu sein, denn es wurden – zusätzlich zu den in der nahen Umgebung auf der Schwäbischen Alb und in den Donauauen gehaltenen Tieren – Rinder, Schafe und sogar Schweine wahrscheinlich aus dem Vorland der Schwäbischen Alb und dem Schwarzwald importiert. Nach der Zerstörung der Siedlung auf dem Plateau um 530 v. Chr. und der Neubebauung des Burgareals steht die Fleischwirtschaft nicht mehr im Vordergrund der Viehhaltung, und der Handel mit Tieren scheint aufgrund eines Bevölkerungsrückgangs fast gänzlich zum Erliegen gekommen zu sein. Wie diese Beispiele zeigen, haben sich die Strontiumisotope in Knochen und Zähnen als ausgezeichnete Anzeiger für die Herkunft und Mobilität prähistorischer Menschen sowie die Weidegebiete von Haustieren erwiesen. Das Potenzial dieser Methode ist aber bei Weitem nicht ausgeschöpft. Entsprechende Forschungen sind auch für viele andere archäologische Perioden vielversprechend. Kombinationen mit den Isotopen anderer Elemente ermöglichen zudem eine weitere Differenzierung der bisher gewonnenen Erkenntnisse.

### Literatur

E. Stephan/C. Knipper/K. Schatz/T. D. Price/E. Hegner: Strontium isotopes in faunal remains: evidence of the strategies for land use at the Iron Age site Eberdingen-Hochdorf (Baden-Württemberg, Germany). In: Population Dynamics in Prehistory and Early History. New Approaches Using Stable Isotopes and Genetics. E. Kaiser/J. Burger/W. Schier (Hrsg.): Topoi. Berlin Studies of the Ancient World Vol., Berlin 2012, 265–286.

C. Knipper: Die räumliche Organisation der linearbandkeramischen Rinderhaltung: naturwissenschaftliche und archäologische Untersuchungen. BAR International Series 2305, Oxford 2011, 485.

E. Stephan: Rekonstruktion eisenzeitlicher Weidewirtschaft anhand archäozoologischer und isotopechemischer Untersuchungen. In: N. Benecke (Hrsg.): Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie VII, Langweißbach 2009, 65–79.

T. D. Price/J. Wahl/C. Knipper/E. Burger-Heinrich/G. Kurz/R.A. Bentley: Das bandkeramische Gräberfeld vom „Viesenhäuserhof“ bei Stuttgart-Mühlhausen: Neue Untersuchungsergebnisse zum Migrationsverhalten im frühen Neolithikum. Fundberichte aus Baden-Württemberg 27, 2003, 23–57.

**Dr. Elisabeth Stephan**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

### Glossar

#### Hydroxylapatit

Kalziumphosphatsalz mit der chemischen Formel  $\text{Ca}_5[\text{OH}(\text{PO}_4)_3]$ , das in mineralischer beziehungsweise kristalliner Form vorliegt.

# Eine Landmarke am Rande des Kaiserstuhls

## Archäologische und bauhistorische Untersuchungen an der Michaelskapelle bei Riegel

*Reisenden fällt die weithin sichtbare Michaelskapelle ins Auge. In Spornlage auf einem langgezogenen Ausläufer des Kaiserstuhls überragt sie den Ort und den imposanten Baukomplex der ehemaligen Riegeler Brauerei. Bisher war nur wenig Greifbares über ihre Baugeschichte bekannt. In den Jahren 2008/09 wurden umfassende Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten durchgeführt, bei denen es zu Eingriffen in den Baugrund kam. Diese wurden baubegleitend untersucht und von restauratorischen sowie gefügekundlichen Untersuchungen begleitet. Die Ergebnisse von Archäologie und Bauforschung lassen nun dieses Wahrzeichen des Breisgaus in neuem Licht erscheinen.*

Stefan King/Heiko Wagner/Bertram Jenisch

### Riegel, älter als man glaubt ...

Der Ort Riegel, der in diesem Jahr seine 1250-Jahr-Feier begeht, kann auf ein reiches historisches Erbe zurückblicken, das über viele Jahre hinweg großflächig archäologisch untersucht wurde. Neben einer spätkeltischen Großsiedlung und einem römischen Verwaltungssitz entwickelte sich dort im Frühmittelalter ein fränkischer Königshof. Oberhalb des Ortes erhebt sich der Michaelsberg, der die Spitze eines langgezogenen Ausläufers des Kaiserstuhls nach Nordosten bildet und mit der markanten Michaelskapelle als Landmarke weithin sichtbar ist (Abb. 1). Von dort aus lassen sich die Verkehrswege überblicken und kontrollieren, die hier in der Oberrheinebene eine Engstelle zwischen Kaiserstuhl und Vorbergzone passieren.

Der markante Michaelsberg zog zu allen Zeiten Menschen an. Die ältesten Spuren lassen sich einer späturnenfelder- oder hallstattzeitlichen Höhensiedlung (1000–600 v. Chr.) zuweisen. Ferner gibt es Hinweise auf römische und frühmittelalterliche Besiedlung. Der Zähringerherzog Bertold IV. ließ um 1150/1170 eine Burg errichten, die seit 1238 im Besitz der Üsenberger belegt ist. Gegen 1400 dürfte sie aufgegeben worden sein.

### Zum Bestand der Michaelskapelle

Eine Kirche St. Michael wird 971 oder 996 erstmals genannt. Der Pfarrer und Ortshistoriker Adolf Futterer vermutete bereits 1927, dass dies die Kirche auf dem Berg sei und nahm – ohne Nachweise – eine Gründung auf den Resten eines römischen Tempels an. Sie sei in die im 12. Jahrhundert er-

richtete Burg einbezogen worden. 1465 wurde eine Wallfahrt zur Michaelskapelle begründet. In diese Zeit sowie in die Zeit nach einer angeblichen Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg datierte man bisher den Baukörper der Kapelle.

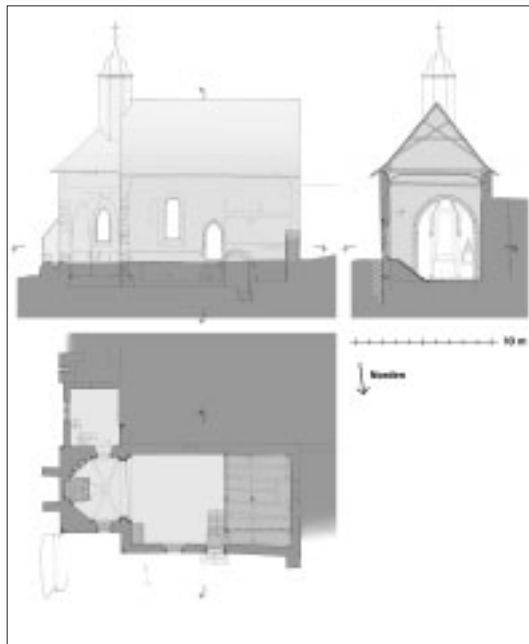
Der 17,70 m lange, geostete Sakralbau besteht aus einem Langhaus mit doppelgeschossiger Empore, einem eingezogenen Chor und einer südlich daran angebauten Sakristei (Abb. 2). Die Südseite der Kapelle stößt an ein höher gelegenes Plateau, die Dachtraufe befindet sich hier nur wenig über dem Geländeniveau. Der als Plattform dienende flache Deckenabschluss über Sakristei und Chor ist auf Geländehöhe. Zum Portal auf der Nordseite des Langhauses geht man heute zwei Stufen hinauf, um im Inneren sogleich wieder acht Stufen zum 1,80 m tiefer liegenden Boden hinabzuste-



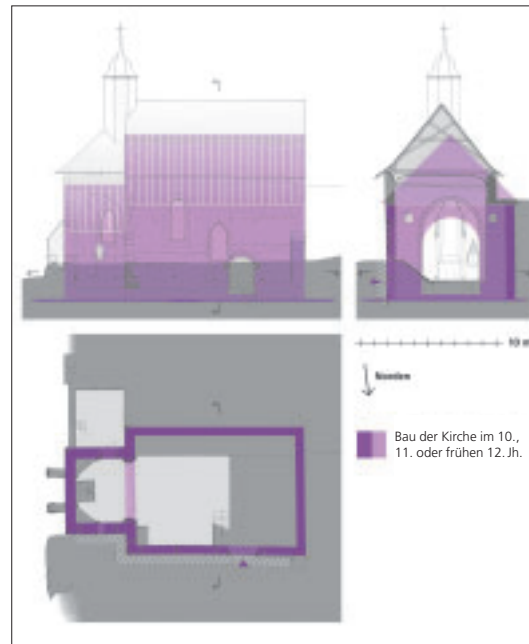
1 Riegel, Michaelskapelle. Ansicht von Norden.



2 Riegel, Michaelskapelle. Aufmaß Bestand 2010. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Emporenebene.



3 Riegel, Michaelskapelle. Kirchenbau des 10., 11. oder frühen 12. Jahrhunderts im Aufmaß markiert. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Langhausbene.



## Glossar

### Camera obscura (oder Lochkamera)

In einen abgedunkelten Raum fällt durch ein winziges Loch Licht ein, das auf der Gegenseite ein auf dem Kopf stehendes Abbild der Szenerie draußen erzeugt.

### Dienst

Mit einer Säule oder Wand verbundene, schlanke Rundsäule, die meist in Gewölberippen ihre Fortsetzung findet.

### Kämpfergesims

vortretendes Gesims, das den Kämpfer (die Stelle, an der ein Bogen ansetzt) architektonisch betont.

4 Riegel, Michaelskapelle. Mauerstruktur auf der nördlichen Außenseite des Langhauses während der Freilegung 2008.

gen. Demgegenüber liegt im westlichen Teil des Langhauses der Boden um 2 m höher und bildet eine Empore. Eine zweite Emporenebene in diesem Bereich wird von einem hölzernen Innengerüst getragen und ist über eine Tür in der westlichen Außenwand über wenige Innenstufen erreichbar. Der Chorraum ist gegenüber dem Langhaus erheblich nach Süden verschoben, wodurch nur auf der nördlichen Seite des Chorbogens Platz für einen Seitenaltar bleibt. Eine scheinbar widersprüchliche Situation besteht in der Anlage des Chors, der außen eine rechteckige Form hat, im Inneren aber einen polygonalen Abschluss in Form eines halben Achtecks besitzt.

### Erste Ansätze einer Neubewertung – neue Fragen

Nachdem in jüngerer Zeit die Michaelskapelle immer seltener genutzt wurde, setzte im Inneren der Zerfall ein. Als Grundlage eines Sanierungskonzepts gab es 1992/93 eine Voruntersuchung der Putze und Farbfassungen und eine Untersuchung



der Dachwerke. Letztere datierte den östlichen Teil des Dachwerks über dem Langhaus dendrochronologisch auf 1281/82, den westlichen Teil über der heutigen Empore hingegen auf 1292/93. Dies wurde kaum beachtet, obwohl dadurch frühere Datierungsansätze, die die Errichtung des Langhauses in der Spätgotik oder im Jahr 1465 (die Einrichtung einer Wallfahrt) beziehungsweise im 17. Jahrhundert (nach dem Dreißigjährigen Krieg) oder am Anfang des 18. Jahrhunderts vermuteten, damit eigentlich überholt waren. Sowohl die Datierung als auch die Unregelmäßigkeiten in der Grundrissgestaltung und die markanten Niveauversprünge waren weiter unklar.

Im Rahmen einer Gesamtanierung der Kapelle in den Jahren 2008/09 erfolgten Eingriffe in den Untergrund, die bauarchäologisch begleitet wurden. Beim Aushub eines Grabens entlang der Nordseite kamen Kleinquadermauerwerk (Abb. 4), Eckverbände aus Werksteinen (Abb. 6) und als auffälligstes Element ein Rundbogenportal, dessen Bogenscheitel zuvor nur knapp über das bestehende Außenniveau reichte, zum Vorschein (Abb. 5). Weitere Sondagen wurden im Innern des Langhauses angelegt. Bei den Restaurierungsarbeiten im Innenraum wurden neue Beobachtungen zur Baugeschichte gemacht und an einigen Stellen Wandmalereien freigelegt. Die sich daraus für die Michaelskapelle ergebende Baugeschichte wird im Folgenden chronologisch gegliedert vorgestellt.

### Eine Kirche des 10. bis frühen 12. Jahrhunderts mit einem älteren Vorgängerbau?

Das früheste Relikt, das mit einer kirchlichen Nutzung auf dem Michaelsberg in Verbindung gebracht werden kann, ist eine verlagerte Körper-

bestattung, die in der Bauschicht des ersten bau-lich nachweisbaren Gebäudes eingebettet lag. In ottonischer oder salischer Zeit wurde ein Sakralbau errichtet, der die Form der heutigen Michaelskapelle bestimmt und am Bestand ablesbar ist (Abb. 3). Das Langhaus in der Form eines rechteckigen Saals mit den Außenmaßen von 13,2 m Länge und ein daran angefügter axialsymmetrisch eingezogener Rechteckchor von 4,5 m Länge bilden den stattlichen Kirchenbau. Möglicherweise war der Chor eingewölbt, das Langhaus sicherlich nicht. Der Zugang erfolgte durch ein Rundbogenportal von 188 cm Breite auf der Nordseite. Funde menschlicher Knochen belegen, dass es bei der Kirche einen Friedhof gab. Die Datierung der bauzeitlichen Schichten stützt sich auf einige Keramikscherben, die in einer archäologischen Son- dage vor der Nordwand unterhalb der Türschwelle zutage kamen.

Eine Mauerecke innerhalb der Sakristei liegt sym- metrisch zur Nordostecke des Langhauses, beide weisen dieselben flachen Werksteinformate auf. Daraus ist ein axialsymmetrischer Kirchenbau mit mittig gelegenem Chorbogen für den Ursprungsbau zu erschließen. Auffällig ist die ungewöhnliche plattenförmige Proportionierung der Werk- steine, die meist um 18 cm hoch und mit bis zu 110 cm verhältnismäßig lang bemessen sind. Innerhalb der Eckverbände sind sie in unregelmä- ßigem Wechsel liegend oder auf ihrer Längsseite hochkant stehend verbaut worden. Für den Por- talbogen wurden die Steine keilförmig zugerich- tet (Abb. 5), überschritten an der Bogenaußenseite dennoch auch hier nicht das sonst verwendete Format, wodurch ein dichtes, sehr regelmäßiges Fugenbild entstanden ist. Die Zurichtung der Steine war weder vom Material vorgegeben, noch



ist bezüglich der Architektur eine besondere Gestaltungsabsicht erkennbar. Konstruktiv wirkte sie sich eher nachteilig aus, es scheint, dass die Steine zweitverwendet sind und vielleicht aus römischen Ruinen gewonnen wurden.

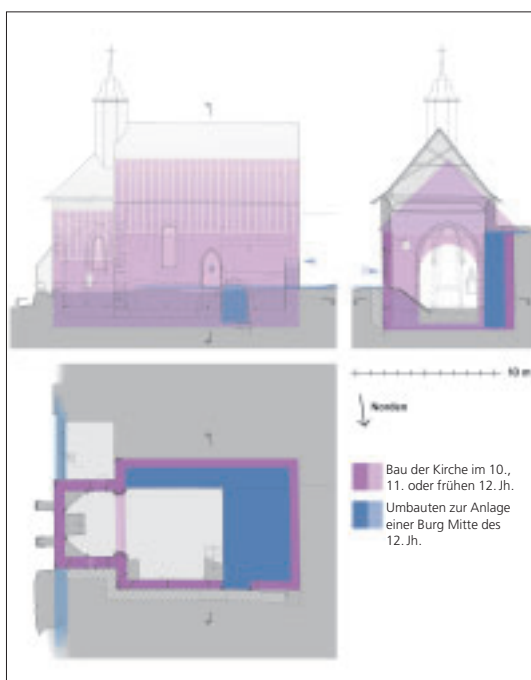
### Umwandlung zur Burgkapelle im 12. Jahrhundert

In der Zeit um 1150/1170 wurde auf dem Michaels- berg eine Burg errichtet, was umfangreiche Verän- derungen an der Kirche mit sich brachte (Abb. 7). Zeitgleich wurde die Innenflucht der südlichen Langhauswand um 1,5 m in den Kirchenraum hin- ein verschoben, was die asymmetrische Lage von Langhaus und Chor zur Folge hatte. Ferner wurde das Bodenniveau im westlichen Teil des Langhau- ses stark erhöht und das Rundbogenportal zuge- mauert. Mit diesen Maßnahmen war auf umfang- reiche Erdarbeiten im Außenbereich reagiert wor- den. Zur Sicherung der Burg nach Süden wurde über den flachen Höhenrücken des Michaelsbergs ein tiefer Halsgraben angelegt. Mit dem Aushub wurde ein bis zu 7 m hohes Plateau als Bauplatz für die Burg geschaffen und mit einer Ringmauer umgeben (Abb. 8). Wegen der Erhöhung des Außenniveaus auf der Nordseite um 2,5 bis 3 m wurde das funktionslos gewordene Rundbogen- portal zugemauert. Es muss ein neuer Zugang an- gelegt worden sein, der nicht lokalisiert ist. Durch die Auffüllungen verschwand das Kirchengebäude teilweise im Boden und war zusätzlich noch hinter der hohen Ringmauer und den weiteren Baulich- keiten der auf engem Raum erbauten Burganlage verborgen, sodass es aus der Ferne kaum noch zu sehen gewesen sein dürfte. Das Bodenniveau des Innenraums blieb dabei unverändert. Zugleich be- deutete die Einbeziehung in die Burganlage, dass die bisher öffentlich zugängliche Kirche ihrer ur- sprünglichen Funktion beraubt, zur Burgkapelle umgewidmet und der zugehörige Friedhof auf- gegeben worden war.



5 Riegel, Michaels- kapelle. Ansicht des ver- mauerten rundbogigen Portals in der Nordwand.

6 Riegel, Michaels- kapelle. Freigelegter Eck- verband an der Nordost- ecke des Langhauses.



7 Riegel, Michaels- kapelle. Umbauten zur Anlage einer Burg im 12. Jahrhundert im Auf- maß markiert. Nord- ansicht, Querschnitt und Grundriss auf Langhaus- ebene.



8 Riegel, Michaelskapelle. Luftbild von Nordost. Aufgeschüttetes Plateau der Kernburg und Halsgraben südlich der Kapelle.

### Umgestaltung im späten 13. Jahrhundert

Im späten 13. Jahrhundert wurden die Außenwände des Langhauses um 2,4 m und das Bodenniveau um etwa 75 cm bis knapp unterhalb des heutigen Fußbodens erhöht (Abb. 9). In der Auffüllung enthaltene Scherben von Becherkacheln erlauben eine Datierung der Baumaßnahme in das späte 13. Jahrhundert. Bei dieser Umgestaltung wurde der heutige Hauptzugang in der Mitte der Nordseite angelegt. Sein spitzbogiges Gewände ist umlaufend profiliert. Den Innenraum betritt man seither beinahe auf Emporenhöhe und musste damals zum Langhaus noch neun Stufen hinabsteigen.

Das Dachwerk über den erhöhten Mauerkrone ist dendrochronologisch in das Jahr 1282 datiert. Es ist nach dem Prinzip des Sparrendachs konstruiert und besteht aus neun hintereinander aufgereihten Gespärren (Abb. 10). An der Unterseite der Dachbalken sind Reste von Nägeln für eine flache Holzdecke zu beobachten.

Die beschriebene Dachkonstruktion findet sich je-

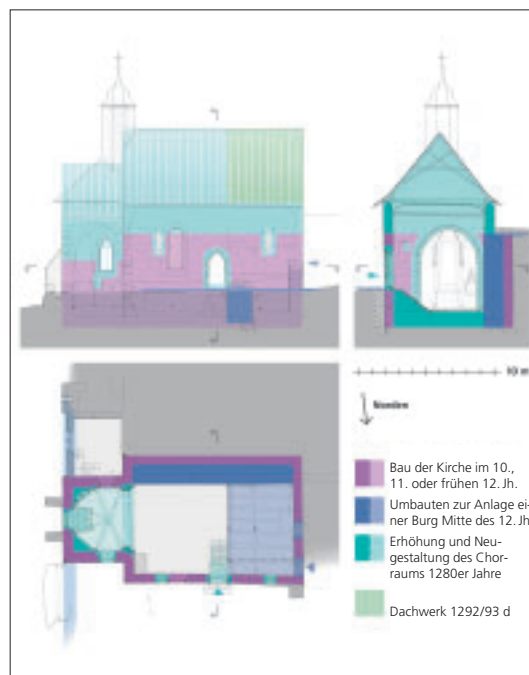
doch nur über dem östlichen Teil des Langhauses, während das Dachwerk über dem westlichen Teil einer gänzlich anderen Konstruktionsweise folgte. Für ein um 1293 (d) errichtetes Rofendach wurde ein stehender Stuhl mit Dachfirstständern in der Mittelachse und weiteren Stuhllachsen zu beiden Seiten abgezimmert (Abb. 10). Es wurde also lediglich elf Jahre nach der Aufrichtung des Sparrendachs östlich davon errichtet.

Zwar gehören die beiden unterschiedlichen Konstruktionsweisen im 13. Jahrhundert zum allgemein üblichen Repertoire, doch ein Rofendach auf einem Sakralbau anzutreffen ist ungewöhnlich, da bei Kirchen und Kapellen praktisch ausschließlich Sparrendächer zum Einsatz kamen. Die Abgrenzungen zwischen den beiden Dachkonstruktionen entsprechen dem Übergang zwischen erhöhtem Langhaus und Empore. Die Reste der damaligen Befensterung auf der Nordseite weisen einen einheitlichen Kirchenraum nach.

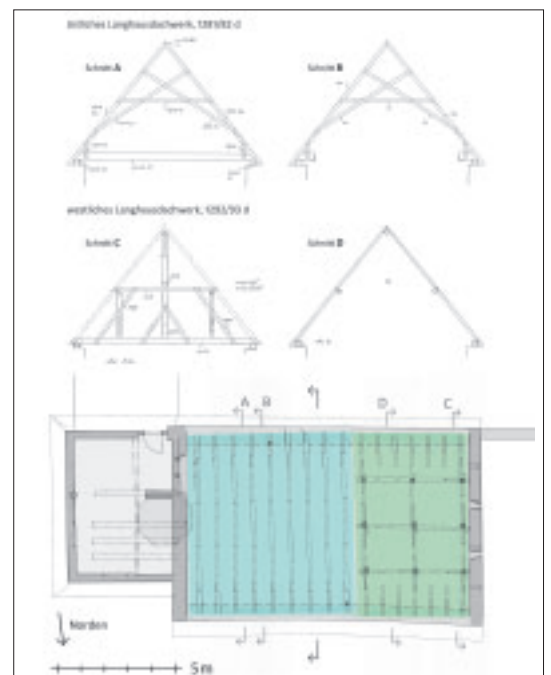
### Der neu gestaltete Chor

Mit der Erhöhung des Bodenniveaus ging die Erneuerung des Chorbogens einher, mit der wiederum die gänzliche Neugestaltung des Chorraums, so wie sie heute noch bewundert werden kann, in Verbindung steht. Der nur leicht spitzbogige Chorbogen setzt sich aus zwei gestaffelt zueinandergeführten, breit gefasten Bogenläufen aus Werksteinen mit schmalen Kämpfergesimsen zusammen. Ein geschickter Kunstgriff war die Umwandlung des älteren rechteckigen Chorraums durch Abmauern der Innenecken in einen polygonalen Chorschluss, der die Form von fünf Seiten eines Achtecks beschreibt (Abb. 11). Die asymmetrische Verbindung von Langhaus und Chor-

9 Riegel, Michaelskapelle. Umbauten des späten 13. Jahrhunderts im Aufmaß markiert. Nordansicht, Querschnitt und Grundriss auf Emporenebene.



10 Riegel, Michaelskapelle. Querschnitte A–D des Langhausdachwerks (nach B. Lohrum) und Bauphasen des späten 13. Jahrhunderts im Aufmaß markiert.







raum blieb dadurch bestehen. Alle sechs Ecken des so entstandenen Polygons besitzen Dienste, deren Werksteine nach hinten ins Mauerwerk einbinden. Die Kapitelle tragen variierende Blattformen in jeweils zwei Reihen (Abb. 12). Der kreisrunde Schlussstein ist mit rotierend angeordneten Blättern besetzt. In die südöstliche Schräge ist eine Piscina als Wandnische mit einem kleinen Becken eingelassen. Die Nische wird von einem Wimberg mit Blendmaßwerk in der Figur eines Dreistrahls und eingerollten Krabben bekrönt. Die Ausführung der Architekturformen ist qualitativ und mit Teilen des Freiburger Münsters aus den 1270er beziehungsweise 1280er Jahren vergleichbar, insbesondere den Blendarkaden und Arkadenpfeilerkapitellen der Westjoche des Langhauses oder der Architekturgliederung in der Turmvorhalle.

### Spätere Veränderungen

Nachdem sich über einen Zeitraum von 300 Jahren keine Veränderungen fassen lassen, war das aufgehende Mauerwerk im Bereich der Nordwestecke im späten 16. Jahrhundert ab dem Bodenniveau der unteren Empore nachträglich ersetzt und ein Strebepfeiler angefügt worden. Gleichzeitig entstand die heute bestehende mittige Türöffnung in der Westwand. Wohl erst im 17. Jahrhundert brachte man das Bodenniveau im Langhaus auf die heute bestehende Höhe. Im Dreißigjährigen Krieg scheint die Michaelskapelle keine größeren Beschädigungen erfahren zu haben. Im Jahre 1699 wurde die heute bestehende zweite Emporenebene eingezogen. Zapfenlöcher auf der Oberseite zeichnen die Anordnung eines Gestühls in zwei Blöcken mit Mittelgang nach. Zugleich wurden die älteren Fenster der Nordwand

durch das bestehende Rundbogenfenster ersetzt. Um 1702 wurde auf den Chor eine Wohnung gesetzt, deren Außenwände aus Fachwerk bestanden. Sie diente einem Eremiten, der sich seit dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs um Gotteshaus und Wallfahrer kümmerte. Der Anbau der Sakristei erfolgte nach Auskunft der in den Sturz der Tür eingehauenen Jahreszahl 1712.

Im Jahr 1749 wurde ein neuer Hochaltar den Märtyrern Viktor, Felix und Constans geweiht. Wahrscheinlich handelte es sich um einen typischen Barockaltar mit Gemälde und hohem Aufbau, der direkt vor der Ostwand stand. Dafür wurde das spitzbogige Ostfenster vermauert und stattdessen ein hoch liegendes Rundfenster geschaffen. Bei Restaurierungsarbeiten an der Altarmensa wurde in einer nachträglich vorgesetzten Ummantelung, die ebenfalls zu dieser Zeit geschaffen worden sein dürfte, eine Nische festgestellt (Abb. 12). Sie enthielt ein einfaches Bindeglas aus hellgrünem Waldglas Schwarzwälder Produktion, das als Reliquienbehältnis diente (Abb. 13). Von den darin eigentlich zu erwartenden Reliquien der oben genannten Märtyrer war jedoch nichts mehr erhalten. Stattdessen lagen neben dem Glas in einem Polster pflanzlicher Reste die mumifizierte Überreste einer sprichwörtlichen Kirchenmaus, die sich hier ein Nest gebaut hatte.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erhielt das Langhaus eine neue Putzdecke mit ringsum ausgerundeten Ecken (Vouten). Einen Eindruck vom damaligen Zustand vermittelt eine Handzeichnung von 1826, die in Verbindung mit der badischen Landesvermessung entstanden ist (Abb. 14). Sie zeigt die Eremitenwohnung über dem Chor mit kleinen Fensteröffnungen, ein Satteldach mit nach Osten gerichtetem Steilgiebel, weitere Räumlichkeiten oberhalb der Sakristei, die somit drei Geschosse umfasste, und einen Dachreiter mit Zwiebelkuppel und offen darin hängender Glocke. Kurz darauf wurden bei der Einrichtung einer so genannten Camera obscura, in Verbindung mit einer Aussichtsplattform als touristischer Attraktion, die Fachwerkaußenwände am Wohngeschoss durch



11 Riegel, Michaelskapelle. Blick in den Chorraum nach der Restaurierung 2008/09.

### Krabbe (oder Kriechblume)

Für die Gotik typisches Zierelement in Form einer Knospe oder eines Blattknotens, mit dem die schrägen Kanten von Wimpergen, Turmhelmen usw. besetzt sind.

### Piscina

kleines Wasserbecken im Altarraum oder Sakristei zur Reinigung des sakralen Geräts, meist mit Abfluss nach draußen, sodass Weihwasser oder Hostienpartikel enthaltendes Wasser in der geweihten Erde des Kirchhofs versickern konnte.

### Rofendach

die schrägen Hölzer, auf denen die Dachdeckung liegt (Rofen), sind den längslaufenden Tragbalken einer innenliegenden Stuhlkonstruktion aufgenagelt.

### Sparrendach

Sparrenpaare sind Bestandteil selbsttragender Sparrendreiecke (Gespärre), die hintereinander aufgereiht die Dachkonstruktion bilden; hier ohne eingestellte Stuhlkonstruktion.

12 Michaelskapelle. Weihenische des 18. Jahrhunderts im Hochaltar. Reliquienglas in Fundlage, Mäusenest und oben links mumifizierte Maus.



13 Riegel, Michaelskapelle. Bindeglas um 1700 aus Schwarzwälder Produktion.

#### Waldglas

Einheimisches, unter anderem im Schwarzwald produziertes Glas des 12. bis 19. Jahrhunderts. Durch natürliche Beimengung von Eisenoxiden grünlich gefärbt.

#### Wimperg

giebelartige Bekrönung über einem Bogen zum Beispiel von Portalen, Fenstern, Wandnischen, Blendmaßwerken usw., oft mit Krabben und einer Giebelzier besetzt.

14 Riegel, Michaelskapelle. Handzeichnung 1826; Karlsruher Landesvermessung: Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte des Großherzogtums Baden, Bd. III, S. 6.

Mauerwerk ersetzt und anstatt des Dachwerks eine große Terrasse angelegt. Fensterformen, Abschlussgesims, Eisengeländer und Kaminkopf waren in klassizistischen Formen gehalten. Die Entfernung des Daches über dem Chor führte auch zum Verlust des kleinen Dachreiters, als dessen Ersatz ein voluminöser, geschlossener Achteckturm aufgesetzt wurde.

Auf einen neuen Hochaltar in neogotischem Stil aus dem Jahr 1859, der den schadhafte Barockaltar ablöste, folgte 1891 eine malerische Neugestaltung des gesamten Chorraums. 1930 entfernte man die Plattform und schuf ein neues Dach. 1984 wurde das Äußere der Kapelle saniert und neu verputzt. Im Jahre 1993/94 unterzog man schließlich Dachwerke und Dachstuhl einer gründlichen Sanierung.

#### Abschließende Bewertung

Die Annahme Adolf Futterers, die Michaelskapelle sei lange vor der Burg auf dem Michelsberg errichtet worden, hat sich eindrucksvoll bestätigt. Sie ist im Kern – unabhängig davon, ob das Kleinquadermauerwerk auf das 10., 11. oder frühe 12. Jahrhundert zurückgeht – eines der ältesten Bauwerke des Landkreises Emmendingen. Wohl seit karolingischer Zeit bestand eine kleine Kirche mit Friedhof, die im 10. Jahrhundert urkundlich erwähnt wurde. Zwischen dem 10. und frühen 12. Jahrhundert wurde mit wiederverwendetem Material eine für diese Zeit recht große Kirche aus Stein erbaut, die möglicherweise als früheste Pfarrkirche Riegels anzusprechen ist.

Die archäologischen Befunde und die wenigen Schriftquellen zur Gründung der Burg im 12. Jahrhundert werfen ein Schlaglicht auf das Vorgehen der Zähringer, die sich hier einen festen Punkt schufen und dabei den älteren Kirchenbau vereinnahmten. Die enge stilistische Verbindung der Innenarchitektur des Chorraums aus den 1280er Jahren zur nur wenig früher entstandenen Vorhalle des Freiburger Münsters macht deutlich, dass das ambitionierte Umbauprojekt in den damals modernsten Formen ganz auf Höhe der Zeit umgesetzt wurde. Dies ist ihrer damaligen Funktion als Burgkapelle der Üsenberger geschuldet.



#### Dank

Die Untersuchung konnte nur mit vielfältiger Unterstützung gelingen, unter anderem durch Architekt Wolfgang Mittl (Breisach) und Peter Ziegler (Historischer Verein Riegel). Wichtig waren die Hinweise, Ergebnisse und die Diskussionen mit den Restauratoren Bernhard Wink, Luise Schreiber-Knaus, Alexandra Winkels und Regine Dendler. Der Bauforscher Burghard Lohrum steuerte neben seinem Rat auch dendrochronologische Untersuchungsergebnisse bei. Unser größter Dank gilt der Pfarrgemeinde St. Martin Riegel mit Herrn Pfarrer Ekkehard Baumgartner für die gute Zusammenarbeit und finanzielle Unterstützung der archäologischen Untersuchung.

#### Literatur

Heiko Wagner/Stefan King/Bertram Jenisch: Ein Wahrzeichen des Breisgaus in neuem Licht – Überlegungen zur Baugeschichte der Michaelskapelle in Riegel auf der Grundlage archäologischer und bauhistorischer Untersuchungen. Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“, 129. Jahreshft 2010, 27–54.

Heiko Wagner/Bertram Jenisch: Der zähringische Zugriff im Befund – die Michaelskapelle von Riegel, Kreis Emmendingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008, Stuttgart 2009, 243–246.

Alfons Zettler/Gerlinde Person-Weber: Riegel. In: Alfons Zettler/Thomas Zotz: (Hrsg.): Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau I. Nördlicher Teil, Halbband L–Z. Archäologie und Geschichte – Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland Bd. 15, Ostfildern 2006, 353–363, bes. 355–356.

Burghard Lohrum/Hans-Jürgen Bleyer: Riegel Michaelskapelle – Dendrochronologische Datierung, Etenheimmünster Okt. 1993 und Nachtrag Dez. 1993, unpubliziert.

Adolf Futterer: Der St. Michaelsberg bei Riegel und seine Kapelle. Ein Beitrag zur Heimatgeschichte, o. O., Selbstverlag 1927.

#### Dr. Bertram Jenisch

Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

#### Dipl. Ing. Stefan King

Kandelstraße 8  
79106 Freiburg

#### Dr. Heiko Wagner

Dr.-Gremmlsbacher-Straße 22  
79199 Kirchzarten

# Haupt- und Landgestüt Marbach

## Untersuchungen zur Baugeschichte

*Das baden-württembergische Haupt- und Landgestüt Marbach liegt inmitten des UNESCO-Biosphärengebietes auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb. Ein großer Teil des rund 180 Gebäude zählenden Baubestands, von Wohn- und Verwaltungsgebäuden, Stallungen und Scheunen bis hin zu historischen Reithäusern, ist als Kulturdenkmal bekannt. Die Untersuchung der historischen Bausubstanz des Haupt- und Landgestüts Marbach ist derzeit Thema einer Dissertation an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus (BTU). Die Arbeit verfolgt das Ziel, möglichst viele denkmalrelevante Informationen zu den einzelnen Gebäuden zu einer Art Denkmalverzeichnis zusammenzutragen, auf deren Basis die Bedeutung der Gestütsanlagen im regionalen, nationalen und internationalen Kontext verdeutlicht werden soll. Erste Forschungsergebnisse werden in diesem Beitrag vorgestellt.*

Alexandra Lotz

### Gestüte – ein europäisches Kulturgut

In fast allen Ländern Europas gibt es Nationalgestüte, die aus der Zeit stammen, als Pferde für Landwirtschaft, Transport, Militär und die höfische Repräsentation unverzichtbar waren (Abb. 1). Die Zuchtstätten pflegen drei Formen kulturellen Erbes: materielle, immaterielle und lebendige Kulturgüter. Zum materiellen Kulturerbe gehören die weiträumigen Gestütsanlagen mit repräsentativen Gebäudeensembles und gewachsenen Kulturlandschaften sowie bewegliche Kulturgüter wie Gestütsbibliotheken und historische Kutschensammlungen. Als immaterielles Erbe pflegen die Gestüte Tradition und Wissen in Zusammenhang mit Zucht, Umgang und Ausbildung von Pferden. Sie sind wichtige Orte der Entwicklung und Pflege der klassischen Reit- und Fahrkultur mit dem Ziel der Harmonie zwischen Mensch und Tier. Das Pferd an sich ist ein lebendiges Kulturgut. Über viele Generationen wurden bestimmte Rassen und Typen für den sich wandelnden Bedarf des Menschen, für den Einsatz in Land- und Forstwirtschaft, als Transportmittel, für das Militär oder die Repräsentation, als Partner für Sport und Freizeit gezüchtet.

Die großen Herrscher Europas förderten die Pferdezucht nach Kräften, denn die Qualität der Pferde war ein entscheidender Faktor für wirtschaftliche Produktivität und militärischen Erfolg. Napoleon I. veranlasste die Einrichtung von 20 Gestütsanlagen in Frankreich, während die Habsburger im Südosten Europas viele bedeutende Zuchtstätten gründeten. Die Preußen standen dem nicht nach, unter

ihrer Herrschaft entstanden große Gestüte, allen voran das ostpreußische Hauptgestüt Trakehnen, das nach seinem Untergang in Folge des Zweiten Weltkriegs zum Mythos wurde. In Baden-Württemberg zeugt das Haupt- und Landgestüt Marbach von der jahrhundertelangen Förderung der Pferdezucht durch die Grafen, Herzöge und Könige von Württemberg (Abb. 2).

### Das Haupt- und Landgestüt Marbach

Mit über 500 Jahren Geschichte ist das Haupt- und Landgestüt Marbach das älteste deutsche Staatsgestüt und eines der ältesten Gestüte Europas (Abb. 3). Die erste derzeit bekannte Erwähnung ei-

*1 Am Marbacher Stutenbrunnen, Zeichnung 19. Jh.*



2 *Wilhelm I. von Württemberg hoch zu Ross, Gemälde von Albert Adam 1838.*



nes Gestüts in Marbach stammt aus dem Jahr 1514. Von den württembergischen Herzögen zur Verbesserung der Landespferdezucht gegründet, ist Marbach heute ein baden-württembergischer Landesbetrieb, der direkt dem Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz untersteht. Das Gestüt liegt etwa eine Autostunde von Stuttgart entfernt auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb und ist Teil des 2009 von der UNESCO ernannten Biosphärengebietes. Knapp 1000 ha Land bilden die Futtergrundlage für über 500 Pferde.

Zum Gestüt gehören drei Höfe mit verschiedenen Vorwerken. Der Gestütshof Marbach liegt im Lautertal in direkter Nachbarschaft zu Schloss Grafeneck, mit dem das Gestüt ursprünglich eng ver-

3 *Gestütshof Marbach aus der Vogelperspektive.*



bunden war. Mit der Gestütsverwaltung, den beiden Stutenherden, der Ausbildungsabteilung für junge Pferde und dem Veranstaltungszentrum bildet er das Herz des Gestüts. Der Gestütshof Offenhausen entstand nach der Säkularisation in den Mauern des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Maria Gnadenzell. Der einst als Maultierzucht genutzte Gestütshof an der Lauterquelle ist heute das Zentrum der Marbacher Hengsthaltung. In der ehemaligen Klosterkirche befindet sich das Gestütsmuseum. Auf dem benachbarten Vorwerk Hau werden die Junghengste aufgezogen. Der Gestütshof St. Johann beherbergt einen Großteil der „Schwarzwälder Kaltbluthengste“, die den Fortbestand dieser vom Aussterben bedrohten Kulturpferderasse sichern. Das Vorwerk Schafhaus, in dem noch immer eine Schafprüfstation untergebracht ist, widmet sich der Seniorenpferdehaltung und der Stutfohlen-Aufzucht. Auf dem Vorwerk Fohlenhof wachsen weitere Gruppen von Jungpferden direkt am Albtrauf auf. Die so genannte Fohlensteige führt an den Gütersteiner Wasserfällen und historischen Installationen zur Wasserversorgung auf der Albhochfläche vorbei ins Tal bei Bad Urach zum Vorwerk Güterstein, das aus dem Wirtschaftshof des gleichnamigen Klosters hervorgegangen ist.

Alle Gestütshöfe sind Kulturdenkmale. Zur Sachgesamtheit zählen neben den Gebäuden die Brunnen, Brücken, Alleen, Einfriedungen und Freiflächen der Kulturlandschaft, die sich in Zusammenhang mit der jahrhundertelangen Pferdehaltung entwickelt hat. Die historischen Verkehrswege sind häufig als Alleen ausgebildet, alte Brücken dienen nach wie vor dem Queren von Wasserläufen. Die Umzäunungen der Weiden werden meist von Gehölzpflanzungen ergänzt, Baumgruppen auf den Weiden spenden Schatten.

Der bis Mitte des 20. Jahrhunderts gewachsene Gebäudebestand des Gestüts zeichnet sich trotz seines additiven und inhomogenen Erscheinungsbildes durch seine gesamtheitliche Auffassung und Anordnung der Gebäude aus. Verschiedene Materialien sind vorherrschend: lokaler Tuffstein mit Sandsteinelementen, Backstein, Holzbauten, Fachwerk und verputzte Fassaden. In den 1960er Jahren kam es zu zeitgenössischen Ergänzungen der Gestütsanlage. Mit dem Bau der großen Reithalle 1973 und der Veranstaltungsarena für 10000 Besucher Anfang 1978 rüstete sich Marbach für neue Aufgaben und steigende Besucherzahlen.

Heute befindet sich das Haupt- und Landgestüt Marbach in einer Umbruchphase. Der traditionelle Zuchtbetrieb wird zu einem modernen Dienstleistungs- und Veranstaltungszentrum rund um das Pferd ausgebaut. Im Gestütshof Marbach entstanden in den vergangenen Monaten ein Besucher- und Seminarzentrum in einem historischen



4 Hauptgebäude von Süden.

5 Hauptgebäude von Westen.

6 Hauptgebäude von Norden.



Stallgebäude sowie ein neues Gästehaus, ein neuer Trainingsstall und ein Heizkraftwerk. Die Gestütshöfe Offenhausen und St. Johann wurden durch neue Reithallen ergänzt. Im Zuge der Maßnahmen erscheint die Bewertung und Einordnung des Gebäudebestandes dringend erforderlich. Diesem Ziel dient die Dissertation an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Das Vorhaben wird vom Land Brandenburg mit einem Promotionsstipendium sowie von der Bauverwaltung des Landes Baden-Württemberg unterstützt.

### Bauhistorische Untersuchung des Marbacher Hauptgebäudes

Eine Schlüsselrolle bei der Erforschung der Kultur- und Architekturlandschaft des Gestüts kommt dem Marbacher Hauptgebäude zu. Es handelt sich um einen dreigeschossigen Bau auf L-förmigem Grundriss mit Satteldach über zwei Geschosse, der offensichtlich in mehreren Bauphasen seine heutige Gestalt erhielt (Abb. 4–6). Bei näherer Betrachtung fallen Elemente auf, die auf frühere Bauzustände hindeuten. Die Rundbögen im Erdgeschoss etwa lassen erkennen, dass dieses ursprünglich ein offenes Sockelgeschoss war. Eine reich profilierte Eichenstütze in der Mitte des durch Arkaden ge-

öffneten Bereichs verstärkt den repräsentativen Eindruck des Gebäudes, zu dem dieses Sockelgeschoss gehörte (Abb. 7). Außerdem finden sich hier zugesetzte Fensteröffnungen in der Wand zum südlichen Gebäudeteil und eine alte Bodenpflasterung unter dem Estrich. In der Nordfassade scheint ein ovales Fenster nicht zum Rest des Gebäudes zu passen, da es nicht mittig angeordnet ist. Im Dachraum ist darüber der Abdruck einer Tonnenschale erkennbar. Hier fallen außerdem zugesetzte Kaminzüge im Boden und abgesägte Hängesäulen einer aufwendigen Dachkonstruktion auf, die auf tiefgreifende konstruktive Veränderungen hindeuten (Abb. 8).

Durch die bauhistorische Untersuchung und die Datierung dendrochronologischer Proben konnten vier Hauptbauphasen ermittelt und datiert werden. Die Baufugen an der Ansatzstelle des Arkadenraumes und die zugesetzten Fenster in der ehemaligen nördlichen Außenwand des in Ost-West-Richtung verlaufenden, südlichen Bauteils lassen erkennen, dass der offene Anbau nach Norden nachträglich an den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Flügel des Gebäudes angefügt wurde. Es handelte sich bei dem Ursprungsbau um einen einachsigen, wahrscheinlich zweigeschossigen Baukörper mit Satteldach. Die älteste, einem Fach-



7 Profilierte Eichenstütze und Kopfsteinpflaster im Erdgeschoss.

8 Anschluss des ehemaligen Tonnengewölbes und abgesägtes Hängewerk im Dachgeschoss.



werkständer im südlichen Teil des Gebäudes entnommene Probe wurde auf das Jahr 1520 datiert. Der nach Norden angebaute Flügel wurde demnach in einem zweiten Bauabschnitt angefügt. Die profilierte Eichenstütze im Erdgeschoss des Arkadenbaus wurde auf das Jahr 1620 datiert, woraus geschlossen werden kann, dass der Anbau in diesem Jahr oder kurz danach erfolgte. Die Holzproben aus dem Dachtragwerk des Anbaus wurden auf die Jahre 1621 bis 1623 datiert, sodass es sich bei dem heute sichtbaren Dachstuhl größtenteils um die ursprüngliche Dachkonstruktion handelt. Das aufwendige Hängewerk des Dachstuhls machte Stützen und Trennwände darunter überflüssig, sodass von einem großen Saal über dem Arkadenraum ausgegangen werden kann. Das Dachwerk ist auch der Schlüssel zur dritten Bauphase. Das Hängewerk, das ursprünglich eine über das gesamte Geschoss reichende Flachdecke eines Saales über dem Arkadenraum trug, wurde abgesägt, um eine hölzerne Tonnenschale in Leichtbauweise einzubauen. An der Wand des Nordgiebels ist dessen Anschluss durch den verbliebenen Abdruck im Putz klar erkennbar, auch die Löcher der ehemaligen Aufhängung im Dachwerk sind sichtbar. Das Gewölbe überspannte nicht die gesamte Tiefe des Anbaus, sondern nur dessen westlichen Teil. Die exzentrische Position des ovalen Fensters im Nordgiebel liegt im Scheitel des Gewölbeabdrucks, sodass anzunehmen ist, dass das Fenster zusammen mit der Tonnenschale eingebaut wurde. Im Fußboden des Dachraumes befinden sich zwei heute zugesezte Kaminöffnungen in der Flucht des Tonnenfußes. Sie belegen, dass der Saal durch Öfen beheizt wurde, die offenbar von außen befeuert werden konnten, wozu ein Gang diente, der auf der Ostseite des gegenüber seinem Vorgänger verschmälerten, durch die gewölbte Decke definierten Saals eingebaut worden war. Die Erhöhung dieses Saals in den Dachraum hin-

ein ermöglichte die Abteilung eines zusätzlichen Geschosses unterhalb des Saals, was auf zusätzlichen Raumbedarf hindeutet. Da außer dem Abdruck des Gewölbes keine Elemente der Tonniskonstruktion überliefert sind, lässt die derzeitige Befundlage keine gesicherte zeitliche Definition der dritten Bauphase zu. Die Form des ovalen Fensters, die gewölbte Deckenform und die Einführung des komfortablen Heizsystems deuten jedoch auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hin.

Im älteren, südlichen Teil des Gebäudes weist die Dachkonstruktion Spuren von Umbaumaßnahmen in Form von abgeschnittenen Hölzern, ersetzten Sparren und einem eingelegten Überzug auf, die darauf hindeuten, dass das Gebäude in der zweiten Bauphase über einen Giebel nach Süden verfügte, der später durch ein Walmdach ersetzt wurde. Auch hier wurden Holzproben entnommen. Die dendrochronologische Untersuchung ergab eine Datierung der Hölzer, die mit der Einfügung des Walms in Verbindung gebracht werden können, auf das Jahr 1772. Die Veränderungen im Dachstuhl sprechen dafür, dass in dieser dritten Bauphase auch der Ostteil des Ursprungsbaus auf die Höhe des Westteils gebracht wurde, der hierdurch allerdings seinen repräsentativen Giebel zur Straße hin verlor.

Der heutige Zustand schließlich ist das Ergebnis einer vierten Umbauphase, in der es zu einer Neuaufteilung der Innenräume kam, bei der beide Flügel des Gebäudes zu einheitlichen Büroetagen mit langen Gängen zusammengefasst wurden. Der beschriebene Saal der dritten Bauphase wurde in einzelne Räume unterteilt, die Kamine wurden abgebaut, und die hölzerne Tonnenschale wurde durch flache Decken über den Räumen ersetzt. Auch die Fenster wurden in dieser Phase angepasst und vereinheitlicht. Im ersten Obergeschoss der Ostfassade, dort durch den Geländeanstieg auf Erdgeschossniveau, hat ein Fenster mit Renaissanceprofilen überdauert, das in das 16./17. Jahrhundert datiert werden kann und somit der Bauzeit des Arkadenbaus entspricht. Die übrigen Fenster sind ähnlich, aber doch nicht gleich und nur scheinbar regelmäßig angeordnet. Bei näherer Betrachtung fallen unterschiedliche Profile, Abstände und geringe Höhenversprünge auf, die auf eine nachträgliche Angleichung unterschiedlicher Fenster hindeuten.

Die Untersuchungen zur Baugeschichte des Hauptgebäudes haben somit ergeben, dass es sich zunächst um ein einfaches traufständiges Gebäude an der Straße handelte, das erst in der zweiten Bauphase durch das Anfügen einer Arkadenhalle mit Saalbau darüber umorientiert und mit einem straßenseitigen Giebel versehen wurde. Der Anbau der zweiten Phase erschien nach 1623 zusammen mit dem Westteil der ersten Phase als Haupttrakt,

während der Ostteil des Ursprungsbaus zu einem untergeordneten Bauteil wurde. Die nachträglich eingetieften Kellergewölbe in diesem Bereich deuten auf eine Nutzung als Wirtschaftsteil hin. In der dritten Bauphase wurden beide Bauteile unter einem gemeinsamen Dach auf L-förmigem Grundriss zusammengefasst. Die Kubatur des Gebäudes ist seit 1772 unverändert, danach fanden nur noch Veränderungen im Inneren statt.

## Bezug zur Gestütshistorie

Der Versuch, die nun definierten Bauphasen mit der Gestütsgeschichte in Einklang zu bringen, ergibt folgende These: 1514 findet sich die erste derzeit bekannte urkundliche Erwähnung eines Gestüts in Marbach, das vermutlich zunächst in einem bestehenden Gutshof eingerichtet wurde. Die Datierung der ältesten dendrochronologischen Probe aus dem südlichen Teil des Hauptgebäudes zeigt, dass dessen Ursprünge bis um 1520 zurückreichen. Um 1550 erhielt Marbach die Funktion eines Hof- und Landgestüts. In den Jahrzehnten danach erfolgten Veränderungen am Ursprungsbaus, wie die Datierungen der Holzproben aus diesem Bereich in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vermuten lassen. Eine Holztafel im Gebäude trägt die Inschrift

„ALS CHRISTOFF VON HAUGWITZ ZU  
BEICHAU F. W. STALLMEISTER WAR IST DIS  
STUTHAUS GEBAUT WORDEN. ANNO 1602“

und scheint erste Baumaßnahmen im ausgehenden 16. Jahrhundert, die mit dem Ausbau des Gestüts zusammenhängen, zu bestätigen. Woher die Tafel stammt und wo sie ursprünglich angebracht war, ist allerdings unklar.

In der Zeit um 1621 bis 1623 wurde der Ursprungsbaus durch den Arkadenanbau mit dem ersten großen Saal nach Norden erweitert. Der Arkadenraum, der als Remise für Kutschen gedient haben könnte, und der hohe, den gesamten Anbau einnehmende Saal darüber, dessen Zugang vermutlich von der Ostseite her erfolgte, deuten auf eine erhebliche Zunahme des Repräsentationsbedürfnisses hin. Hierfür spricht auch der straßenseitige Giebel, der für diese Phase rekonstruiert werden kann. Das Hauptgebäude vertritt somit den Typus des vorbarocken Adelsbaus mit Arkadengeschoss und Saalgeschoss.

Die offensichtliche Blütezeit des Gestüts scheint jedoch nur von kurzer Dauer gewesen zu sein. Es ist überliefert, dass der Gestütshof Marbach wie auch Offenhausen und die umliegenden Dörfer durch den Dreißigjährigen Krieg, kaum mehr als ein Jahrzehnt nach der zweiten Ausbauphase des Marbacher Hauptgebäudes, schwer gelitten haben. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 wurde

Württemberg zu einem der Hauptschauplätze des Krieges. Kaiserliche und schwedische Truppen zogen plündernd und brandschatzend umher und richteten schwere Verwüstungen an. Unter diesen Umständen scheint ein geregelter Gestütsbetrieb nicht möglich gewesen zu sein. Das Gestüt erlebte einen Niedergang von rund 80 Jahren, in denen nur das Hofgestüt fortgeführt wurde. Erst 1685 wurde die Wiedereinrichtung des Landgestüts genehmigt. Dem folgte der Wiederaufbau, und bald darauf setzte eine Blütezeit der Pferdezucht ein. Einen Eindruck von den damaligen Zuständen vermittelt eine weitere Holztafel im Inneren des Hauptgebäudes. Ihre Inschrift lautet:

„LEVIN VON KNIESTETT HERR ZU HEITINGS-  
HEIMRIEBGART UND HATENECK HERZOG  
WURTEMB RATHOBERSTALMEISTER UND  
OBERVOGT ZU LEONB HAT UBER DIESES  
FURSTL GESTUTH DIE DIRECTION ANGE-  
TRETEN ANNO 1672 DA ES IN EINEM ZIM-  
LICH ABGANG GEWESEN SOLCHES ABER  
DURCH GOTTES GNAD UND MUHE WIEDER  
IN EINEN GUTEN STAND GEBRACHT UND  
AUCH DARINEN ERHALTEN BIS ER SEEL VER-  
SCHIEDEN ANO 1710“.

Vor allem der Einbau des tonnenüberwölbten Saals mit Heizung zeugt von der positiven Entwicklung des Gestüts im 18. Jahrhundert. Das Hauptgebäude wird hierdurch an standesgemäße, verbreitete Bauformen angepasst. Die Aufstockung des ersten Gebäudeteils und das Einschleiben eines Geschosses zwischen dem Arkadenraum und dem Saal zeigen, dass auch jenseits der Repräsentationsräume der Platzbedarf erheblich gestiegen war. Die weitreichenden konstruktiven Veränderungen beim Ausbau des Hauptgebäudes zeigen, dass hierbei ein großer Aufwand betrieben wurde. Sie könnten darüber hinaus aber auch Hinweise

9 Gestütshof Marbach  
von Süden aus dem  
Taschenkalender auf das  
Jahr 1800.





darauf sein, wie desolat der Zustand des Gebäudes infolge des Krieges gewesen ist und insofern die Nachricht vom sehr weit gehenden Wiederaufbau durch Levin von Kniestätt bestätigen.

Als 1817 die Trennung von Hof- und Landgestüt erfolgte und das Hofgestüt nach Weil verlegt wurde, sank der Repräsentationsbedarf. Das Hauptgebäude wurde zum Verwaltungsgebäude umfunktioniert. Dies ist schließlich die Erklärung für den erneuten tiefgreifenden Umbau, bei dem in den barocken Saal Zimmer für die Landgestütskommission eingebaut wurden, die sich fortan um die Belange der Landespferdezucht kümmerte. Der Adelsbau mit Remise für die Kutschen der Gäste und Saal wurde zu einem Verwaltungsbau mit Fluren und Büros umgebaut (Abb. 10).

### Schlussbemerkung

Die bauhistorische Untersuchung des Marbacher Hauptgebäudes verdeutlicht die enge Verbindung zwischen der baulichen Entwicklung der Gestütanlagen und der Gestütsgeschichte. Die Pferdezucht war für die Geschichte Europas bis ins 20. Jahrhundert essenziell. Die Vergangenheit des Gestüts Marbach als „Produktionsstätte“ für die im Krieg benötigten Pferde ist insofern ein nicht unerheblicher Teil der Militärgeschichte. Dass das heutige Verwaltungsgebäude typologisch auf einen vorbarocken Adelsbau zurückgeht, unterstreicht die historische Bedeutung des Gestüts als Bestandteil der Adelsgeschichte der Region. Die Ergebnisse der Untersuchung zur Baugeschichte des Haupt- und Landgestüts Marbach tragen zum besseren Verständnis der kulturellen Bedeutung der Gestütanlagen bei. Sie beeinflussen denkmalpflegerische Fragestellungen und werden Teil des Themenjahres 2014 sein, in dem der ersten bekannten Erwähnung des Gestüts vor 500 Jahren gedacht wird.

### Literatur

Christa Vöhringer-Glück/Emil Glück: Offenhausen am Ursprung der großen Lauter und seine wechselvolle Geschichte, Stuttgart 2011.

Wolfgang Cranz/Helmut Gebhardt: Marbach und seine Pferde, München 1996.

Karl-Hermann Windel: Die Geschichte des Gestüts Marbach a.L. von der Verstaatlichung bis zum Zweiten Weltkrieg (1817–1939), Dissertation, Tübingen 1992.

Georg Wenzler: Haupt- und Landgestüt Marbach/Lauter. Zum 400jährigen Bestehen, Metzingen 1973. Die dendrochronologische Untersuchung wurde von Dr. Karl-Uwe Heußner, Naturwissenschaftliches Referat des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin, durchgeführt.

### Praktischer Hinweis

Haupt- und Landgestüt Marbach  
Gestütshof 1  
72532 Gomadingen-Marbach  
Tel. 0 73 85/96 950  
Fax. 0 73 85/96 95 11  
E-Mail: [info@hul.bwl.de](mailto:info@hul.bwl.de)  
[www.gestuet-marbach.de](http://www.gestuet-marbach.de)

Das Haupt- und Landgestüt Marbach ist ganzjährig für Besucher geöffnet. Führungen ohne Voranmeldung finden an Sonn- und Feiertagen sowie in den baden-württembergischen Ferien täglich um 13.30 und 15 Uhr statt.

Weitere Informationen zu den Angeboten für Besucher und den Veranstaltungen des Gestüts unter [www.gestuet-marbach.de](http://www.gestuet-marbach.de)

**Dipl. Ing. Alexandra Lotz M.A. M.Sc.**  
Brandenburgische Technische Universität Cottbus  
Internationale Graduiertenschule,  
Fachklasse Historische Baukultur



# Fenster aus Eisen, Stahl und Aluminium

## Sanierungskonzepte für Fensterkonstruktionen aus Metall

*Nach der einleitenden Darstellung (Heft 1/2012 dieser Zeitschrift) folgen hier Objekte, die untersucht, geplant oder bereits saniert sind. Erhaltungsmaßnahmen an gusseisernen Fenstern sind schon lange Gegenstand denkmalpflegerischer Arbeit. Für die breite Palette der Metallfenster des 20. Jahrhunderts ist der Erfahrungshorizont jedoch noch eng. Dies gilt erst recht für die nach 1945 in großen Serien gefertigten Stahl- und Aluminiumkonstruktionen. Sie werden im Sanierungsfall meist durch neue Massenware ersetzt, obwohl angesichts der bauzeitlichen Herstellungskosten und der Langlebigkeit metallener Fensterkonstruktionen ihre Pflege und Reparatur Vorrang genießen müssten. Die ausgewählten Konzepte und Maßnahmen sollen die Diskussion über die Restaurierung von Metallfenstern anregen. Wirksamkeit von Dichtungsebenen, Glasaustausch zugunsten höher dämmender Scheiben oder Einbau zusätzlicher Fensterebenen sind dabei wichtige Themen. Zwei Beispiele aus Bayern und dem Tessin wurden hinzugenommen, um konstruktive Besonderheiten beziehungsweise Lösungsansätze zu ergänzen.*

Hermann Klos

### Stahlfenster mit Schwingflügeln saniert und ergänzt

Als damals gerade Zwanzigjähriger übernahm Max Duttenhofer 1863 von seinem Vater die Leitung der Pulvermühle und baute sie nach seiner Erfindung des rauchlosen Schießpulvers als Rottweiler Pulverfabrik zum Großunternehmen aus. Gelegentlich als „Krupp von Süddeutschland“ bezeichnet, investierte er gerne in die Architektur seiner Fabrik, indem er angesehene Architekten und

Ingenieure der Stuttgarter Schule wie Paul Bonatz, Heinrich Henes oder Emil Mörsch engagierte (siehe auch Hefte 2/1998 und 3/2009 dieser Zeitschrift). Neben vielen Großbauten ist das ehemalige Pumpen- und Filterhaus, Neckartal 207, ein bescheidener Technikbau. 1888 errichtet, zählt das Gebäude zu den wenigen erhaltenen aus der Frühzeit der Pulverfabrik. Sein Äußeres, ursprünglich in Backstein-Sichtmauerwerk ausgeführt, wird durch das Tonnendach und die hohen Rundbogenfenster geprägt. Die technischen Installationen und

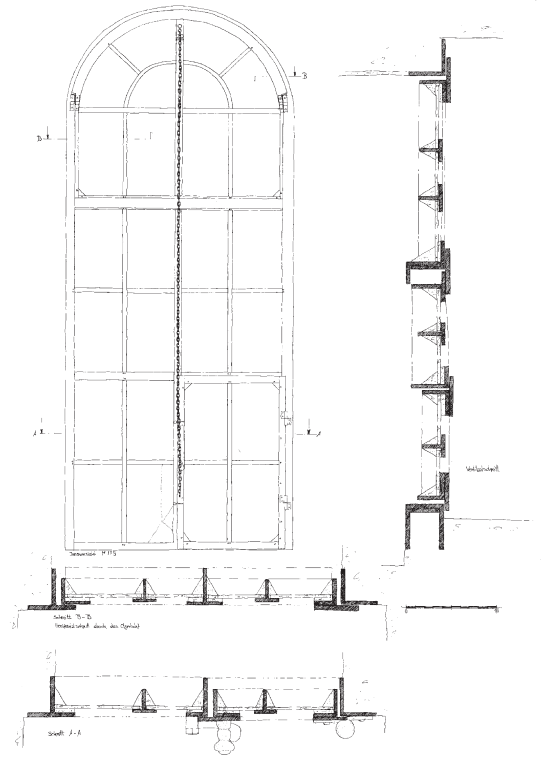


1 Rottweil, Neckartal 207, Rottweiler Pulverfabrik, ehemaliges Pumpenhaus. Ansicht von Südwest vor der Sanierung.

2 Rottweil, Neckartal 207, Rottweiler Pulverfabrik, ehemaliges Pumpenhaus. Zeichnerische Dokumentation eines bauzeitlichen Stahlfensters im Erdgeschoss.

die damit verbundene hohe Abwärme erforderten damals eine effiziente Belüftung. Diese konnte am besten durch die in Deckenhöhe in die Rundbogenfenster eingebauten Schwingflügel erreicht werden. Über Kettenzüge lassen sich die Flügel in jeder Stellung arretieren. Die Fenster sind aus T- und L-Profilen in Stahl gefertigt, einfach verglast und besitzen im unteren Bereich zusätzlich Drehflügel. Im Zuge der Restaurierung wurden sie mit innenliegenden Isolierglasfenstern wärmetechnisch verbessert. Für die neue Nutzung als Werkstatt wurde ein isolierverglastes Fenster aus Holzrahmen und Metallflügeln in Anlehnung an historische Konstruktionen in die neuen inneren Schutzwände integriert. Diese Konstruktion ermöglichte sehr reduzierte Querschnitte für die großformatigen Fenster bei optimalen energetischen Werten. Für die vom Verfasser selbst genutzten Räume lassen sich die bauphysikalischen Auswirkungen der neuen Kastenfensterkonstruktionen nach dem ersten Erprobungsjahr folgendermaßen benennen: Fenster mit Schwing- und Drehflügeln und konstruktionsbedingt geringer Fugenundichtigkeit bleiben völlig kondensatfrei. Bei den festverglasten, äußeren Metallfenstern übersteigt hingegen die winterliche Schwitzwasserbildung ein noch tolerables Maß. Die Nachrüstung mittels kleiner Lochbleche für die Permanentlüftung der Außenfenster nach Muster der ehemaligen Militärturnhalle in Freising (siehe unten) ist bereits konzipiert, siehe Abb. 7. Der höhere Gebäudeteil des Pumpenhauses verlor sein ursprüngliches Tonnendach mit Wellblechdeckung bei der Aufstockung im frühen 20. Jahr-

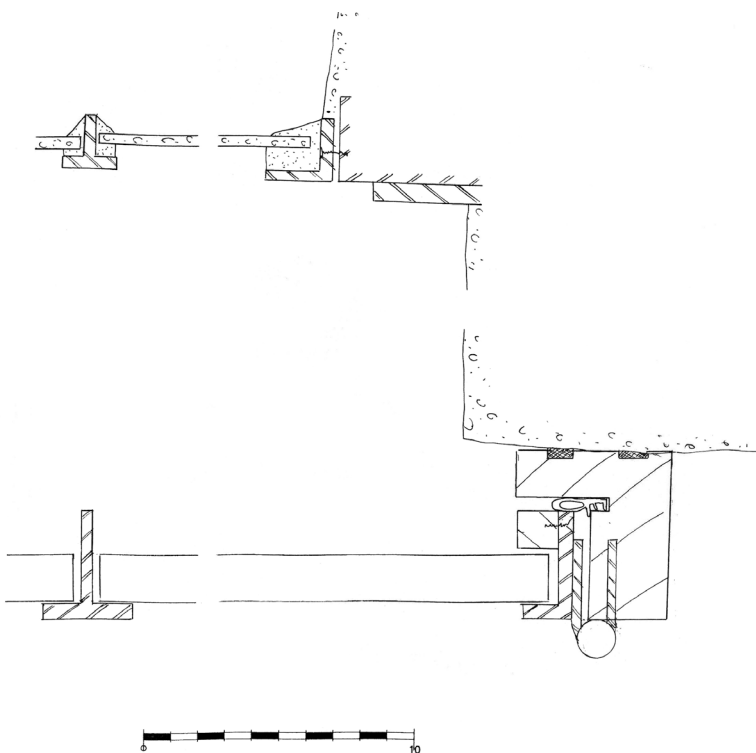
3 Rottweil, Neckartal 207, Rottweiler Pulverfabrik, ehemaliges Pumpenhaus. Horizontal-schnitt; bauzeitliches Stahlfenster, raumseitig durch isolierverglastes Holz-Metallfenster energetisch verbessert.



hundert. Damals wurden die Fenster vergrößert und neu eingesetzt. An der unterschiedlichen farbigen Behandlung der Fenster im Erd- und Obergeschoss sind diese Veränderungen ablesbar. Die originale Verglasung bestand aus grob gehämmertem Kathedralglas. Die vom Vandalismus verschonten Scheiben wurden erhalten. Als Ersatzglas kam, auch mit Rücksicht auf den Ausblick aus dem Ausstellungs- und Besprechungsraum, normales Ziehglas zum Einsatz.

### Schutz für eine Rarität: Bleiverglaste Eisenfenster

Die Villa Balli an der Via Sempione in Muralto/Tessin ist in ihrer beherrschenden Lage oberhalb des Bahnhofsplatzes ein eindrucksvoller Blickpunkt. Der Architekt Orlinto Tognola nannte den herrschaftlichen Villenbau, den er 1899 für den erfolgreichen Kurarzt Ettore Balli errichtete, zutreffend „Palazzina“. Von einem üppigen Park umgeben waren hier ursprünglich Wohnhaus und Arztpraxis vereint. Der Vergleich mit den Bauplänen lässt erkennen, dass sich die Villa Balli auch heute noch weitgehend im Originalzustand befindet. Dazu zählen insbesondere die hölzerne Ausstattung und der imposante, bauzeitliche Fensterbestand, die im Zuge des fast abgeschlossenen Umbaus zu Wohnungen erhalten und saniert wurden. Das zentrale Treppenhaus mit dem Haupteingang liegt hinter der bergseitigen Fassade. Es wird von zwei übereinander liegenden Gruppen mit je drei hohen, schmalen, rundbogigen Fenstern belichtet. Um die bleiverglasten Fenster möglichst fili-



gran gestalten zu können, hat man sie aus Eisen gefertigt. Zur wärmetechnischen Verbesserung und zum Schutz gegen Bewitterung und Beschädigungen von außen erhalten sie außenseitig eine Aufdoppelung mit Wärmeschutzglas in schmalen Alu-Rahmen. Auf Isolierglas kann wegen des günstigen Klimas verzichtet werden. Äußeres und inneres Erscheinungsbild sowie die Lichtwirkung der eindrucksvollen Treppenhausverglasung bleiben ungestört.

### Eiserne Schwingflügel energetisch saniert mit Sonderbeschlag

Die ehemalige Vimy-Kaserne in Freising wurde 1904 bis 1906 für das 1. Königlich Bayerische Jägerbataillon errichtet, 1914/15 baulich erweitert und nach dem Vorbild barocker Schlossanlagen U-förmig um den Exerzierplatz angelegt. In den denkmalgeschützten Gebäuden entsteht nun ein so genannter Wohnpark („Prinzregentenpark“) mit 130 komfortablen Wohnungen, Tiefgaragen, Grünflächen, Kindergarten und Bürogebäude. Die ehemalige Militärturnhalle wurde für eine Büronutzung umgestaltet. Ihre bauzeitlichen Rundbogenfenster aus Stahl mit zentralem Schwingflügel erhielten Innenfenster, sodass die zweischalige Fensteranlage beste Schall- und Wärmedämmung erzielt. Um die bei Schwingflügeln optimale Querlüftung beizubehalten, wurden die Bestandsschwingflügel mit einem Sonderbeschlag an das neue Innenelement gekoppelt. Bei den gut erhaltenen, eisernen Bestandfenstern mussten lediglich kleine Funktionsmängel an den Schwingflügeln behoben werden. Da die einfach verglasten Stahlfenster zu materialbedingter Schwitzwasserbildung neigen, wurden bereits zu einem frühen Zeitpunkt in jeweils zwei Scheibelfelder gelochte Bleche für die permanente Entlüftung eingesetzt. Sie garantieren auch nach der Hinzufügung der Innenfenster, dass die nun noch deutlich kälteren Außenfenster kondensatfrei bleiben.

### Ein „Museum“ für historische Metallfenster

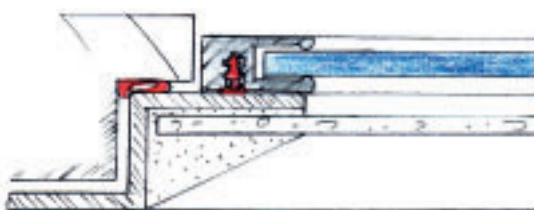
Der 1909 bis 1911 als Großherzogliche Kunstgewerbeschule erbaute Komplex, die heutige Hochschule für Gestaltung in Pforzheim, Holzgartenstraße 36, wurde durch den Luftangriff am 23. Februar 1945 stark beschädigt. Die ältesten Fenster gehen, auch wenn der heute anzutreffende Zustand dies kaum vermuten lässt, zumindest teilweise auf die Bauzeit zurück. Diesen Exemplaren bauzeitlicher Fenster wird, nachdem sie den Pforzheimer „Feuersturm“ überlebt haben, ein hoher gesellschaftlicher Erinnerungswert zugeschrieben, der ihren bauhistorischen Wert noch übersteigen kann.



Am Gebäudekomplex gibt es heute rund 12 verschiedene Fenstertypen aus mehreren Bauphasen. Alle „originalen“ Fenster sollen bei der geplanten Sanierung erhalten bleiben. Als original wird dabei nicht nur der Zustand zur Entstehungszeit bezeichnet, sondern es werden auch die funktionellen und materiellen Veränderungen berücksichtigt, die im Laufe der Nutzungsgeschichte hinzukamen. So vermittelt der Gesamtbestand der heute vorhandenen Fenster authentisch und anschaulich zugleich funktionale, gestalterische und handwerkliche Erfahrungen.

Für die verschiedenen Fenstertypen wurden unter Beachtung ihres Alters und ihrer Bedeutung fünf typenspezifische Verbesserungsmaßnahmen konzipiert, die die bestehende Bausubstanz nicht überfordern, ihre Gebrauchsfähigkeit erhalten und

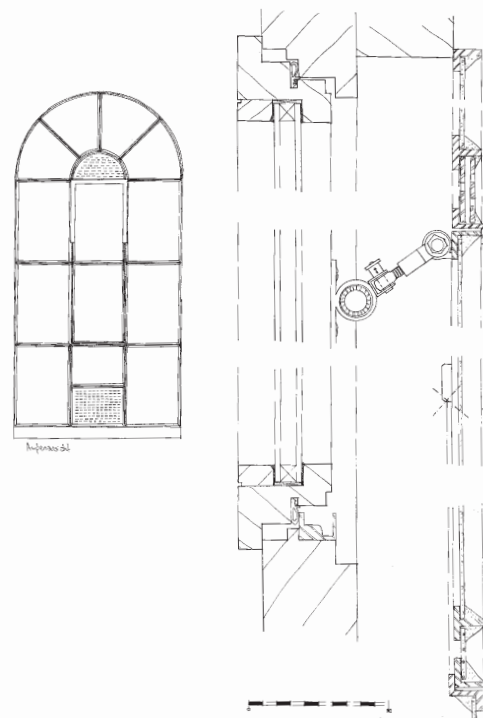
4 Muralto, Via Sempione, Villa Balli. Nordwestansicht mit Treppenhausfenstern.



5 Muralto, Via Sempione, Villa Balli. Horizontalschnitt des Treppenhausfensters mit wärmetechnischer Verbesserung: außen aufgesetztes Aluminiumprofil mit Einfachverglasung aus K-Glas.

6 Freising, Prinzregentenpark, ehemalige Militärturnhalle. Ansicht von Osten und Fenster nach der Sanierung.

7 Freising, Prinzregentenpark, ehemalige Militärturnhalle. Werkplan des bauzeitlichen Fensters; innen energetisch verbessert durch modernes Fensterelement mit gekoppeltem Lüftungsflügel. Die bereits bauzeitlich eingefügten Lochbleche verhindern die Kondensatbildung.



fortschreiben. Für jede Gruppe wurde ein Musterfenster gebaut. Diese „Prototypen“ für die Fenstersanierung werden derzeit auf ihre energetische und funktionale Tauglichkeit überprüft, um danach die Vorgaben für die Gesamtmaßnahme zu optimieren. Das erarbeitete Konzept folgt selbstverständlich dem Prinzip der Reversibilität, da langfristige Auswirkungen von Eingriffen in die Substanz nie zweifelsfrei abzuschätzen sind. Der bedeutende bauzeitliche und ergänzte Bestand soll mitsamt seinen patinierten Metalloberflächen ausschließlich konserviert, gepflegt und nur partiell instandgesetzt werden. Zusätzliche Innenfenster sollen die funktionstechnische Verbesserung bewirken und dem Schall- und Wärmeschutz sowie der Sicherheit dienen.

Die geplante Ausführung der Innenfenster mit stumpf einschlagenden Flügeln, kantigen, profillosen, aber maßlich reduzierten Hölzern, verdeckten Beschlägen und dreifacher Isolierverglasung will als selbstverständliche moderne Fortschreibung historischer Fensterkonstruktionen verstanden werden. Durch die Erweiterung zu neuen Kastenfenstern ergibt sich ein spannungsvolles Nebeneinander von hochwertigen historischen und modernen Fensterdetails.

Auch die äußerst soliden, einfach verglasten Fenster der Wiederaufbauzeit bleiben komplett erhalten. Ihre schlechte Wärmedämmung soll durch eine raumseitig in den Flügelfalz eingesetzte Isolierglasscheibe deutlich verbessert werden. Abgesehen von wenigen Verschraubungen sind keinerlei Eingriffe in den Bestand notwendig. Die originale Einfachverglasung bleibt unverändert erhalten, das vorgesehene Ergänzungssystem ist reversibel.

Einige Fenster, die auf Erneuerungen der 1960er und 1970er Jahre zurückgehen, erhielten damals luftgefüllte Isolierglasscheiben, allerdings noch mit bauzeitbedingt schwacher Dämmwirkung. Ihr Austausch zugunsten von 4 mm starker Wärmeschutzverglasung (K-Glas-Scheiben, die einseitig mit Metalloxid pyrolytisch beschichtet sind), senkt bei nur geringen Substanzeingriffen den U-Wert/Wärmedämmwert der Glasscheibe von 3,0 auf etwa 1,6. Solch ein Wert ist zwar noch deutlich entfernt vom heute gewünschten Niedrigenergiestandard, trägt jedoch bereits erheblich zur Energieeinsparung bei.

8 Pforzheim, Holzgartenstraße 36, Hochschule für Gestaltung. Ansicht von Süden.

9 Pforzheim, Holzgartenstraße 36, Hochschule für Gestaltung. Horizontalschnitt durch isolierverglastes Stahlfenster; energetische Verbesserung durch 4 mm starke K-Glas-Scheibe und Klebedichtung.





Bereits in den 1980er Jahren wurden vor allem in den Hörsälen und Unterrichtsräumen die historischen Fenster durch mächtige, innenliegende Aluminium-Schiebefenster wärme- und schalltechnisch verbessert. Diese schwergewichtigen Elemente stören nicht nur das Innenraumbild erheblich, sondern sind wegen technischer Mängel heute kaum noch benutzbar. In Anlehnung an die gescheiterte Lösung wurden nun zwar wiederum großformatige Schiebefenster konzipiert und bemustert. Das neue Innenfenster auf Grundlage eines erprobten Schweizer Systems zeichnet sich durch eine nahezu rahmenlose Konstruktion aus, die hohen gestalterischen Ansprüchen gerecht wird.

### Großer Stahlfensterbestand als Herausforderung

In Baden-Württemberg gibt es über 13 000 Industriebrachen. Eine der größeren befindet sich in Karlsruhe an der Durlacher Allee 60–66. Das Gelände des ehemaligen Schlachthofs, der nicht zuletzt infolge der EU-Verordnung zum Betrieb von Schlachthöfen den Betrieb einstellen musste, wurde 1885/86 vom Karlsruher Hochbauamt unter Leitung von Wilhelm Strieder errichtet und später mehrfach erweitert. Er ist eine denkmalgeschützte Sachgesamtheit. Zahlreiche Bauten wurden abgerissen, einige jedoch schon erfolgreich umgenutzt. Das ausgedehnte Gelände von etwa 10 ha erfährt derzeit eine erfolgreiche Revitalisierung und Konversion. Der historische Gebäudebestand wird saniert und für neue Nutzungen ertüchtigt. Bewusst wird darauf geachtet, den Charakter der historischen Gewerbebauten zu wahren und den umfangreichen bauzeitlichen Stahlfensterbestand unbedingt zu erhalten. Nach erfolgter Bestandsaufnahme wurden Konzepte für

die Fenstersanierung entwickelt. Die Maßnahme wurde noch nicht begonnen.

Die Schweinemarkthalle aus dem frühen 20. Jahrhundert, ein roter Sandsteinbau mit nach innen auskragendem Betonskelett für die beiden Oberlichtaufbauten, hat unter langem Leerstand und Vandalismus erheblich gelitten. Die Halle wurde seinerzeit ohne motorische Lüftungsanlage gebaut, erhielt stattdessen im Erdgeschoss viele Einzel Fenster mit Schwingflügeln sowie große Oberlichtverglasungen mit mechanisch aufstellbaren Wendeflügeln. Beide Flügeltypen lassen sich, zu Gruppen gekoppelt, über eiserne Gestänge „fernbedienen“.

Es ist geplant, den Bau zu einem Gründerzentrum für junge, kreativ Schaffende umzunutzen. Dabei soll die Halle als Raumhülle dienen und mit 65 eingestellten Seecontainern Platz für kreative Einsteiger bieten. Kreativ war zur Bauzeit der Schweinemarkthalle auch die funktionale Ausbildung der inzwischen glaslosen Metallfenster. Die Planung sieht vor, diese Fenster als funktionslose Metallgerippe zu erhalten und innen neue Fenster für den Raumabschluss einzubauen. Ausgeglaste Fenster wirken allerdings befremdlich, zumindest aber „unwirtlich“ und da auch die reine Konservierung des funktionslosen Bestandes Kosten verursachen wird, könnten sie ebenso gut repariert und wieder verglast werden. Die ausreichenden Falztiefen würden sogar den Einbau von Isoliergläsern erlauben. Eine solche Reaktivierung der vollen Funktion erreicht jedoch angesichts der hohen Zahl beweglicher Fensterflügelgruppen und deren Fugen beim Dichtschluss ihre Grenzen. Die Wiederherstellung der historischen Einfachverglasung zugunsten des stimmigen Fassadenbildes, ergänzt durch neue Innenfenster könnte daher ein sinnvoller Kompromiss sein. Selbst wenn eine derart optimierte Lösung zunächst nicht finanzierbar

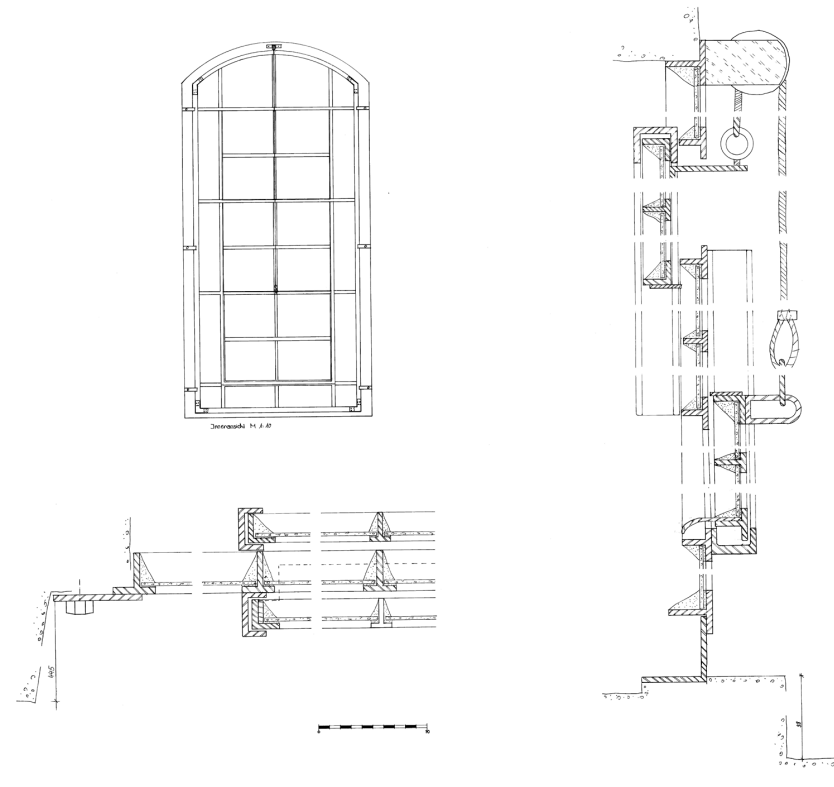


10 Karlsruhe, Durlacher Allee 60–66, Alter Schlachthof, Schweinemarkthalle. Vollständiger Metallfensterbestand für gute Durchlüftung: im Erdgeschoss gekoppelte Schwingflügel, in den Oberlichtaufbauten gekoppelte Wendeflügel.

11 Karlsruhe, Durlacher Allee 60–66, Alter Schlachthof, Schweinemarkthalle. Erdgeschoss. Gekoppelte Schwingflügel mit Öffnungsmechanik.

12 Karlsruhe, Durlacher Allee 60–66, Alter Schlachthof, Frischfleischhalle. Stahlfenster als Sonderkonstruktion mit gegenläufigen Vertikalschiebeflügeln. Außenansicht.





13 Karlsruhe, Durlacher Allee 60–66, Alter Schlachthof, Frischfleischhalle. Zeichnerische Dokumentation des bauzeitlichen Stahlfensters.

## Glossar

### Kathedralglas

Einseitig strukturiertes Ornamentglas, ursprünglich auf eine unregelmäßig gemusterte, ebene Fläche gegossen. Heute wird es in industriellen Walzstraßen gefertigt und das Muster mit Walzen übertragen.

### Pyrolytische Beschichtung (K-Glas)

Dient vorrangig dem Sonnenschutz. Flüssige Metalloxide werden auf das heiße Flachglas gesprüht und in die Oberfläche eingebrannt. Sonnenschutzgläser, als Isoliergläser mit niedrigem Wärmedämmwert/U-Werte ausgestattet, besitzen gute Sonnen- und Wärmeschutzfunktionen.

14 Konstanz, Staader Fährhafen, Ländebauten. Ansicht des Café-Restaurants von Nordwesten.

erscheint, lassen sich durch entsprechend angepassten Aufwand bei Arbeitstiefe und Detail die Kosten noch deutlich reduzieren.

Die Frischfleischhalle aus dem frühen 20. Jahrhundert ist ein erstaunlich gut erhaltener, roter Sandsteinbau mit heller Werksteingliederung und bauzeitlichen Fenstern. Deren einzigartige Ausführung war dem Verfasser bisher nur aus Fachbüchern bekannt. Es handelt sich um Stahlfenster mit mechanisch zu bewegendem, gegenläufigen Vertikalschiebeflügeln, die mittels Seilzug und Umlenkrolle bedient werden. Konkrete Sanierungsmaßnahmen sind derzeit noch nicht geplant. Die inzwischen erfolgte Dokumentation dieser technisch bemerkenswerten Stahlfenster lässt jedoch erkennen, dass deren energetische Verbesserung nur durch die innenseitige Ergänzung zum Kastenfenster erfolgreich sein kann.

## Bessere Wärmedämmung ohne Qualitätsverlust?

Die Ländebauten am Fährhafen in Konstanz-Staad entstanden 1953 nach Plänen des Architekten Hermann Blomeier. Die langgestreckte Bauzeile aus Café-Restaurant, Läden, Warteräumen, Kiosken und Betriebsräumen markiert den modernen Nachkriegsausbau der 1928 in Betrieb genommenen Autofähre Konstanz-Meersburg. Über Entstehung und Qualität der denkmalgeschützten Sachgesamtheit hat Petra Wichmann in ihrem Aufsatz „Gläserne Wartehäuser ragen wie Schiffsbrücken in den See“ ausführlich berichtet (Heft 4/2004 dieser Zeitschrift). Zum „Design“ der Nachkriegsmoderne gehören nahezu zwingend Metallfenster. Sie ermöglichen mit ihren knapp bemessenen Rahmen ein Höchstmaß an Feingliedrigkeit. Die Konstanzer Fensterelemente sind durchdacht aus Walzstahl-Profilen zusammengefügt, erfüllen mit Dreh- und Oberlichtkipplügeln alle gewünschten Anforderungen und sind ein gestalterisches und funktionales Musterbeispiel für die damalige Fensterarchitektur.

Auf Grundlage der Bestandsaufnahme wurden Konzepte für die wärmetechnische Verbesserung erarbeitet. Als bekannte Lösung kommt die raumseitige Aufdopplung der Flügel und Festverglasungen in Betracht. Dadurch ließe sich das bauzeitliche Glas erhalten. Zugleich würden durch den Kastenfenster-Effekt der zweiten Glasebene die wärmetechnischen Schwächen der Stahlkonstruktion weitgehend aufgehoben. Das Hauptproblem dieses Konzeptes bildet warme, feuchtebeladene Raumluft, die zwischen neue und historische Verglasung eindringt und nicht nach außen abgeführt werden kann. Kondensatbildung auf den historischen Scheiben und der ungedämmten Stahlkonstruktion wäre dann unvermeidbar. Über eine Lösung für eine unauffällige aber wirksame Permanentlüftung in der historischen Fensterschale wird derzeit beraten.

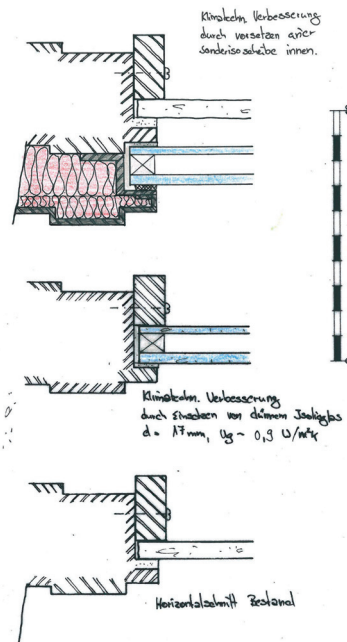


Da die Räume in den Wintermonaten nicht genutzt werden, steht neben der bewährten Ergänzung zum Kastenfenster auch eine deutlich unauffälligere Lösung zur Verfügung: Austausch der Einfachverglasung gegen dünne, 15 mm starke Sonderisolierverglasung mit einem Ug-Wert von 1,1 beziehungsweise 17 mm starke Scheiben mit einem Ug-Wert von 0,9 sowie Einbringen einer zusätzlichen Klebedichtung. Die Funktionswerte der weitgehend in Glas aufgelösten Außenwände können dadurch deutlich verbessert werden. Allerdings wäre im Bereich der Metallteile eine Kältebrücke zu akzeptieren. Bei dieser Lösung muss lediglich der Glasstab ausgebaut und nach dem Austausch der Scheiben maßlich angepasst wieder eingesetzt werden. Dem Verlust der originalen Gläser steht als Gewinn die unveränderte Licht- und Raumwirkung gegenüber. Mit der deutlich verbesserten Wärmedämmung der großen Fensterfronten würde vor allem die beim Verweilen in Fensternähe unbehagliche „Kältestrahlung“ verschwinden.

### Stahl-Alu-Fenster von hoher Qualität

Das Rathaus in Winterlingen/Zollernalbkreis ist ein zweigeschossiger, verputzter Bau mit einem hohen Satteldach. Das Bild der südlichen Traufseite prägen das Eingangsportal, darüber der so genannte Verkündungsbalkon mit Wappen und ein Zwerchhaus mit Uhr und Glockenaufsatz, während die nördliche Front zum Park vom Treppenturm beherrscht ist. 1955 bis 1957 nach Plänen von Eduard Krüger erbaut, sind am Rathaus bis heute, abgesehen von wenigen kleinen Veränderungen, nicht nur die bauzeitlichen Holzfenster gut erhalten. In der Dokumentation des gesamten Bestandes fällt besonders das Metallverbundfenster im Ratssaal auf, das sich mit hohem Rundbogen in der Giebelfront zur Marktstraße öffnet. Dieses Sonderfenster hat der Architekt damals mit innovativer Technik geplant und als aufwendige Stahl-Aluminium-Konstruktion als Flachkastenfenster fertigen lassen. Zudem besitzt es eine kunstvolle Verglasung mit geätzten Scheiben.

Ein weiteres Stahl-Aluminium-Element prägt bis heute den Eingangsbereich. Die Windfangtür ist gekonnt in den Rundbogen gefügt und fein sprossiert. Bei den formalen und technischen Details wie den Handgriffen oder Bodentürschließern wählte der Architekt eine hochwertige Ausführung. Bauteile aus den 1950er Jahren entsprechen noch immer nicht den gängigen Vorstellungen von schützenswertem Kulturgut: „Die sind doch nur fünfzig Jahre alt!“. Ihre Gestaltqualität und eigene Ausstrahlung bewirken jedoch, dass auch sie zunehmend so betrachtet und geschätzt werden wie etwa barocke oder historistische Details. Auch



wenn das Winterlinger Rathaus architektonisch eine eher konservative Prägung hat, entsprachen die in Aluminium gefertigten Bauteile dem damals anspruchsvollsten bautechnischen Standard. Sie stehen hier beispielhaft und ohne konkret geplante Maßnahmen für eine Fenstergeneration, die noch immer zu den „bedrohten Arten“ zählt.

### Die Nachhaltigkeit langlebiger Fensterkonstruktionen

Bauwerke und ihre Ausstattungen werden im Allgemeinen erhalten, solange sie ihren Zweck erfüllen. Durch neue, vom Gesetzgeber formulierte Anforderungen und die sich wandelnde Erwartungshaltung der Nutzer werden gerade ältere Fenster oft in Frage gestellt. Neue Normen und das

15 Konstanz, Staader Fährhafen, Ländebauten. Horizontalschnitte von Stahlkonstruktion und Verglasung; unten der einfach verglaste Bestand, darüber Ersatz durch Sonderisolierverglasung, oben Sonderisolierverglasung innen.

Wärmedämmwert, U-Wert (früher K-Wert) Wert für die Wärmedurchlässigkeit beziehungsweise die Wärmedämmeigenschaften. Ug-Wert: bezogen auf Glas.

### Ziehglas

Vom belgischen Ingenieur Emile Fourcault 1904 entwickeltes Patent (Fourcault-Verfahren) zur maschinellen Herstellung von Tafelglas; durch kontinuierliches Hochziehen eines Glasbandes (Ziehglas) aus der flüssigen Glasschmelze entstehen Gläser beliebiger Größe, deren Glasdicke durch die Ziehgeschwindigkeit regelbar ist.

16 Winterlingen, Marktstraße 1, Rathaus. Südostansicht mit Straßengiebel und rundbogigem Saalfenster im Obergeschoss.



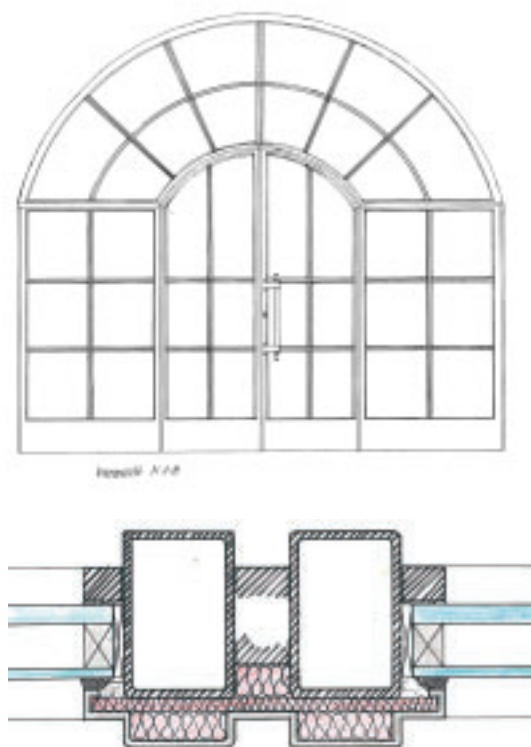
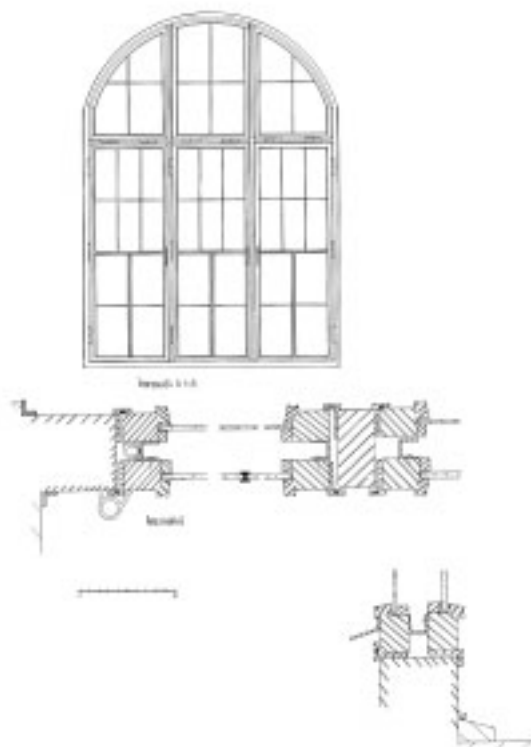


17 Winterlingen, Marktstraße 1, Rathaus. Bleiverglastes Flachkastenfenster im Ratssaal als Stahl-Aluminium-Konstruktion.

18 Winterlingen, Marktstraße 1, Rathaus. Zeichnerische Bestandsdokumentation des bleiverglasten Flachkastenfensters im Ratssaal.

19 Winterlingen, Marktstraße 1, Rathaus. Zeichnerische Bestandsdokumentation des Windfangelements im Erdgeschoss.

20 Horizontalschnitt einer Stahlfensterkonstruktion mit neuen Isoliergläsern und innen aufgedoppeltem, formal gleichem Sonder-Dämmprofil zum Ausschalten der Kältebrücke.



Nutzerverhalten berücksichtigen aber zumeist nicht, dass die Leistungsfähigkeit historischer Fenster bauzeitgebunden ist. Zur Sicherung ihres Fortbestands sind Funktionsverbesserungen und -anpassungen vielfach unausweichlich. Notwendige Maßnahmen an Fenstern müssen jedoch formal, materiell und konstruktiv denkmalverträglich ausgeführt werden. Und es gilt, den Zeugniswert, Erinnerungswert oder Alterswert der historischen Elemente zu wahren.

Bei der Restaurierung und energetischen Aufwertung von Holzfenstern gibt es mittlerweile einen großen Erfahrungsschatz sowie zahlreiche Fachhandwerker, die sich dieser Aufgabe verantwortungsvoll annehmen. Durch die einfachere Bearbeitung von Holz, Holzquerschnitten und Funktionsteilen steht eine breite Palette funktionstechnischer Verbesserungen zur Verfügung. So gehören die additiven Maßnahmen mit Vor- und Innenfenstern heute zum gängigen Standard der Holzfenster-Restaurierung. Zunehmend werden jedoch in den letzten Jahren von Bauherren und Architekten auch die substituierenden Maßnahmen nachgefragt. Zur Vermeidung gestaltverändernder Aufdopplungen bevorzugen solche Lösungen den Austausch originaler Gläser zugunsten von Sonderisoliergläsern, deren Gestaltung und Leistungsfähigkeit kontinuierlich verbessert wird. Das lässt sich freilich nur selten ohne Veränderungen der Glasfalzgeometrie umsetzen. Wegen der zwangsläufigen Verluste an Originalsubstanz kann man nur noch bedingt von Reversibilität sprechen. Die Denkmalpflege muss daher in jedem Einzelfall zwischen Gestaltverlust und Substanzverlust abwägen.

Schwieriger sind die Lösungen für Metallfenster (siehe Abb. 20). Selbst wenn sich zusätzliche Glasebenen optisch wie technisch geschickt aufbringen lassen oder hochdämmende, neue Gläser problemlos eingebaut werden können, müssen immer noch die materialbedingten Dämmschwächen der Metallkonstruktionen „besiegt“ werden. Als denkmalverträgliches Konzept hat sich auch hier der Umbau zur Zweischaligkeit erwiesen, wobei stets zwischen den Vor- und Nachteilen zusätzlicher Innen- oder Außenfenster abzuwägen ist. Eine neue Innenschale setzt fast immer „undichte“ Bestandsfenster voraus oder verlangt nach Einbau einer „diskreten“ Permanentlüftung am historischen Metallfenster. Vor allem im Winter darf die durch erhöhten Dampfdruck beheizter Räume verursachte Feuchtwanderung nach außen nicht behindert werden (siehe auch die Ausführungen zu Kondensatproblemen bei Verbundfenstern in Heft 2/2009 dieser Zeitschrift, S. 106ff.).

Angesichts der Klimaschutzdiskussion und Forderungen zur Einhaltung von Niedrigenergiestandards bei Baudenkmalen muss immer wieder die erwiesene Langlebigkeit denkmalgeschützter Fenster in die Waagschale geworfen werden, gerade auch die von Metallkonstruktionen. Ihre damit einhergehende Nachhaltigkeit darf nicht gegen graduell bessere Dämmwerte ausgespielt werden: Beide Aspekte sind zukunftsfähig, beide dienen dem Schutz unseres Klimas.

**Hermann Klos**  
Neckartal 159  
78628 Rottweil



# In diesem Style wollen wir bauen!

## Geschichte und Bedeutung der Karlsruher Finanzkanzlei

*Das Regierungspräsidium Karlsruhe am Schlossplatz der alten Landeshauptstadt ist ein Verwaltungsgebäude mit großer Geschichte: Als repräsentative Finanzkanzlei der im frühen 19. Jahrhundert territorial außergewöhnlich erstarkten badischen Monarchie verkörperte es das gesteigerte politische Selbstbewusstsein des jungen Großherzogtums, die Modernität der Staatsverwaltung und ihren hohen architektonischen Anspruch. Nach Reparatur der schweren Kriegszerstörungen konnte das Haus 1952 durch die neu geschaffene Landesbehörde bezogen werden.*

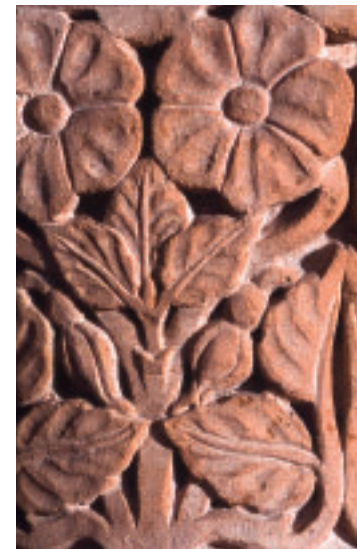
Clemens Kieser

Das Hauptgebäude des Regierungspräsidiums Karlsruhe wurde 1829 bis 1833 nach dem Entwurf des Oberbaurats und Universitätsprofessors Heinrich Hübsch (1795–1863) als großherzogliche Finanzkanzlei errichtet. 1828 hatte das Finanzministerium die Zusammenlegung mehrerer angemieteter Dienststellen in einem Hause beschlossen und einen Neubau in Auftrag gegeben. Über das Ende der Monarchie hinaus war dieser dann bis 1945 Sitz des Finanzministeriums. Zu klein geworden, hatte der Nordflügel des Gebäudegevierts bereits 1890 einen zweigeschossigen Anbau zur Hofseite erhalten, acht Jahre später folgte die Südseite. Die Erweiterungen erfolgten gegen den Widerstand des damaligen Oberbaudirektors Prof. Josef Durm (1837–1919), der um die Bedeutung seines Amtsvorgängers als Architekt wusste und die Veränderungen als schädlich empfand. Tatsächlich ging mit den Anbauten die ursprüngliche Helligkeit der eleganten Flure verloren.

### Zerstörung und Wiederaufbau in Nordbaden

In der Folge der Luftangriffe vom 27. September 1944 brannten Dach und Obergeschoss des Vierflügelbaus völlig aus. Dass man die historische Gestalt des Gebäudes bewahrte und es nicht abbrach, war ganz wesentlich Verdienst des badischen Baubeamten Karl Kölmel (1896–1979), der sich engagiert für den Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigten Gebäude einsetzte. Auch in der Umgebung der Finanzkanzlei bot sich ein Bild der Zerstörung: Karlsruher Schloss und Hoftheater lagen nach dem Zweiten Weltkrieg als völlig ausgebrannte Ruinen da, wie auch die ehemals repräsentativen Bauten am Schloss-

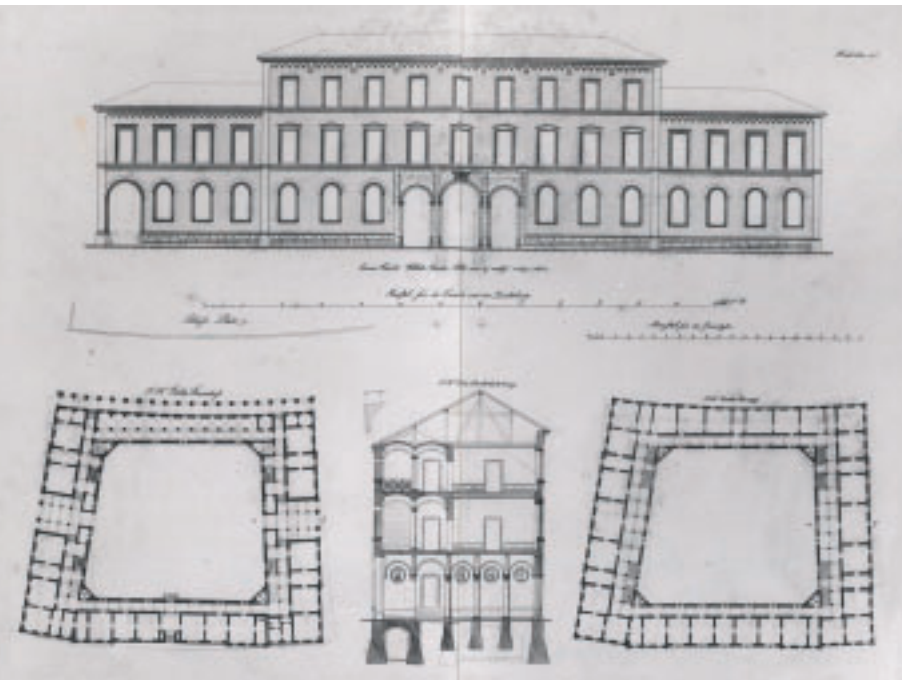
platz. Als Leiter der nordbadischen Hochbauverwaltung konnte Kölmel bewirken, dass diese Gebäude nicht endgültig zerstört, sondern wieder aufgebaut wurden. In gleicher Weise erwarb sich der heimatverbundene Architekt, der bei den Karlsruher Professoren Hermann Billing und Max Laeuger studiert hatte, große Verdienste um den Wiederaufbau der Schlösser Mannheim und Bruchsal. Nach dem Studium hatte Kölmel im renommierten Karlsruher Architekturbüro Pfeiffer &



1 Finanzkanzlei, heute Regierungspräsidium Karlsruhe: Blick vom Schlossplatz.

2 Um 1910: Finanzkanzlei, noch ohne Aufstockungen. Aufnahme von Wilhelm Kratt.





3 Pläne nach Heinrich Hübsch, veröffentlicht 1852 bis 1857.

4 Treppenhalle, um 1940.

5 Ruinöse Südfassade zum Zirkel, um 1950.

6 Wiederherstellung der böhmischen Gewölbe im Obergeschoss, 1951.

Großmann begonnen. In der Staatsbauverwaltung war er später am Neubau der Universitätskliniken in Freiburg, der Chirurgischen Klinik Heidelberg und an Kasernenbauten in Pforzheim beteiligt. Bedeutende Projekte waren insbesondere der Ausbau des Mannheimer Hafens, die Erweiterung der Baden-Badener Bäderbauten sowie die Restaurierung des bedeutenden Renaissancebaus „Haus zum Ritter“ am Heidelberger Marktplatz. Dennoch wird man sich in Baden vor allem an seine größte Lebensleistung erinnern, die sicherlich im Wiederaufbau des schwer zerstörten Karlsruhes liegt. Unter seiner Mithilfe wurde Friedrich Weinbrenners Erbgroßherzogliches Palais am Rondellplatz sowie die evangelische Stadtkirche wiederhergestellt. Das im Mittelpunkt des sternförmigen Stadtgrundrisses der alten Residenzstadt gelegene Schloss baute er zunächst in Kammerflügel, Kanzlei- und Dienergebäude wieder auf. Abgesehen von diesen Leistungen führte er auch Restaurierungsarbeiten am Heidelberger Schloss und dessen Park durch. In Pforzheim erstand unter seiner Ägide die wertvolle Schlosskirche neu.

Dass die ruinös daliegenden Gebäude überhaupt wiederaufgebaut wurden, war aus zeitgenössischer Sicht keineswegs selbstverständlich. Karl Kölmel vertrat in jener im Karlsruhe der frühen fünfziger Jahre vehement geführten öffentlichen Debatte den Standpunkt, dass auch der ruinös daliegende Kanzleibau Hübschs einen eigenen materiellen Denkmalwert besäße. Er konnte sich damals mit dem Rückenwind der Bevölkerung gegen jene Fürsprecher einer modernen Neubebauung der Karlsruher Innenstadt durchsetzen, die einen radikalen baulichen Schnitt zur fatalen Vergangenheit anstrebten und sogar über eine Änderung des historischen Stadtgrundrisses nachdachten.

## Reparatur der Kriegsschäden

In der kurz nach Kriegsende erstellten Schadenskartierung der durch Luftangriffe beschädigten Gebäude in Karlsruhe wurde das Finanzministerium blau kartiert. Nach der Legende der Karte war der Vierflügelbau damit als „schwer beschädigt“ eingestuft worden, womit ein Verlust zwischen 50 und 85 Prozent gemeint war. Fotografien des ausgebrannten Amtsgebäudes sprechen eine deutliche Sprache: Der Dachstuhl war vollständig ausgebrannt, die Gewölbekappen des ersten Obergeschosses eingestürzt, alle Fensteröffnungen standen leer und zeigten hässliche Brandspuren. So gehört es aus heutiger Sicht zu den großen Leistungen der staatlichen Bauverwaltung, dieses für die Architektur- und Landesgeschichte so bedeutende Gebäude nicht durch einen modernen Behördenbau zu ersetzen, sondern sich um einen bewahrenden Wiederaufbau zu bemühen.

Ein Bebauungsplan hatte geregelt, dass der schwer getroffene Schlossplatz im Süden nunmehr anstelle der zweigeschossigen eine durchgehend dreigeschossige Bebauung erhalten sollte. Bei dem 1951 bis 1952 durchgeführten Wiederaufbau des Finanzministeriums wurden deshalb die Gebäudeecken zwischen den Zwerchhäusern in farbig angepasstem Ziegelmauerwerk erhöht und damit ein durchgehendes zweites Obergeschoss gewonnen.





Für die Maurer stellte insbesondere die Nachbildung der zerstörten „Böhmischen Kappen“ im ersten Obergeschoss eine handwerkliche Herausforderung dar. Jene 2,5 m × 3 m messenden, auf auch bildhauerisch kunstvoll verzierten Säulen ruhenden Gewölbe in den Fluren und Treppenhallen mauerte man über eigens gefertigten konvexen Bohlenschalungen „auf Schwalbenschwanz“ neu auf, sodass die Backsteinschichten segmentförmig aus den Ecken zur Gewölbemitte anstiegen. Die von Hübsch für die Arbeitsräume konzipierten Flachdecken wurden in Beton ergänzt.

Aus der Zeit des Wiederaufbaus stammen nicht nur die eleganten, zum aufgestockten neuen Geschoss führenden Treppen. An die Zeit des Wiederaufbaus erinnert insbesondere das keramische Wandmosaik im zweiten Obergeschoss, das von der Hand des bekannten Karlsruher Künstlers Erwin Spuler (1906–1964) stammt und von der Kunstwissenschaft bisher nicht bemerkt wurde. Das in der Karlsruher Majolikamanufaktur gefertigte Bild thematisiert in bemerkenswerter Weise die Jahre des Neubeginns in Karlsruhe. Den optimistischen Wiederaufbau der Stadt führt der Künstler symbolisch als große Liegende über der unschwer zu erkennenden Planstadt vor, die im optimistischen Widerspiel zu der dunklen Männergestalt der bitteren Vergangenheit steht.

### Ein gebautes Manifest

Heinrich Hübsch schuf mit seiner Kanzlei eine elegante zweigeschossige Vierflügelanlage mit Walmdächern über trapezförmigem Grundriss. Der Gartenhof besaß einst einen zentralen Brunnen, einsehbar über die offenen Eingangshallen an der West- und Ostseite. Zum Schlossplatz hin erhielt der Bau 19 Arkaden, die vier Außenfassaden versah Hübsch mit dreigeschossigen Mittelbetonungen, um die Blockform gestalterisch aufzulockern. Alle Außenflächen gestaltete der Architekt – zum ersten Mal in Karlsruhe überhaupt – aus unverputztem Ziegelmauerwerk und stein-

metzmäßig bearbeiteten Sandsteinelementen. So wurde das Gebäude eine Antithese zu den Putzbauten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Um überhaupt wetterfeste Mauern gewährleisten zu können, stritt Hübsch mit den Ziegeleien der Region lange um besonders harte Brände. Eine neue Würdeform mit dem Anspruch auf Dauerhaftigkeit war die Devise des Architekten, seine Fassaden sollten „den muthwilligen Nägeln der vorübergehenden Gassenjungen widerstehen“, also durch Vandalismus nicht so leicht zu verunstalten sein. Auch in seinem Inneren ist der Verwaltungsbau von zweckmäßiger Noblesse: Repräsentative Treppenhäuser erschließen die klar gegliederten Räumlichkeiten mit überwölbten und mit schlichtem Sandstein ausgelegten Gängen. Ursprünglich wurde der Bau durch warme Luft beheizt, die aus 13 Kelleröfen über Schächte nach oben geleitet

7 Früherer Durchgang an der Ostfassade.

8 Kapitell in der Durchgangshalle.

9 Hofansicht des Ostflügels: 1890 verbreitert, 1952 aufgestockt.





10 *Vergangenheit und Zukunft einer Stadt – Wandmosaik von Prof. Erwin Spuler, 1952.*

wurde. Alles im Gebäude war nützlich gedacht und dabei von feierlicher Nüchternheit. Hübsch verwirklichte hier in vielleicht reinster Form jene Maximen, die er in seiner berühmten architekturtheoretischen Schrift „In welchem Style sollen wir bauen?“ (1828) propagiert hatte.

### Auftakt einer großen Karriere

Hübsch schuf später zahlreiche öffentliche Bauten im Großherzogtum, darunter das Hauptgebäude der Universität, das Hoftheater, die Gebäude im Botanischen Garten mit der Kunsthalle, das Bruchsaler Zuchthaus und die Trinkhalle in Baden-Baden. Auch plante und baute er zahlreiche Gotteshäuser, darunter St. Cyriakus im Karlsruher Ortsteil Bulach und das national berühmt gewordene Westwerk des Doms zu Speyer. Hübschs Architektursprache war durch ein neuartiges Streben nach ästhetischer Gesamtwirkung bestimmt: Dekorative Details sollten nicht hervorstechen, sondern der konstruktiven und baulichen Eigenart dienen. So entwickelte der Architekt seinen „Rundbogenstil“, der sich an der romanischen Architektur des frühen Christentums und des Mittelalters orientierte. Hübsch bahnte durch sein Schaffen den Weg zu einem freieren Umgang mit der Baugeschichte und wurde dadurch zu einem Wegberei-

ter des Historismus, einem Architekturstil, der die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominieren sollte. Seine Finanzkanzlei in Karlsruhe zeigt sich von den oberitalienischen Stadtpalästen der italienischen Renaissance inspiriert. In seiner Stilauffassung wandte sich Hübsch damit von seinem Lehrer und Amtsvorgänger Friedrich Weinbrenner (1766–1826) ab, dessen nüchternen, an antiker Tempelarchitektur orientierten Duktus er als „heidnisch“ empfand. In Weinheim aufgewachsen, hatte Hübsch 1825 bis 1827 bei Weinbrenner studiert, unternahm Studienreisen nach Italien und Griechenland, um dann an der Städelschule in Frankfurt am Main zu lehren. Zurück in Karlsruhe wurde er Architekturprofessor am damals überaus modernen Karlsruher Polytechnikum und stieg in der Bauverwaltung bald zum mächtigsten Baukünstler der Monarchie auf. Seine Finanzkanzlei ist heute ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Hier setzte Hübsch seine neuen ästhetischen und architekturtheoretischen Ideen in die Tat um und schuf ein Gebäude, das den Beginn des „Goldenen Zeitalters“ Karlsruhes und der badischen Monarchie im 19. Jahrhundert verkörpert. Gleichzeitig ist das nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wiederaufgebaute Amtsgebäude ein gewichtiges und beispielhaftes architekturgeschichtliches Zeugnis für die Wiederaufbauleistungen der frühen Nachkriegszeit. Die Gründung des Landes Baden-Württemberg, die Gründung des Regierungspräsidiums Karlsruhe und die Fertigstellung des Wiederaufbaus feiern im Jahre 2012 ihr 60-jähriges Jubiläum.

Für die Fotos des Wiederaufbaus danken wir Herrn Heinz Stockinger (Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Karlsruhe).

### Literatur

Karl Moersch/Reinhold Weber (Hrsg.): Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau. Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 37, Stuttgart 2008.

Silke Walther: „In welchem Style sollen wir bauen?“ Studien zu den Schriften und Bauten des Architekten Heinrich Hübsch (1795–1863), Univ. Diss. Stuttgart 2004 (Online-Resource der Universität Stuttgart).

Heinrich Hübsch: In welchem Style sollen wir bauen? Karlsruhe 1828. Nachdruck Karlsruhe 1984.

Heinrich Hübsch 1795–1863. Der große badische Baumeister der Romantik. Ausstellung im Prinz-Max-Palais Karlsruhe, Karlsruhe 1983.

Heinrich Hübsch: Bau-Werke, Karlsruhe 1838.

### *Dr. Clemens Kieser*

*Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege*



11 *Wiederaufbau 1952: Treppe zum neuen Obergeschoss.*

# Denkmalporträt



## „Hemminger Himmelsleitern“ Die zukunftsweisenden Terrassenhochhäuser des Wohnparks Schlossgut

Die zwei zwölfgeschossigen Terrassenhäuser in Hemmingen wurden im Zeitraum von 1971 bis 1974 nach Plänen des renommierten Stuttgarter Architekten Paul Stohrer (1909–1975) erbaut. Im Volksmund wurden sie die „Hemminger Himmelsleitern“ genannt. Sie sind Teil der zusammenhängend geplanten Siedlung „Wohnpark Schlossgut Hemmingen“, die zwischen 1968 und circa 1978 am südöstlichen Ortsrand der dörflich geprägten Gemeinde Hemmingen entstand. Mit ihrem städtisch verdichteten Erscheinungsbild stehen sie in optisch starkem Kontrast zum Ortskern. Bauherr des Projekts war die Industrie- und Wohnbaugesellschaft (IWB) Heilbronn, die Paul Stohrer mit dem Bebauungsplan und der Realisierung der Wohnbebauung beauftragte.

Auffälligstes Merkmal der Terrassenhäuser sind die geschossweise zurückspringenden, gefalteten Terrassen an der Südwestseite, deren Tiefe nach oben hin geringer wird. Großzügige Pflanztröge gewähren Schutz vor Einblicken auf die darunter liegenden Terrassen. An der gegenüberliegenden nordöstlichen Hausseite kragt ein Teil der Geschosse

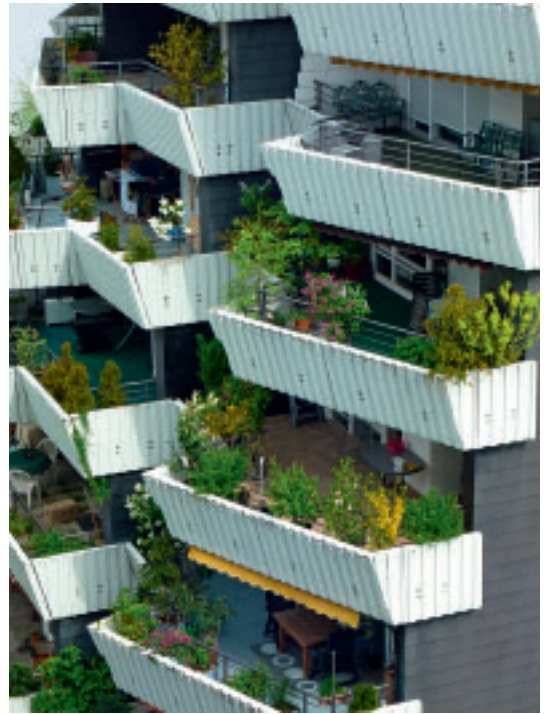
beiderseits des vertikal durchlaufenden Treppenkerns aus. Die parallele Verschiebung der Etagen beschreibt in der Seitenansicht der Häuser geschwungene Linien, sodass die Gebäude wegzukippen scheinen. Diese Wirkung wird durch das verwendete Material an den Fassaden verstärkt. Die Außenwände sind mit dunklen Eternitplatten verkleidet, gegen die sich hellgraue, vertikal strukturierte und schräg nach außen geneigte Betonbrüstungen absetzen. Der Höhenabschluss der Terrassenhäuser ist, wie bei allen anderen Gebäuden der Siedlung, geneigt und gestuft ausgeführt. Die Zugänge zu den Gebäuden liegen an den Nordostseiten und sind über eine erhöhte Plattform erreichbar.

Die Häuser sind im Grundriss als Dreispänner organisiert und enthalten jeweils 34 Wohneinheiten. Zweizimmerwohnungen in den mittleren Vertikalen werden beidseitig flankiert von Dreieinhalb- und Viereinhalbzimmerwohnungen. Die Wohnräume öffnen sich fächerförmig nach Südwesten, die Schlafräume sind in den großen Wohnungen nach Nordosten orientiert. In den oberen Ge-

schossen befinden sich Atelierwohnungen. In östlicher Verlängerung der mittleren Wohnungen sind die Erschließungskerne mit Treppenhaus, Aufzug und großen separaten Abstellräumen angeordnet.

Die in den Terrassenhäusern kulminierte städtebauliche Verdichtung steht wie die gesamte Siedlung „Wohnpark Schlossgut“ in Zusammenhang mit der kommunalen Gebietsreform von 1972. Der drohende Verlust der kommunalen Selbstverwaltung hatte die Gemeinde dazu bewogen, durch Ausweisung eines verdichteten Wohngebiets die für die Eigenständigkeit erforderlichen Mindesteinwohnerzahlen zu erreichen. Die Terrassenhäuser sind die architektonisch herausragenden und bestüberlieferten Bauten des Wohnquartiers. Mit ihrer außergewöhnlichen Architektur prägen sie das Bild der gesamten Siedlung, sie sind gleichsam deren Erkennungszeichen.

Die für gehobenen Wohnungsbau und qualitätsvolle städtebauliche Lösungen bekannten Auf-



traggeber (IWB) hatten in Paul Stohrer einen der prominentesten Architekten im Raum Stuttgart nach dem Zweiten Weltkrieg gefunden. Bekannt war er unter anderem für exklusive Wohn- und Geschäftshäuser wie auch für moderne Ausstattungen von Theatern und Kinos. Die Terrassenhäuser in Hemmingen sind ein weiterer, im Werk Stohrers später Beleg für seine eigenwillige und ausdrucksstarke Formensprache. Vor dem Hintergrund des verdichteten Wohnungsbaus stellen die Terrassenhäuser im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Beispielen eine geradezu futuristisch wirkende Variante dieses Bautyps dar.

A propos zukunftsweisend – muten die Hemminger Himmelsleitern nicht geradezu wie Vorgänger des Marco-Polo-Tower in der Hamburger Hafen-City an?

#### Hinweis

Die Erfassung der Hemminger Terrassenhäuser erfolgte im Rahmen des Inventarisationsprojektes Verdichtete Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart. Das Projekt wurde in Heft 2/2011 des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege vorgestellt.

*Edeltrud Geiger-Schmidt*  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Denkmalporträt



## Die schützende Hand St. Paulus in Mosbach-Lohrbach

Eine der großen Stärken des Kirchenbaus der Nachkriegsmoderne ist seine Zeichenhaftigkeit. Die Kirche als Zelt, Schiff, Arche, Fels und Burg waren omnipräsente Bildideen, die für neue Gemeindekonzepte standen, so die „ecclesia peregrinans“, die pilgernde oder wandernde Kirche, oder die Kirche als Zuflucht. An die Stelle des architektonisch überhöhten Tempels, der einem über Jahrhunderte entwickelten Bedeutungskanon folgt, traten bildmächtige Archiskulpturen, die mehr oder weniger bestimmbare Assoziationen erzeugen. Der hoheitliche Kultraum trat hinter dem für alle zugänglichen Sinnbild der Gemeinde zurück.

Die katholische Pauluskirche thront auf der Kuppe eines Hügel über dem Dorf Lohrbach. Auffällig ist das dickleibige, dunkle Dach, das wie ein Schutzschild oder eine schützende Hand über dem Kirchenschiff zu schweben scheint, ein Motiv, das durch die transparente Verglasung der oberen Wandstücke herausgearbeitet ist. Zur Seite gestellt ist ein freistehender keilartiger Turm, der sich kraftvoll in Erde und Himmel bohrt.

Architekt Helmut Ullmann und die Gemeinde hatten 1967 in bewusstem Kontrast zur benachbarten spätmittelalterlichen Kirche, die seit der Reforma-

tion den Protestanten diene, Formen und Materialien der modernen Architektur gewählt. Der 1969 eingeweihte Betonskelettbau erhebt sich über dem Grundriss eines gelängten Sechsecks, das einem Quadrat eingeschrieben ist. Das in der Fläche quadratische Dach ist über einem diagon-

*1 Dem Himmel so nah – aufsteigende Fensterbänder aus Klarglasscheiben verbinden Außenwelt und Innenraum und betonen die signifikante Dachform.*



nal verlaufenden First in zwei gleichschenklige Dreiecke gebrochen, deren Spitzen fast bis auf Bodenhöhe hinabgezogen sind. Zwischen den niedrigen Umfassungswänden und den hohen Firstpunkten sind die Flächen klar verglast, nur die schmale Eingangsseite und die gegenüberliegende Chorseite sind firsthoch aufgemauert. Die Formidee von Schild oder Zelt brachte einen zentralisierenden Innenraum hervor, der die Trennung von Chorraum und Gemeinderaum aufhob und damit die Umsetzung der „celebratio versus populum“ des Zweiten Vatikanums (1964) begünstigte. Er ist organisatorisch als Quersaal aufgefasst, ein ursprünglich protestantischer Raumtypus, der eine große Nähe zwischen Altarpodest und Gemeindegstuhl ermöglicht. Der Taufort ist in einem angeschobenen niedrigen Seitenschiff durch ein kreisrundes Oberlicht in Szene gesetzt. Die schon für die Außengestaltung wichtige großflächige Verglasung der oberen Wandabschnitte mit Klarglasscheiben besitzt auch prägende Bedeutung für den Innenraum: Es wird ein unmittelbarer Bezug zur Außenwelt hergestellt, das Licht dringt ungefiltert ein und vermittelt den Eindruck von geistiger Transparenz und Nähe zu Gott. Die hellen Materialien des Innenraums unterstützen diese Offenheit.

Der Neubau der katholischen Kirche wurde unter anderem durch den Zustrom von Heimatvertriebenen motiviert. Dass man sich hier im ländlichen Raum, weit entfernt von den städtischen Zentren, für eine moderne Architektur aussprach, ist ein bemerkenswertes Signal des Neubeginns. Die Verkleidung mit bossierten Rotsandsteinplättchen stellt einen der tradierten Materialität der Stuttgarter Schule geschuldeten Kompromiss dar, während die rauen Ziegel des Innenraums der Modernität des Entwurfs entsprechen. Die qualitätvolle Umsetzung zeitgenössischer architektonischer, theologischer und liturgischer Vorstellungen begründet eine Ausweisung als Kulturdenkmal aus künstlerischen und wissenschaftlichen Gründen. Hinzu tritt die heimatgeschichtliche Bedeutung als frühestes bedeutendes Bauwerk der Nachkriegsmoderne im Ort und sichtbares Zeichen der Veränderung der Bevölkerungsstruktur nach dem Krieg.

*Dr. Melanie Mertens*  
*Regierungspräsidium Karlsruhe*  
*Referat 26 – Denkmalpflege*



*2 Ein hoher Zeltraum mit lichtbespielter Chorwand und einem zeichenhaften Wandfries aus Beton.*



# Mitteilungen

## Förderpreis Region Stuttgart ausgeschrieben

Bereits im 16. Jahr vergibt das Forum Region Stuttgart 2012 wieder den Förderpreis Region Stuttgart. Gefördert werden ehrenamtliche Projekte und Aktivitäten, die beispielhaft die Entwicklung und das Miteinander in der Region Stuttgart stärken. Gefördert wird in fünf Bereichen: Bildung und Soziales, Kunst und Kultur, Natur und Umwelt, Sport und Fitness und im hiesigen Kontext besonders interessant in Denkmalschutz und Heimatpflege. Vergeben wird ein Preisgeld von bis zu 25 000 Euro, das sich auf alle fünf Wettbewerbsbereiche verteilt. Bewerben Sie sich mit Ihrem Projekt bis zum 30. Juni 2012 beim

Forum Region Stuttgart e.V.  
Jägerstr. 30, 70174 Stuttgart  
Nähere Informationen und die Antragsunterlagen finden Sie unter  
[www.forum-region-stuttgart.de](http://www.forum-region-stuttgart.de)

Im vergangenen Jahr wurden in der Rubrik Denkmalschutz und Heimatpflege drei Preise vergeben. Am besten hat der Jury der Beitrag „Ausbildung jugendlicher Stadtführerinnen – Stadterkundungsspiel“ gefallen – ein Projekt des S.O.S. Kinderdorf e.V. Göppingen. Heimat beginnt vor der eigenen Haustür und der beste Weg, eine Beziehung zu ihr zu bekommen, ist es, sich in ihr zu bewegen. Das Projekt trägt in doppelter Weise dazu bei, dass sich Kinder und Jugendliche bewusst mit ihrer eigenen Umgebung auseinandersetzen. Die

gewonnene Sicherheit führt zu mehr Bewegungsfreiheit und ermöglicht es damit, die eigene Heimat besser kennenzulernen. Dass das Projekt von Jugendlichen für Jüngere ausgearbeitet wurde sowie die spielerische Herangehensweise an das Thema Stadt sind beispielhaft und könnten auch auf weitere Felder zu den Themen Stadt erleben, Orte in der Stadt, Geschichten aus der Stadt ausgedehnt werden. Das Projekt wurde zweimal erfolgreich durchgeführt, und es ist ihm zu wünschen, dass es auch weiterhin regelmäßig stattfinden kann. Es ist beispielgebend für andere Jugendeinrichtungen und Schulen.

Den zweiten Preis erhielt Dr. Wolfram Haderthauer für sein ehrenamtliches Engagement bei der Einrichtung einer Spezialbibliothek in öffentlicher Hand für schwäbische Mundartdichtung in Weilhelm an der Teck. Das Projekt zeichnet sich auch durch die sehr systematische Vorbereitung aus, die Einbindung von Fachleuten aus dem wissenschaftlichen und öffentlichen Bereich. Die Anbindung an eine öffentliche Bibliothek gewährt die notwendige Nachhaltigkeit.

Ebenfalls überzeugen konnte die bürgerschaftliche Initiative „Lehrpfad 100 Jahre Falterau“. Die Falterau hat als baugenossenschaftliche Siedlung eine besondere Geschichte, die heute längst nicht mehr allen Bewohnern im Bewusstsein ist. Gerade vor dem Hintergrund von Eigentümer- und Bewohnerwechsel ist es sinnvoll, an den Wert und die Geschichte der Siedlung zu erinnern, die Qualitäten der Gebäude, der Gesamtanlage und der Freiräume zu erläutern und so die Bereitschaft zu einem Erhalt der Siedlung als ein Gesamtkonzept zu stärken. Die Beschäftigung mit der Siedlung und den eigenen Häusern trägt zur Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimat bei.

*Gruppenbild von der  
Preisverleihung 2011.*



## Tag des offenen Denkmals 2012

Der Tag des offenen Denkmals findet bundesweit am Sonntag, 9. September 2012, statt.

Das Motto des diesjährigen Denkmaltages widmet sich dem Naturstoff „Holz“.

Holz ist seit Menschengedenken ein zentraler Baustoff, in manchen Zeiten und mancherorts der wichtigste. Was macht Holz so bedeutend für Baumeister, Handwerker, Künstler, Hauseigentümer und -bewohner und für Restauratoren und Denkmalpfleger? Und warum ist Holz geeignet, im Mittelpunkt des Tags des offenen Denkmals zu stehen? Zum einen war und ist Holz in unseren Breiten graden fast immer und überall verfügbar. Im Gegensatz zu Baumaterialien wie Gesteinen oder Ton, aus dem man Ziegel brennen kann, ist Holz ein nachwachsender Rohstoff. Dadurch war Holz – zumindest in früheren Zeiten – vergleichsweise preisgünstig. Als Baustoff konnte es von allen Bevölkerungsschichten zum Bau der eigenen Häuser, Hütten, Katen oder Höfe genutzt werden.

Holz verfügt über einige äußerst interessante Eigenschaften: Es ist bei relativ geringem Gewicht in vertikaler Wuchsrichtung äußerst reiß- und bruchfest. Gleichzeitig verfügt es über eine gewisse Flexibilität und lässt sich gut bearbeiten. Aus miteinander verbundenen langen Stämmen und mächtigen Balken lassen sich hervorragend gerüstartige, sehr tragfähige Baukörper konstruieren. Bei Fachwerkbauten und Dachstühlen nutzte man diese Vorteile ebenso wie beim Schiffbau und



dem Bau von technischen Anlagen wie Schleusen oder dem Schienenbau. Auch „lebendiges Holz“ in Gärten und Parks oder alte Dorflinden gehören dazu. Die Natur hat uns viele verschiedene Holzarten mit unterschiedlichen Eigenschaften geschenkt.

Im Folgenden möchten wir Ihnen einige Anregungen für den Tag des offenen Denkmals geben:



*Rathaus in Schorndorf.*



- Fachwerk
- Dachstühle
- Kirchengestaltungen
- Innenausbauten als Zeugnis von Tischler-/Schreinerkunst
- Holz in Industrie und Technik
- Holzkonserverung
- Archäologie
- Datierung durch Holz
- Hölzerne Gebrauchsgegenstände

Präsentieren Sie „Ihr“ Denkmal doch einmal der Öffentlichkeit. Bieten Sie anderen Mitmenschen die Möglichkeit, im Rahmen von Führungen oder eines von Ihnen bestimmten Rahmenprogramms zu „erleben“, was Sie an Ihrem Denkmal begeistert.

Doch wie immer gilt: Auch wenn Sie sich mit Ihrem Denkmal nicht im diesjährigen Motto wiederfinden – alle sind herzlich eingeladen, sich am Denkmaltag zu beteiligen und ihn mit sehenswerten Objekten und spannenden Veranstaltungen zu bereichern.

In Deutschland wird der Tag des offenen Denkmals seit 1993 gefeiert. Vergangenes Jahr besichtigten allein in Deutschland rund 4,5 Millionen Menschen mehr als 30 000 Denkmale, darunter waren knapp 900 geöffnete Denkmale in Baden-Württemberg. Zur landesweiten Eröffnungsfeier lädt Herr Staatssekretär Ingo Rust im Namen der Landesdenkmalpflege dieses Jahr am Samstag, den 8. September, in die Galerien für Kunst und Technik in der Daimlerstadt Schorndorf (Rems-Murr-Kreis) ein. Zum Tag des offenen Denkmals gibt das Landesamt für Denkmalpflege eine Broschüre heraus, in der die Aktionen der Landesdenkmalpflege sowie sämtliche an diesem Tag geöffneten Denkmale in Baden-Württemberg verzeichnet sind. Die Broschüre wird ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen beziehungsweise über das Landesamt für Denkmalpflege zu beziehen sein. Das Programm basiert auf den Anmeldungen der Denkmaleigentümer bei der Deutschen Stiftung

Denkmalschutz. Diese nimmt jedes Jahr bis zum 31. Mai entsprechende Anmeldungen entgegen. Zudem bietet sie kostenfreies Info- und Werbematerial zum Tag des offenen Denkmals an.

Anmeldung Ihrer Aktion: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Koblenzer Str. 75, 53177 Bonn, Tel. 02 28/95 738 0, [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de)

Bestellung der Broschüre: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit, Berliner Str. 12, 73728 Esslingen, Fax: 07 11/90 445 249, E-Mail: [Denkmaltag2012@rps.bwl.de](mailto:Denkmaltag2012@rps.bwl.de) (freigeschaltet ab Juli)

### Neues von der Keltenfürstin

Die Freilegung und Auswertung des 2010 entdeckten frühkeltischen Fürstinnengrabes von Herberlingen schreitet weiter voran. Bei einer großen Pressekonferenz am 18. März 2012 im Raum Ludwigsburg legte Staatssekretär Ingo Rust vom Mi-



Staatssekretär Ingo Rust präsentiert den neuesten Goldfund: vermutlich ein keltischer Ohrring.



*Großer Medienandrang bei der Pressekonferenz am Keltenblock.*

nisterium für Finanzen und Wirtschaft gemeinsam mit den Archäologen der Landesdenkmalpflege im Beisein zahlreicher Medien eine 12 cm große massive Goldfibel sowie ein aufwendig verziertes Goldband mit Schmuckanhänger und Dornverschluss – vermutlich ein Ohrring – frei. Durch Laserscans lassen sich die Überreste der etwa 4 m x 5 m großen Grabkammer inzwischen sehr anschaulich darstellen. Rund 80 Prozent der Kammer sind mittlerweile freigelegt, wobei sich im feuchten Boden nur der untere Teil der Kammer erhalten hat. Sie barg neben der an der Westwand bestatteten, ca. 1,65 cm großen Fürstin eine weitere Tote in einer Kammerecke. Auch ein Wagen wird in dem Grab vermutet. Aufsehen erregt vor allem der Bernstein- und Goldschmuck, der der Fürstin mit ins Grab gegeben war. Die Goldfunde weisen große Ähnlichkeit mit der 2005 in unmittelbarer Nähe des Fundortes entdeckten Ausstattung eines Mädchengrabes auf, was die Verwandtschaft der beiden Toten naheulegen scheint. Auch über die Herrschaftsform zur keltischen Zeit ergeben sich damit vermutlich neue Aufschlüsse. Offenbar wurde die Herrschaft nicht etwa mit dem Alter oder Charisma einer Person legitimiert, sondern war erblich.

Man darf gespannt sein, welche Erkenntnisse das Grab weiterhin bereithält. Bereits jetzt haben sich weitreichende Handelsbeziehungen bis zu den Etruskern nachweisen lassen. Noch läuft die Datierung der Grabhölzer, aus denen sich ein wichtiger Fixpunkt für die Datierung des Grabes sowie für die gesamte Archäologie des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. ergeben wird. Wer einen Teil der Funde selbst in Augenschein nehmen möchte, kann dies zurzeit im Schloss Waldenbuch tun (s. u.) und in größerem Umfang ab 15. 9. 2012 in der vom Lan-

desamt für Denkmalpflege gemeinsam mit dem Archäologischen Landesmuseum und dem Landesmuseum Württemberg veranstalteten Großen Landesausstellung im Kunstgebäude neben dem Neuen Schloss in Stuttgart.

## Ausstellung

### Das Keltengrab zu Gast in Waldenbuch

In der Zeit vom 17. Mai bis zum 16. Juni 2012 wird die kleine Sonderausstellung „Achtzig Tonnen Keltengrab“ im Museum der Alltagskultur auf Schloss Waldenbuch zu sehen sein. Präsentiert werden die ersten Funde aus dem reichen Frauengrab von der Bettelbühlnekropole am Fuße der Heuneburg im oberen Donautal, das im Winter 2010 komplett als Block in ein Speziallabor gebracht wurde. Die Bergung des Grabes sowie auch die ersten Forschungsergebnisse sind in einem kleinen Film in der Ausstellung zu sehen.

Museum der Alltagskultur  
Schloss Waldenbuch  
Kirchgasse 3, 71111 Waldenbuch  
Tel: 07157 82 04  
E-Mail: [museum-der-alltagskultur@landesmuseum-stuttgart.de](mailto:museum-der-alltagskultur@landesmuseum-stuttgart.de)

Öffnungszeiten:  
Di bis Sa und Feiertag 10 bis 17 Uhr  
So 10 bis 18 Uhr

## Neuerscheinungen

**Christoph Morrissey/Dieter Müller:**  
**Atlas archäologischer Geländedenkmäler**  
**Wallanlagen im Regierungsbezirk Tübingen**

Hg. v. Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege Esslingen, 2012  
448 S., 403 meist farbige Abb., 16 Beilagen in ges. Mappe, ISBN 978-3-8062-2645-4, 118 Euro  
Bezug über den Theiss-Verlag

Das Projekt „Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg“ wurde 1979 als Bestandteil des Schwerpunktprogramms für die Landesdenkmalpflege ins Leben gerufen. Im Vordergrund stehen Erfassung, Deutung und Einordnung archäologischer Überreste aufgrund ihrer in der Landschaft erhaltenen Morphologie. Topografische Aufnahme, Dokumentation und wissenschaftliche Bearbeitung dienen auch dem dauer-

haften Schutz und erschließen die historische Bedeutung dieser zum Teil noch eindrucksvollen Bauten.

In der vorliegenden Arbeit wird die vollständige Erfassung aller vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen des Regierungsbezirkes Tübingen angestrebt. Insgesamt handelt es sich um 69 Objekte. Allgemein auswertenden Kapiteln zu Lage, Besonderheiten, Funktion und Zeitstellung folgen im topografischen Abschnitt detaillierte Angaben zu den einzelnen Anlagen: naturräumliche Einordnung, Darstellung bisheriger Forschungen, Beschreibung heute noch erkennbarer Geländeformen sowie deren Bewertung und Einordnung. Detaillierte Pläne im Maßstab 1:1000 konnten von 16 Befestigungsanlagen beigefügt werden, darunter sind so bedeutende wie die Große Heuneburg bei Zwiefalten-Upflamör, die Alte Burg bei Langenenslingen oder die Rinkenburg bei Ravensburg-Schmalegg.

Dabei ergaben sich eine Reihe von neuen Erkenntnissen. Als Beispiele genannt seien bislang übersehene Befestigungselemente wie etwa am Runden Berg bei Bad Urach oder an der Lenensburg bei Kressbronn, oder wichtige Altwege wie ebenfalls am Runden Berg und etwa an der Alten Burg bei Langenenslingen. Für einige Anlagen brachte die Durchsicht der Funde wichtige neue Datierungsansätze – so etwa bei der Lenensburg bei Kressbronn am Bodensee. Auch 14 bisher unbekannte Anlagen konnten nun erstmals vorgestellt werden – wir verdanken sie alle den Hinweisen aufmerksamer Heimatforscher.

Kartenausschnitte und aussagekräftige Abbildungen erlauben, die örtlichen Gegebenheiten am Schreibtisch nachzuvollziehen. Darüber hinaus

möchten die Autoren dazu einzuladen, die teils außerordentlich eindrucksvollen Denkmäler auch im Gelände aufzusuchen und so Geschichte vor Ort zu erfahren.

## Architektur der Fünfziger Jahre – Kulturdenkmale in Baden-Württemberg

Hg. v. Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg

Redaktion: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Ulrike Plate und Hendrik Leonhardt

Stuttgart 2012, 139 Abb., 224 Seiten  
ISBN 978-3-7630-2624-1, 29,95 Euro  
Bezug über Belser-Verlag

Die Architektur der Fünfziger Jahre markiert nicht nur den Neubeginn zwischen Trümmerlandschaft und Wirtschaftswunder, sondern zeigt auch eindrucksvoll die Leistungsfähigkeit und Kreativität der Gründerjahre des Landes Baden-Württemberg.

Anlässlich des 60-jährigen Landesjubiläums werden 60 herausragende Kulturdenkmale dieser Epoche vorgestellt. Die Präsentation der Objekte in eigens angefertigten, hochwertigen Abbildungen wird ergänzt durch prägnante, die architektonischen und denkmalpflegerischen Qualitäten herausstellende Texte. Das breite Spektrum der vorgestellten Bauten ermöglicht einen ausführlichen Überblick über die Baukunst der Fünfziger Jahre und schärft so den Blick für eine der spannendsten Epochen deutscher Architekturgeschichte.



# Personalia

Patrice Wijnands  
Ehrenamtlicher Mitarbeiter der  
Bau- und Kunstdenkmalpflege

Seit 2008 ist Dipl.-Ing. Patrice Wijnands, 1976 in den Niederlanden geboren, als ehrenamtlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege Ansprechpartner für die fachliche Beurteilung und Erfassung der „Westbefestigungen“. Hierbei handelt es sich in Baden-Württemberg vor allem um Betonbunker, Panzer- und Laufgräben, die während der Zeit des Nationalsozialismus zwischen 1934 und 1945 entstanden sind. Der Student der Geodäsie an der Universität Delft (1995–2001) kam im Raum Aachen bereits 1992 mit dem Gegenstand in Kontakt – seinen Studienschwerpunkt Fotogrammetrie und Geo-Informatik konnte er hier unmittelbar in die Praxis umsetzen. Schon 2001 zog es ihn in die Bundesrepublik Deutschland, seit 2004 ist er in Karlsruhe als Geo-Informatiker beschäftigt und lebt hier.

Die häufig durch die alliierten Streitkräfte gesprengten Anlagen vermisst Wijnands und rekonstruiert sie mittels rechnergestützter Zeichenprogramme des „computer aided design“ (CAD). Pläne oftmals komplexer unterirdischer Stollensysteme erreicht er unter Nutzung der Satellitennavigation und elektrooptischer Messungen. Die Vielzahl der durch ihn gesammelten Daten führt Wijnands in einem geografischen Computer-Informationssystem (GIS) zusammen und erstellt daraus wertvolle wissenschaftliche Dokumentationen und Kartierungen. In Zusammenarbeit mit der Landesdenkmalpflege erprobt er derzeit die Möglichkeit, elektronisch vorgehaltene Geo- und Fachdaten in die Denkmaldatenbank des Landes (ADAB) zu übertragen. In Rücksprache mit den Referaten für Umweltschutz in den Regierungspräsidien Karlsruhe und Freiburg



begleitet er das „Integrierte Rheinprogramm“, um neben der Denkmalpflege auch den Planern gesicherte Fach- und Standortdaten rechtzeitig zur Verfügung stellen zu können. Es ist Wijnands ein Anliegen, bei Bauprojekten zutage tretende Bauten wissenschaftlich zu dokumentieren. Möglichst im Vorfeld größerer Planungen möchte er sein Wissen für die Erhaltung der denkmalgeschützten, vier Bundesländer durchziehenden Westbefestigungen einbringen. Er ist überzeugt, dass eine notwendige und effiziente Verkehrssicherung der Anlagen den Erhaltungsinteressen der Denkmalpflege und des Naturschutzes am besten dient. Die Mitarbeiter der Landesdenkmalpflege schätzen an Patrice Wijnands seine erstaunliche, stets hilfreiche Sach- und Objektkenntnis, seine Aufgeschlossenheit, Hilfsbereitschaft und sein klares historisches Bewusstsein und danken ihm für sein ehrenamtliches Engagement.

## Abbildungsnachweis

U1, U2 LAD, Karl Fisch; S70o, S71o, S73o, S74–75 Bernd Hausner, RPK; S70u, S72u Iris Geiger-Messner, RPS; S71u, S72o, S73u Felix Pilz, RPS; S76o Kulturamt der Stadt Ravensburg; S76u Dieter Büchner, LAD; S77, S79–82 Raymond Bunz, K&R Bunz Restauratoren, Owingen; S78o aus: Peter Eitel, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 195; S78u Jochen Ansel, LAD; S83, S84o, S84ur, S85u, S86u, S87or, S87u, S88u LAD; S84ul, S86o, S87ol, S88o RPS; S85o RPF; S89, S91o aus: E. Fischer, M. Rösch, K. Schatz, E. Stephan: Rinder, Körner, Schweinespeck – Landnutzung und Ernährung in der Eisenzeit. Archäologie in Deutschland 5/2010, S. 34–37; S90o modifiziert aus: E. Stephan: Stabile Isotope in fossilen Faunenfunden: Erforschung von Klima, Umwelt und Ernährung prähistorischer Tiere, in: A. Hauptmann, V. Pingel (Hrsg.), Archäometrie. Methoden und Anwendungsbeispiele naturwissenschaftlicher Verfahren in der Archäologie, Stuttgart, 2008, S. 46–66, Abb. 1.14; S90u, S93–94 modifiziert aus: E. Stephan, C. Knipper, K. Schatz, T. D. Price, E. Hegner: Strontium isotopes in faunal remains: evidence of the strategies for land use at the Iron Age site Eberdingen-Hochdorf (Baden-Württemberg, Germany). In: Population Dynamics in Prehistory and Early History. New Approaches Using Stable

Isotopes and Genetics. E. Kaiser, J. Burger, W. Schier (Hrsg.) Topoi. Berlin Studies of the Ancient World Vol., Berlin, 2012, S. 265–286, Fig. 2, 3, 4 u. 6; S91u, S92 Elisabeth Stephan; S95o, S97ol, S100 RPF, Ref. 26; S95u–S96, S97or, S97u, S98u, S99o Stefan King; S98o LAD / Otto Braasch; S99u Alexandra Winkels; S101o, S103–104 Lotz; S101u, S102u, S105, S106 Archiv Marbach; S102o Albert Adam; S107–114 H. Klos; S115o, S117or, S118u Bernd Hausner, RPK; S115m, S117ol, S117u, S118o Bernd Hausner, RPS; S115u, S116ol, S116ml RPK, Ref. 26, Fotoarchiv; S116r E. Häußermann, Vermögen- und Bau BW, Amt Karlsruhe; S119 Geiger-Schmidt, 03.12.2011; S120l Meyder, 25.03.2010; S120r Geiger-Schmidt, 12.04.2011; S121–122 RPK Melanie Mertens; S123 Region Stuttgart, Herr Elmer; S124–S125o Stadtinfo Schorndorf; S125u LAD, Irene Plein; S126 LAD, Yvonne Mühleis; S127ul Theiss Verlag Stuttgart; S127ur Belsler Verlag; S128 Walter Stut-terich, Pirmasens.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① *Ravensburg: historische Bühnendekorationen des Konzerthauses, S. 76ff.*
- ② *Taubertal: Trepanationen, S. 83ff.*
- ③ *Stuttgart-Mühlhausen, Eberdingen-Hochdorf, Heuneburg: Strontiumisotopen-Analysen, S. 89ff.*
- ④ *Riegel am Kaiserstuhl: Michaelskapelle, S. 95ff.*
- ⑤ *Marbach: Haupt- und Landgestüt, S. 101ff.*
- ⑥ *Karlsruhe: Finanzkanzlei, S. 115ff.*
- ⑦ *Hemmingen: „Hemminger Himmelsleitern“, S. 119ff.*
- ⑧ *Mosbach: St. Paulus-Kirche, S. 121ff.*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch direkt an Frau Glass-Werner durchgeben.  
 Telefon 0711-90445-203 oder Email:  
 nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich:  
[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.  
Danke.

An das  
 Regierungspräsidium Stuttgart  
 Landesamt für Denkmalpflege  
 Öffentlichkeitsarbeit  
 Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

## Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Arbeitsstelle Konstanz  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666, 72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 21 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)  
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 2002

- ✂
- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
  - Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
  - Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

|                |              |
|----------------|--------------|
| Name / Vorname |              |
| Straße         |              |
| PLZ / Ort      |              |
| Datum          | Unterschrift |

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

